

Helen Baykara-Krumme

Gar nicht so anders:

**Eine vergleichende Analyse der
Generationenbeziehungen
bei Migranten und Einheimischen
in der zweiten Lebenshälfte**

Discussion Paper Nr. SP IV 2007-604

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Social Science Research Center Berlin
Reichpietschufer 50, 10785 Berlin

Telefon: +49/30/25491-0
Telefax: +49/30/25491-684

E-Mail: wzb@wzb.eu
Internet: <http://www.wzb.eu>

WZB

Zusammenfassung

Diese Studie untersucht erstmals in Deutschland auf repräsentativer Datenbasis, wie sich die Beziehungen der älteren Eltern zu ihren erwachsenen Kindern zwischen der einheimischen und der Migrantenbevölkerung unterscheiden. Mit der zunehmenden Zahl älterer Ausländer(inn)en bekommt das Phänomen des „Altern in der Migration“ größere Aufmerksamkeit. Das Hauptinteresse liegt hier auf der Familienkohäsion und den Unterstützungspotenzialen in Migrantenfamilien, zu denen bisher gegensätzliche Annahmen entweder von einem größeren Zusammenhalt oder häufigeren intergenerationalen (Kultur-)Konflikten im Vergleich zu Einheimischen existieren.

Die Analysen stützen sich auf Daten des Deutschen Alterssurveys 2002 und des Sozioökonomische Panels 2001. Neben einem deskriptiv-vergleichenden Überblick dienen multivariate logistische Regressionsanalysen der Bestimmung der Determinanten von Generationenbeziehungen. Untersucht werden die Wohnsituation, die Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe, das Ausmaß potentieller und tatsächlich erfolgter Unterstützung und intergenerationaler Probleme.

Die Ergebnisse stützen weder die Kohäsions- noch die Konfliktthese. Intergenerationale Probleme sind in allen Gruppen selten, und die Mehrheit aller Beziehungen ist von großer emotionaler Verbundenheit und häufigem Kontakt gekennzeichnet. Allerdings leben Migrant(inn)en häufiger als Einheimische mit einem erwachsenen Kind im selben Haus. Ähnlich wie bei der größeren emotionalen Nähe zu den eigenen Eltern handelt es sich bei diesen Differenzen um migrantengruppenspezifische Besonderheiten, die unabhängig von anderen Faktoren bestehen.

Unterschiede finden sich bei der intergenerationalen Unterstützung. Der seltenere Hilfeaustausch mit Eltern ist bei Migranten durch die größere Wohnentfernung erklärbar (transnationale Beziehung). Im Gegensatz zu Einheimischen befinden sich Migranten finanziell in der doppelten Geberrolle an Kinder und Eltern, ohne selbst nennenswerte Unterstützung zu erhalten (Nettozahlergeneration). Allerdings unterstützen sie ihre eigenen Kinder finanziell seltener als Einheimische. Die materielle Lage, nicht kulturelle Unterschiede, ist hier ausschlaggebend.

Die Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien sind denen der Einheimischen ähnlicher als allgemein angenommen. Krisendiagnosen verkennen das Ausmaß an Verbundenheit und Solidarität, allerdings ist das Unterstützungspotential auch kaum größer als bei Einheimischen. Die Bedeutung kultureller Unterschiede wird gemeinhin überschätzt.

Zur Person

Helen Baykara-Krumme ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Kontakt: krumme@wzb.eu

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Familiäre Generationenbeziehungen bei Einheimischen und Migranten.....	4
3. Untersuchungsansatz: Hypothesen und Analysemodell.....	122
4. Datenbasis.....	200
5. Empirische Ergebnisse	244
5.1 Koresidenz und Wohnentfernung	24
5.2 Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe	30
5.3 Faktische und potentielle Unterstützung.....	35
5.4 Konflikt, Ambivalenz und ein Blick auf Beziehungstypen	42
6. Zusammenfassung und Diskussion	45
7. Literatur	511

1. Einleitung

Über Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien gibt es widersprüchliche Annahmen¹. Bröckeln in der Migration die Familienbezüge oder haben sich Migrant(inn)en mit der Großfamilie etwas bewahrt, wovon alteingesessene Deutsche nur träumen können? Wie steht es um die Familienpotenziale der in Deutschland lebenden Migrant(inn)en? Während Beziehungen zwischen Eltern und ihren noch nicht erwachsenen Kindern inzwischen vielfach untersucht wurden, gibt es nur wenige Untersuchungen zu den Generationenbeziehungen unter älteren Migrant(inn)en. Seit klar ist, dass viele der vor vierzig Jahren angeworbenen Arbeitsmigranten auch im Rentenalter in Deutschland bleiben werden, sind ältere Migranten jedoch Thema geworden. In den Medien finden sich Berichte über die ersten Erfahrungen von „Multikulti-Altenheimen“, mehrsprachigen ambulanten Pflegediensten oder das erste türkische Pflegeheim, das in Berlin seine Tore geöffnet hat. Die „Rückkehrillusion“ ist schon lange als eine solche enttarnt, und Politik und Sozialverbände sind bemüht, Forderungen nach einer kultursensiblen Altenhilfe zu erfüllen. Denn inzwischen ist vielen Beteiligten bewusst, dass großer Bedarf an außerfamiliärer Hilfe besteht. Auf den solidarischen Familienverband, der wie im Herkunftsland die Versorgung der Älteren gewährleistete, könnten sich viele Ältere entgegen ihren eigenen Wünschen längst nicht mehr verlassen. Schließlich gibt es noch die Versuche der Sozialverbände, die aktiven Älteren unter den Migranten gesellschaftlich stärker einzubinden, um soziale Isolation zu verhindern. Denn wenn die Kinder ihre eigenen Wege gingen, blieben die Älteren allein zurück.

Ohne die Notwendigkeit begleitender sozialpolitischer Maßnahmen auch nur ansatzweise in Frage zu stellen, gibt es jedoch Kritik an einem zu negativ gezeichneten Bild des Generationenzusammenhangs. So zeigen verschiedene regionale Studien, die die Lebenssituation älterer Migranten dokumentieren, dass Kinder eine wichtige Unterstützungsressource für ältere Migrant(inn)en darstellen. Zugleich erbringen Ältere auch selbst vielfältige Unterstützungsleistungen für Andere, vor allem ihre eigenen Kinder. Resümiert wird, dass bezüglich der Hilfpotenziale die Diskussion lange von einer einseitigen Problemsicht bestimmt gewesen sei. Keinesfalls entfremde sich die zweite Migrantengeneration von der Elterngeneration. Auch die vermutete Tendenz, Hilfeleistungen für alte Familienmitglieder zunehmend zu verweigern, gebe es nicht (vgl. BMFSFJ 2000, 121).

Das Bild ist also diffus. Während Praxisberichte das Konfliktpotenzial in Migrantenfamilien hervorheben (vgl. Zeman 2005), betonen andere die vorhandenen familialen Ressourcen der älteren Migrant(inn)en (vgl. BMFSFJ 2005). Offensichtlich spiegeln

1 Ich danke Karen Schönwälder und Janina Söhn für kritische Anmerkungen und wertvolle Kommentare. Das vorliegende Discussion Paper beinhaltet zentrale Ergebnisse meiner Dissertation, die voraussichtlich im Frühjahr 2008 erscheinen wird.

beide Standpunkte einen Teil der Wahrheit wider. Gleichwohl ist es Aufgabe der Forschung, hier weitere Klarheit zu schaffen. Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, indem erstmals bundesweite vergleichende Daten herangezogen werden, die auch die einheimische Bevölkerung mit einbeziehen und umfangreiche Informationen zu Generationenbeziehungen beinhalten. Die bisherigen Studien (z.B. Zentrum für Türkeistudien 1992, Olbermann & Dietzel-Papakyriakou 1996, Zoll 1997, Freie und Hansestadt Hamburg 1998, vgl. Zeman 2005) berühren zum einen jeweils nur einzelne Aspekte von Generationenbeziehungen. Zum anderen sind sie in ihrer Aussagekraft durch die regionale Ausrichtung, die Beschränkung auf einige wenige ausländische Nationalitätengruppen, die relativ geringen Fallzahlen, die lediglich deskriptive und wenig differenzierte Auswertung sowie das Fehlen von Vergleichsdaten für die einheimische Bevölkerung eingeschränkt. Dennoch spielt der Bezug zu der einheimischen Bevölkerung in der Interpretation der Daten immer eine gewisse Rolle. Tatsächlich konnten jedoch Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich zu Einheimischen bisher nicht überprüft werden.

Die demografische Relevanz des Themas ist groß: Lag der Anteil der mindestens 60-Jährigen an allen Ausländer(inn)en 1992 in Deutschland noch bei 4,8 Prozent (321.000), so hatte er sich bis 2004 mehr als verdoppelt (10,9 Prozent, 797.000). Bis 2010 wird ein Anstieg auf über eine Million, bis 2030 auf über zwei Millionen, d.h. 8 Prozent der gesamten Altersbevölkerung, erwartet (Bauer u.a. 2006). Wenn man zusätzlich die eingebürgerten Deutschen mit Migrationshintergrund berücksichtigt, wie es erstmalig die bundesweit repräsentativen Daten des Mikrozensus 2005 erlauben, so ergibt sich für die ältere Bevölkerung (hier die mindestens 65-Jährigen) bereits heute die Zahl von 1.251.010 Personen, die als Ausländer (461.390) oder als Deutsche mit Migrationshintergrund (789.620) in Deutschland ihren Lebensabend verbringen² (Statistisches Bundesamt 2007).

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wurde im Rahmen des bundesweiten Alterssurveys 2002 neben der deutschen Stichprobe erstmalig auch eine Ausländerstichprobe erhoben. So stehen nun umfangreiche Informationen zur Lebenssituation sowohl der älteren Deutschen als auch der älteren Ausländer(innen) zur Verfügung. Dabei erlaubt die Altersbegrenzung auf die zweite Lebenshälfte - befragt wurden 40 bis 85-

2 Die Hälfte der heute mindestens 60-jährigen Ausländer(inn)en lebt bereits seit mehr als dreißig Jahren in Deutschland, 18 Prozent lebten 2004 bereits mehr als 40 Jahre in Deutschland. Mit 27,5 Prozent stellen die Türken die größte Gruppe der älteren Ausländer (60 Jahre und älter), gefolgt von den Italienern (9,6 Prozent), Serben/Montenegrinern (7,4 Prozent), Griechen (6,9 Prozent) und Kroaten (6,1 Prozent, vgl. Ausländerzentralregister beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge). Aber nicht alle Älteren sind klassische Gastarbeiter und nachgezogene Familienmitglieder, die einreisten, sesshaft wurden und – entgegen oftmals anderen Plänen - nun auch ihren Lebensabend in Deutschland verbringen: Knapp 5 Prozent der mindestens 60-jährigen Ausländer wurden in Deutschland geboren und etwa 9 Prozent reisten erst in den vergangenen 10 Jahren ein (Eigene Berechnungen mit Daten des Mikrozensus, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden).

Jährige, die in Privathaushalten in Deutschland leben - nicht nur die Untersuchung der Lebenssituation für die bereits ältere Bevölkerung, sondern auch die der zukünftigen Alten. Ein thematischer Schwerpunkt des Alterssurveys sind die familialen Generationenbeziehungen; gefragt wurde nach den Beziehungen zu den eigenen Eltern und den Kindern. Damit deckt der Alterssurvey Informationen zu (mindestens) drei Generationen ab. Beschrieben werden sie allerdings ausschließlich aus der Perspektive der Befragten. In der Beziehung zu den Kindern nehmen sie die Elternrolle und in der Beziehung zu den eigenen Eltern die Kindrolle ein. Eine weitere hier genutzte Datenquelle ist das SOEP, ein bundesweit repräsentativer Datensatz, der sowohl die einheimische als auch die ausländische bzw. die Migrantenbevölkerung in Deutschland umfasst. Die in diesem Datensatz vorliegenden Informationen zu familialen Generationenbeziehungen, die zum Beispiel 2001 in den Fragebogen aufgenommen wurden, sind allerdings eher spärlich. Sie werden hier ergänzend berücksichtigt, um sie mit den Ergebnissen des Alterssurveys abzugleichen.

Auf der Grundlage dieser beiden derzeit zum Thema verfügbaren bundesweiten Datensätze werden in der vorliegenden Analyse die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern in Familien von Migranten und Einheimischen untersucht. Eine zentrale Frage lautet, ob die Familie einen Rückhalt für die heute und in Zukunft älteren Migrant(inn)en bietet. Rückhalt meint hier die Möglichkeiten zur Kommunikation und einen Schutz vor sozialer Isolation genauso wie auf finanzielle, instrumentelle und emotionale Unterstützung. Außerdem steht die Frage im Mittelpunkt, ob diesbezüglich – und wenn ja, welche – Unterschiede zur älteren einheimischen Bevölkerung bestehen. Eine zweite Fragestellung schließt an die Beobachtung an, dass Ältere längst nicht mehr dem defizitären Altersbild entsprechen und so nicht nur auf Unterstützung angewiesen sind, sondern ihrerseits auch vielseitige Hilfe leisten. Wie steht es also um Unterstützungsleistungen seitens der heute und in Zukunft älteren Migranten für ihre erwachsenen Kinder? Kann die mittlere Generation auf Unterstützung setzen, ähnlich wie Einheimische es können?

Den konzeptuellen Hintergrund bildet die internationale Familien- und Generationenbeziehungsforschung, die sich in den vergangenen Jahrzehnten intensiv mit der Untersuchung von Eltern-Kind-Beziehungen im mittleren und höheren Alter beschäftigt hat. Lange Zeit dominierte das von Bengtson u.a. in den 1970er Jahren entwickelte Modell der „Intergenerationalen Solidarität“ (cf. Rossi & Rossi 1990, Bengtson & Roberts 1991, Bengtson u.a. 2002). Vor allem die Dimensionen der assoziativen, affektiven und funktionalen Solidarität wurden in verschiedenen größeren Studien untersucht (z.B. Attias-Donfut 1995, Szydlik 2000, Lowenstein & Ogg 2003). Parallel dazu gab es vereinzelte Arbeiten, die Konflikte in den Generationenbeziehungen zum Gegenstand hatten und damit einen Aspekt berücksichtigen, der von Bengtson u.a. zunächst weitgehend vernachlässigt worden war (z.B. Brody 1985, Suitor & Pillemer 1988, cf. Lüscher & Pillemer 1998, Connidis & McMullin 2002). Im Zuge der Debatte um Ambivalenz in intergenerationalen Familienbeziehungen, ausgelöst durch konzeptuelle Arbeiten von Lüscher und Pillemer (Lüscher & Pillemer 1998, Lüscher 2004, Lettke & Klein 2004), wurde die Solidaritäts- schließlich um die Konfliktperspektive erweitert (z.B. Clarke

u.a. 1999, Mabry u.a. 2002, Bengtson u.a. 2002). Heute richtet sich der Blick der Forscher üblicherweise sowohl auf Formen und Ausmaß von Solidarität als auch von Konflikt, und – unterschiedlich definiert - Ambivalenz, soweit die Datenbasen dies bereits erlauben (z.B. Szydlik 2001, Lowenstein & Ogg 2003, Giarrusso u.a. 2005). Der Alterssurvey bietet eine Grundlage sowohl für die Messung von Solidaritätsdimensionen als auch für die Untersuchung von Problemen und Konflikt.

Der folgende Abschnitt 2 skizziert zunächst den theoretischen und empirischen Hintergrund der Auseinandersetzung mit Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien. Ausgehend von Erkenntnissen aus der Generationenforschung zu alteingesessenen Familien wird der Frage nachgegangen, was die Generationenbeziehungen unter Migranten charakterisiert und welche Unterschiede zur einheimischen Bevölkerung zu erwarten sind.

Nicht nur das Aufzeigen von Unterschiede und Ähnlichkeiten, auch die Erklärung der beobachteten Unterschiede ist Gegenstand dieser Untersuchung. In Abschnitt 3 werden zunächst die zentralen zu untersuchenden Dimensionen vorgestellt und die aus den theoretischen Überlegungen abgeleiteten Hypothesen formuliert. Anschließend wird das Modell dargelegt, das zur Analyse der Einflussfaktoren herangezogen wird. Als Vorlage dienen die Analysen, die in der Generationenforschung bisher durchgeführt wurden, bspw. von Kohli u.a. (2000) und Szydlik (2000). Die in den vergangenen Jahrzehnten entwickelten Modelle zur Erklärung von Familiensolidarität und Familienkonflikt werden hier erstmalig auf die Migrantenbevölkerung übertragen und um migrantenspezifische Aspekte erweitert. Die beiden hier verwendeten Datensätze werden in Abschnitt 4 vorgestellt. Gegenstand des anschließenden Abschnitts 5 sind die deskriptiv-komparativen Ergebnisse zu den untersuchten Dimensionen des Zusammenlebens und der Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe, Konflikt und Ambivalenz sowie faktische und potentielle Unterstützung. Zu ausgewählten Merkmalen werden außerdem die Ergebnisse multivariater logistischer Regressionsanalysen vorgestellt. Die zentrale Fragestellung lautet, ob beobachtete Unterschiede zwischen Migranten und Einheimischen primär auf sozioökonomisch-strukturelle oder kulturelle Unterschiede zurückzuführen sind. Abschließend werden die hier gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und mit Bezug auf die forschungsleitenden Hypothesen, die sozialpolitische Relevanz und die verbleibenden Forschungsdesiderata diskutiert (Abschnitt 6).

2. Familiäre Generationenbeziehungen bei Einheimischen und Migranten

Die Diskussion über familiäre Generationenbeziehungen gibt es bezüglich der alteingesessenen Bevölkerung schon lange. In vielen Ländern ist ein enormer gesellschaftlicher Alterungsprozess zu konstatieren. Ausgelöst durch die Zunahme der Lebenserwartung und den Rückgang der Geburtenraten nimmt der Anteil der älteren Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung rapide zu. Im Zuge dieser demographischen Veränderungen hat

sich die Lebensspanne, die Eltern und Kinder gemeinsam verbringen, in den vergangenen Dekaden deutlich verlängert. Die Ausgestaltung der intergenerationalen Beziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus, d.h. in der Phase des mittleren und hohen Alters der Eltern, wurde Gegenstand zahlreicher Untersuchungen in der Familien- und Alterssoziologie (z.B. Lüscher & Schultheis 1993, Attias-Donfut 1995, Kohli u.a. 2000, Szydlik 2000, Bengtson 2001, Silverstein 2004, Siegrist 2005). Wir wissen heute, dass die meisten Eltern und ihre erwachsenen Kinder weiterhin enge Beziehungen pflegen. Lange Zeit gehegte Vorstellungen eines Zusammenbruchs der familialen Generationensolidarität und einer Isolation der Älteren in der modernen arbeitsteiligen Gesellschaft, wie sie zum Ende des 19. Jahrhunderts bzw. in der Mitte des 20. Jahrhunderts von Durkheim und Parsons formuliert wurden (Durkheim 1921, Parsons 1942), lassen sich empirisch nicht belegen. Im Gegenteil: Familien wohnen zu einem großen Teil räumlich nahe beieinander, zwar in verschiedenen Haushalten, aber mit intensiven Interaktionen (vgl. König 1969/76, Hagestad 1987, Bertram 2003, Hoff 2006):

„Krisendiagnosen der Familie unterschätzen das tatsächliche Ausmaß an intergenerationaler Solidarität“ (Kohli u.a. 2000, 205).

Bemerkenswert ist nicht nur die geringe Prävalenz intergenerationaler Konflikte (z.B. Szydlik 2001), sondern auch das hohe Ausmaß an intergenerationaler Unterstützung. In Deutschland und in anderen industrialisierten Ländern zeigt sich übereinstimmend das Muster des intergenerational abwärts gerichteten Geldtransfers: Eltern unterstützen ihre Kinder weit häufiger und in einem deutlich größeren Umfang finanziell als sie von ihnen Unterstützung erhalten. Umgekehrt erhalten sie von ihren Kindern Unterstützung in Form praktischer Hilfen. Diese Befunde widerlegen das früher weit verbreitete Bild von Älteren, das sie lediglich als Kostengänger der Jüngeren beschrieb.

Wie steht es nun mit der intergenerationalen Solidarität in Migrantenfamilien, die einen Umzug in eine andere, zunächst fremde Umgebung erlebt haben? Weichen die Beziehungsmuster von jenen der Einheimischen ab? Hypothesen zu den Gründen für Differenzen zwischen beiden Gruppen beziehen sich zum einen auf den Einfluss eines „kulturell anderen“ Herkunftskontextes und zum anderen auf die mit einer (internationalen) Migration verbundenen individuellen Erfahrungen.

Häufig implizit unterstellt, selten jedoch tatsächlich näher untersucht wird die Annahme, dass der von der Aufnahmegesellschaft divergierende Herkunftskontext der Migranten ausschlaggebend für spezifische Beziehungsmuster sei. So lautet eine Annahme, die Migranten würden ihre (Familien-)Kultur in den Einwanderungskontext übertragen (vgl. Nauck 1985). Für die Migrant(inn)en im mittleren und höheren Alter wird beispielsweise davon ausgegangen, dass sie in einem kulturellen Kontext sozialisiert wurden, in dem die älteren Familienmitglieder eng in die Familie eingebunden waren und von familialer Unterstützung profitierten bzw. auf diese wegen fehlender oder unzureichender öffentlicher Sicherungssysteme angewiesen waren (vgl. Olbermann 2003, Matthäi 2005). Äußerst selten jedoch wird vergleichend der Herkunftskontext mit heran gezogen und der Frage nachgegangen, ob ein bestimmtes Beziehungs-

muster bei Migranten tatsächlich demjenigen in der Herkunftsgesellschaft entspricht (ein solcher Vergleich findet sich zum Beispiel bei Firat 1996, Nauck 1995, 2000) und in wohl keiner Untersuchung wurden bisher auf individueller Ebene im Längsschnitt die Beziehungsmuster vor der Migration mit denjenigen nach erfolgter Migration verglichen. Tatsächlich gibt es kaum belastbare und vor allem wenig vergleichbare empirische Evidenz zu den familialen Herkunftskulturen und dominanten Beziehungsmustern in den Herkunftsländern der größten Migrantengruppen. Einige Hinweise auf die Rolle der Familie im mittleren und höheren Alter finden sich in einzelnen Untersuchungen zu der Verbreitung von Haushaltstypen und in der an Bedeutung zunehmenden international vergleichenden Forschung zu intergenerationalen Familienbeziehungen (z.B. Lowenstein & Ogg 2003, Siegrist 2005, Nauck & Suckow 2006). Spezifische Kontextbedingungen in den Herkunftsländern (wie beispielsweise die wirtschaftlich-industrielle Entwicklung, die Ausgestaltung des wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystems, Kriegsgeschehen) geben Anhaltspunkte für die (große) Bedeutung der Familie vor der Migration. Ob allerdings diese Muster und Bedingungen tatsächlich für alle Migrant(inn)en eines nationalen Herkunftskontextes zutrafen, ist nicht nur wegen der sehr unterschiedlichen Emigrationszeitpunkte zu bezweifeln. Migranten weisen häufig spezifische Merkmale auf (z.B. geringe Qualifikation und ländliche Herkunft der meisten Arbeitsmigranten, Minderheitensituation der Aussiedler), und spiegeln in der Regel nicht die Gesamtbevölkerung eines Landes wider (vgl. Nauck 2002). Für eine sinnvolle Berücksichtigung des Herkunftskontextes ist also eigentlich eine spezifischere Betrachtung notwendig.

In dieser Arbeit werden die Migrant(inn)en aus der Türkei, Italien, dem ehemaligen Jugoslawien und der ehemaligen Sowjetunion näher betrachtet (vgl. Kap. 4). Untersuchungen aus diesen Ländern zeigen zum Beispiel, dass in der Türkei, in Italien und dem ehemaligen Jugoslawien der Haushaltstyp der erweiterten Familie weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart tatsächlich dominant war bzw. ist (vgl. Barbagli 1995, Giordano 1995, Kaser 1995, Rasuly-Paleczek 1996, Ataca u.a. 2005). Dennoch kam und kommt der Familie als Unterstützungsressource eine zentrale Rolle innerhalb einer eher kollektivistischen Orientierung zu. So wird zum Beispiel die **Türkei** im Gegensatz zu Deutschland als eine Gesellschaft mit einem „deszendenzverwandtschaftlichem“ System und einer „culture of relatedness“ (Ataca u.a. 2005): Die intergenerationalen Beziehungen haben demnach im gesamten Lebensverlauf ein stärkeres Gewicht als in „bilinear-affinalverwandtschaftlichen“ Gesellschaften und übertreffen zum Beispiel im Hilfeaustausch zum Teil die Bedeutung der Ehegattenbeziehungen. Hinweise auf das traditionelle Muster des „intergenerational upward wealth flow“, das eng mit dem rudimentären sozialen Sicherungssystem zusammenhängt, geben auch Erwartungshaltungen: So haben ältere Mütter in der Türkei deutlich höhere Unterstützungserwartungen an ihre erwachsenen Töchter als jene in Deutschland (Nauck & Suckow 2006).

Italien wird in der vergleichenden (europäischen) Wohlfahrtsstaatsforschung dem Typ des familialistischen Wohlfahrtsregimes zugeordnet, in dem die begrenzten Leistungen des Wohlfahrtsstaats starke familiäre Netzwerke notwendig machen. Familienbezogene öffentlichen Unterstützungsleistungen fallen im OECD-Vergleich äußerst gering aus (vgl. Ferrera 1997, Esping-Anderson 1999, King 2002, siehe auch Sciortino 2004). Aktuelle Daten zu den Generationenbeziehungen zeigen eine deutliche höhere Koresi-

denzrate zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern als in Deutschland (Rusconi 2004, Albertini u.a. 2006). Kontakt ist deutlich häufiger (Kohli u.a. 2005), und Hilfeleistungen werden zwar in ähnlicher Richtung überwiegend von den Eltern an die Kinder, jedoch mit anderer Intensität gegeben als in Deutschland: Eltern helfen ihren Kindern seltener als in den nördlicheren Ländern Europas, aber wenn sie dies tun, dann länger bzw. mit mehr Geld (Albertini u.a. 2006, Attias-Donfut u.a. 2005).

Als kultureller Hintergrund für Migrant(inn)en aus dem in sich sehr heterogenen ehemaligen **Jugoslawien** wird in der Literatur die „zadruga“, der erweiterte Familienhaushalt bestehend aus Eltern, Kindern und ihren Familien genannt (vgl. Turk-Santiago 1982, Brunnbauer 2002, Kaser 1995, 2003). Seltener als früher lebten heute tatsächlich noch drei Generationen unter einem Dach, allerdings habe diese Tradition in Form enger Beziehungen zwischen der Kernfamilie und der weiteren Verwandtschaft weiterhin Bestand (Belosevic & Stanislavljevic 1995, Konstantinov 2003). Für die Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien sind daneben die Zeit des Sozialismus und die Phase der Transformation (vgl. Konstantinov 2003), aber auch – vor allem für die Immigranten, die als Bürgerkriegsflüchtlinge oder Familienangehörige in den 1990er Jahren einreisten – Erfahrungen von Krieg und Vertreibung prägende Merkmale des Herkunftskontexts. Es ist schwierig und im Rahmen dieser Ausführungen nicht möglich, die damit verbundenen Konsequenzen für die Generationenbeziehungen bzw. eine „Familienkultur“ in ihrer Vielschichtigkeit angemessen zu diskutieren. Zu berücksichtigen ist auch, dass sich die Länder heute sehr unterschiedlich entwickeln. Zumindest die Gebiete, die den Krieg erlebten, sind von sozialer Desintegration, einem fragmentierten sozialen Sicherungssystem und Armut geprägt. Sicherlich kommt einem funktionierenden familialen Unterstützungssystem hier eine sehr große Rolle zu. Von Bedeutung werden gerade hier die transnationalen Netzwerke sein. So zeigt eine neuere Studie, dass Arbeitsmigranten aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens am häufigsten von allen Migranten bzw. Ausländern in Deutschland Transfers an Verwandte und sonstige Personen in ihr Heimatland überweisen (Holst & Schrooten 2007).

Auch im Hinblick auf die Migrant(inn)en aus der **ehemaligen Sowjetunion**, die zum allergrößten Teil als Aussiedler(angehörige), und nur in seltenen Fällen als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen, ist die Bestimmung eines gemeinsamen Sozialisationskontexts schwierig. Nicht nur sind die Informationen dürftig. Von noch größerer Bedeutung dürfte sein, dass die Lebensbedingungen sehr unterschiedlich waren. Einige Studien behandeln familienbezogene Aspekte, zu denen Immigranten retrospektiv befragt wurden. Sie vermitteln ein Bild von einem relativ großen Familienzusammenhalt, das mit der Minoritätensituation in Zusammenhang gebracht und als Reaktion auf Diskriminierung und Repression interpretiert wird (z.B. Fuchs u.a. 1999, Steinbach 2000). Es gibt ein paar Anzeichen dafür, dass die Migration vergleichsweise oft im intergenerationalen Familienverband stattfand, gelegentlich sogar drei Generationen umfassend (z.B. Strobl & Kühnel 2000). Diese Erfahrung, die nicht auf den (kulturellen) Herkunftskontext zurückzuführen ist, sondern auf die Bedingungen der Migration und ihrer rechtlichen Ausgestaltung seitens der Aufnahmegesellschaft, unterscheidet die Aussiedler(innen) insbesondere von den Arbeitsmigrant(inn)en. Letztere reisten i.d.R. allein ein, allenfalls mit der/m Partner(in). Erst später wurden die Kinder nachgeholt oder erst in Deutschland wurde die eigene Familie gegründet. Die eigenen Eltern gelten juristisch nicht als Familie und können daher nicht im Rahmen des Familiennachzugs, sondern nur unter ganz spezifischen Bedingungen und in Einzelfällen nachgeholt werden.

Eine weitere Ursache für Divergenzen zur einheimischen Bevölkerung kann die Migrationserfahrung und die daraus resultierende Situation als Fremde in einer unbekanntem Umwelt sein. Selten erlebt ein Individuum eine gesellschaftliche Kontextveränderung so außergewöhnlich schlagartig, massiv und einschneidend wie im Fall von internationaler Migration³. Die Frage nach den Effekten der Migration auf die Familienbeziehungen und die Familienstruktur nimmt einen zentralen Platz in der Migrationsforschung ein (z.B. Nauck 1987, 1989, Dumon 1989, Kofman 2004). Allerdings drehte sich die Auseinandersetzung um Generationenbeziehungen in Deutschland bisher primär um die Familie mit minderjährigen bzw. adoleszenten Kindern: Der Fokus der Migrationsforschung liegt in Deutschland generell auf den Arbeitsmigrant(inn)en, und diese erreichen erst jetzt zunehmend das höhere Alter (und ihre Kinder kommen entsprechend erst jetzt in das mittlere Erwachsenenalter).

Ausgehend von großer (familien)kultureller Distanz zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft spielte lange Zeit die Kulturkonfliktthese eine ganz zentrale Rolle (vgl. Kudat 1975, Schrader u.a. 1979, Nauck 1985, siehe auch die kritische Diskussion in der neuen Literatur, z.B. Baros 2001, Rabold & Diehl 2003, Krüger-Potratz 2004, Boos-Nünning & Karakasoglu 2005). Eng verbunden mit klassischen modernisierungstheoretischen Ansätzen dominierten düstere Prognosen für die Migrantenfamilie: Demnach kommt es nach der Migration von einer traditionellen in eine moderne Gesellschaft zu einem Auseinanderbrechen des vormals stabilen Familienverbandes. Ausgehend von den Annahmen eines sozioökonomischen Entwicklungsgefälles sowie (national) kulturellen Differenzen zwischen beiden Gesellschaften und einem nur als problematisch erfahrbaren Kulturkontakt wird argumentiert, dass das Individuum einen inneren Kulturkonflikt erlebe. So gerate beispielsweise der traditionelle Familialismus der Arbeitsmigrant(inn)en in Gegensatz zu dem funktionalen Individualismus in kapitalistischen Gesellschaften. Die gesellschaftlichen Traditionen, Werte und Normen der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft seien derart inkompatibel, dass sich das Individuum nach einem „Kulturschock“ in „Zwischenwelten“ und „zwischen allen Stühlen“ befinde. Besonders die zweite Generation sei von dieser Zerrissenheit betroffen und trage den Konflikt in die Familie. So beschrieb bereits Park das Leben zwischen zwei Kulturen als die typische Situation des „Marginal Man“, der in zwei Kulturen sozialisiert den Kulturkonflikt erlebe, mit Folgen für das Individuum und sein soziales Umfeld:

„Cultural conflicts if they do not provoke mass movements are likely to manifest themselves in family disorganisation, in delinquency, and in functional derangement of the individual psyche“ (1964, 369).

In Deutschland trug maßgeblich die frühe Arbeit von Schrader u.a. (1979) zu dieser konfliktorientierten Perspektive bei. Insbesondere die Kinder, die während oder vor der

3 Auch im Zuge von Kriegen oder ökonomischen und politischen Systemumbrüchen erleben Individuen starke kontextuelle Veränderungen, ohne dabei selbst den Ort zu wechseln (vgl. Hareven & Adams 1996, Kohli et al 2000a).

Enkulturationsphase (bis zum 6. Lebensalter) eingewandert bzw. in Deutschland geboren seien, wichen hinsichtlich ihrer Identität und kulturellen Orientierung von den im Herkunftsland sozialisierten Eltern ab. Zu dem sozusagen ‚natürlichen‘ Unterschied der Generationen käme ein ‚Kulturkampf‘, d.h. die Auseinandersetzung mit der Fremdkultur, hinzu. Bikulturell enkulturierte Kinder, die sich assimilieren könnten, fänden ihre Identität als Deutsche, kämen aber wahrscheinlich vermehrt in Konflikt mit ihrem Elternhaus (Schrader u.a. 1979, 109, 182). Die Situation der Migrantenfamilie sei anomisch (vgl. auch Nauck 1987, 1997). Kinder orientierten sich nicht nur an anderen kulturellen Werten, sondern seien vor allem in der sprachlichen Adaption ihren Eltern in der Regel weit voraus. Folge sind nach diesem Ansatz eine durch den Rollentausch (role reversal) mit elterlichem Autoritätsverlust verursachte Zunahme intergenerationaler Auseinandersetzungen („intergenerational dissonanter Akkulturationsprozess“, Portes & Rumbaut 1996, 2001).

Neben der Diskussion um den Kulturbegriff hat insbesondere die vielfältige Forschung zu jungen Migrantenfamilien bzw. der Situation der zweiten Generation zu einem differenzierteren Bild von den Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien geführt. So werden zum einen die hinter den alten Thesen stehenden Annahmen einer statischen Kultur, einer großen inneren Homogenität und großen Heterogenität zwischen verschiedenen Kulturen, eines nur als negativ und problematisch erfahrbaren Kulturkontakts und das Bild der Migrant(inn)en als „passive Opfer“ verworfen (vgl. z.B. Hill 1990, Wainryb & Turiel 1995, Wimmer 1996). „Anpassungs- und Konfliktlösungsstrategien, über die die Betroffenen selbst verfügen, wird nicht in angemessener Weise Rechnung getragen“, schrieb Twenhöfel bereits 1984 (409). Zum anderen belegt die Forschung, dass Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien keineswegs nur als konfliktgeprägt beschrieben werden können.

Studien in Deutschland zeigen eine starke Familienorientierung bei den Eltern und ihren Kindern. Neben gewissen intergenerationalen „Perspektivendivergenzen“ (Nauck 1995, 2000, Baros 2001), die durchaus existieren, wird in qualitativen Analysen vor allem die Vielfalt an Wegen hervorgehoben, die Kinder und Jugendliche (z.B. Blank 2000, Nohl 2001), aber auch die Eltern selbst wählen (Westphal 2000, Herwartz-Emden 2000, Baros 2001), um die Beziehungen trotz Differenzen aufrechtzuerhalten und entstehende (Kultur-) Konfliktpotentiale zu reduzieren. Während einige Studien von etwas häufigeren Konflikten in Migrantenfamilien zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern im Vergleich zu Einheimischen berichten (z.B. Hämmig 2000, Rabold & Diehl 2003), betont Nauck den großen Zusammenhang zwischen den Einstellungen von Eltern und Jugendlichen (Ko-Orientierung) und betrachtet intergenerative Transmission als einen essentiellen und integralen Bestandteil der Sozialisation der zweiten Generation. Sie gewinne in der Migration sogar noch an Bedeutung und sei als situationale Anpassung der Migrantenfamilien an ihre Minoritätensituation zu verstehen (Nauck 1995, 2000). Die Migrationssituation habe einen konfliktreduzierenden Effekt auf die Familienbeziehungen (Nauck 2006).

Der größere Familienzusammenhalt kann Resultat eines Rückzugs in die Familie sein, der als eine Reaktion auf die Migrationserfahrung oder auf eine als fremd und feindlich erlebte Umwelt zu verstehen ist. Diese Antithese zur Konfliktthese findet sich in der Literatur zu den Folgen eines politisch-wirtschaftlichen Systemwechsels (für Ostdeutschland z.B. Kohli u.a. 2000a), in der Nachkriegsforschung zu Flüchtlingsfamilien (z.B. Schelsky 1950) ebenso wie in der frühen Migrationsforschung (z.B. Sluzki 1979, Nauck 1989, Dumon 1989). Zugrunde liegt die Annahme, dass die Familie eine Gegenwelt bilde, in der das Individuum nicht nur die gesuchte Anerkennung, sondern auch Möglichkeiten der Verarbeitung von Erfahrungen in der Außenwelt finde. Die Familie übernimmt demnach einige der Funktionen, die vielfach der ethnischen Community zugeschrieben worden sind (z.B. Esser 1986, Heckmann 1992, Nauck & Kohlmann 1998). Familiäre Stabilität ist aber nicht nur als Rückzug von der Aufnahmegesellschaft denkbar, sondern auch als Form eines intergenerational konsonanten Akkulturationsverlaufs (BMFSFJ 2000, Portes & Rumbaut 2001), wonach die jüngeren und die älteren Familienmitglieder „im Konvoy“, d.h. in ähnlicher Weise, kulturelle Eigenarten, vor allem aber die Sprache der Aufnahmegesellschaft übernehmen.

Welche Besonderheiten sind für die Migrantenfamilie im späteren Lebensverlauf, d.h. für Eltern im mittleren und höheren Alter bzw. ihre erwachsenen Kinder zu berücksichtigen? In der in den letzten Jahren zunehmenden Forschung zu älteren Migranten stehen viel stärker als in der Literatur zu jüngeren Migrantenfamilien Formen und Ausmaße intergenerationaler Unterstützung im Mittelpunkt der Betrachtung. So findet die klassische Kulturkonfliktthese Anwendung, wenn davon ausgegangen wird, dass Einstellungsdifferenzen die kulturelle Distanz zwischen Älteren und ihren Kindern erhöhen und infolgedessen das intergenerationale Hilfef Potenzial geschwächt ist (z.B. Matthäi 2005, Olbermann 2003, Kauh 1999, Gelfand & Barresi 1987, Sonuga-Barke u.a. 1998, BMFSFJ 2000). Einen altersspezifischen Aspekt beinhaltet die These des ethnischen Rückzugs, nach der bei älteren Migranten und mit zunehmendem Alter die Familienorientierung zunehme (z.B. Dietzel-Papakyriakou 1993, Prahl & Schroeter 1996). Sie kann Folge eines „ethnic revival“ im Lebenslauf sein, die auf einer verstärkten Rückbesinnung auf die eigene Kindheit und kulturelle Herkunft im höheren Alter beruht. Mit eigenethnischen Netzwerkmitgliedern und insbesondere der Familie kann die eigene Identität besser geteilt und so bewahrt werden. Wird der Verlust kognitiver Fähigkeiten mit zunehmendem Alter beispielsweise aufgrund von mangelhaften Sprachkenntnissen intensiv erlebt, so kann der Rückzug eine willkommene Möglichkeit darstellen, sprachlich anstrengende Interaktionen mit den Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft zu vermeiden. Die eigenethnische Gruppe bzw. die Familie werden dann zum Zufluchtsort, möglicherweise dem einzigen Ort, an dem noch ein positives Selbsterleben möglich und Unterstützung zu bekommen ist (Dietzel-Papakyriakou 1993). Aktuelle Forschungsergebnisse lassen jedoch vermuten, dass kein allgemeiner Rückzug in die ethnische Gruppe stattfindet. Vielmehr scheinen sich individuelle Unterschiede im Hinblick auf die Bedeutung der ethnischen Gruppe über den Lebensverlauf hinweg fortzusetzen (Matthäi 2005). Außerdem führt eine starke Familienorientierung nicht immer zu einem größeren Familienzusammenhalt. Die Kinder können eine starke Fokussierung der Eltern auf die

Familie als Belastung empfinden. Hohe elterliche Erwartungen an intergenerationale Nähe und Hilfeaustausch beinhalten ein gewisses Konfliktpotential und können zumindest ambivalente Gefühle erzeugen, wenn Kinder diese nicht erfüllen können oder wollen (Dietzel-Papakyriakou 1993). Nicht erfüllte Erwartungen können sich aber auch auf Seiten der Eltern als Belastungsfaktor erweisen. Erwartungen der Kinder an ihre Eltern in Hinblick auf Familieneinbindung und Übernahme von Familien- und Haushaltsaufgaben stehen möglicherweise dem Wunsch einer stärkeren individuellen Entfaltung im Alter, wenn neue Zeitressourcen zur Verfügung stehen, entgegen (vgl. Gelfand & Barresi 1987, Treas & Mazumdar 2002, Matthäi 2005).

Als weitere lebenslaufbezogene Aspekte sind frühere Trennungserfahrungen zu berücksichtigen, die einen Prozess der intergenerationalen Entfremdung verursachen können, der auch in späteren Lebensphasen nachwirkt. In der Literatur wird auf die emotionalen Belastungen hingewiesen, die nach der Familienzusammenführung keineswegs beendet seien (z.B. Wilpert 1980, Dumon 1989, Pekin 1989, Portera 1995, Hämmig 2000). Im Kontext der Gastarbeitermigration kam es häufig vor, dass von ihren Eltern im Herkunftsland zurückgelassene Kinder später nachgeholt wurden. Die Folgen einer solchen frühen Trennung sind allerdings noch recht wenig erforscht (vgl. Kreidt u.a. 1989, Herwartz-Emden 2000). Auch eine aktuell große Wohnentfernung bzw. die Verteilung der Familienmitglieder über verschiedene Länder kann zu einer Verschlechterung der Beziehungen führen, wengleich Studien das große Zusammengehörigkeitsgefühl auch in (durchgängig oder temporär) transnational organisierten Familien aufzeigen (vgl. Auernheimer 1988, Nauck & Kohlmann 1998, z.B. Krumme 2004).

Dass insgesamt Generationenkonflikte im mittleren und höheren Alter seltener vorkommen als in jungen Jahren, behauptet der Ansatz der „filialen Reife“. Demnach haben sich die intergenerationalen Beziehungen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem die zweite Generation im Erwachsenenalter ist und möglicherweise bereits selbst die Elternrolle einnimmt, mehrmals verändert. Die Kinder haben einen Perspektivenwechsel vollzogen: Frühere Konfliktfronten – sofern sie bestanden - haben sich bis dahin verwischt (vgl. Dietzel-Papakyriakou 1993). Mit der filialen Reife, so auch Schütze, würden die Beziehungen reinterpretiert:

“Dann wären es nämlich nicht die tatsächlichen Erfahrungen der frühen Kindheit, die die Beziehung zu den Eltern am Ende des Familienverlaufs determinieren, sondern die aufgrund von eigenen Reifungsprozessen und Lebensereignissen reinterpretierten Beziehungen, die den Maßstab dafür liefern, inwiefern man Verantwortung für alte Eltern übernehmen kann, ohne sich erneut in Abhängigkeit zu verstricken” (Schütze 1993, 114).

Die existierenden Studien dokumentieren die Heterogenität von Familienbeziehungen und der elterlichen Verhaltenserwartungen an die Kinder. Sie zeigen zum einen Fälle, in denen es aufgrund eines Abweichens entweder des Kindes oder eines Elternteils vom traditionellen Familienmodell tatsächlich zum Bruch in der Familie kam. Dominant scheint jedoch ein ausgeprägtes Interesse der älteren Männer (Spohn 2001) und Frauen (Matthäi 2005), über Differenzen hinweg Beziehungen zu den Kindern aufrecht zu

erhalten. Auch die wenigen quantitativen Studien zeigen insgesamt eine große räumliche Nähe und große Kontakthäufigkeit der Eltern zu ihren Kindern (z.B. Zentrum für Türkeistudien 1992, Freie und Hansestadt Hamburg 1998, Olbermann & Dietzel-Papakyriakou 1996, Zoll 1997, Olbermann 2003). Im Hinblick auf Unterstützung spielen die Eltern eine wichtige Rolle für ihre Kinder: Sie geben mehr als sie erhalten und entsprechen damit keineswegs dem Klischee der hilfebedürftigen Alten (Freie und Hansestadt Hamburg 1998, Matthäi 2005).

Was bisher fehlt, ist der Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung. Vorstellungen über Unterschiede zur alteingesessenen Bevölkerung finden sich häufig implizit in der Interpretation der Ergebnisse; sie können jedoch nicht belegt werden. Neben differenzierteren Analysen, die die deskriptive Ebene verlassen und Erklärungen und Zusammenhänge suchen, mangelte es bisher an bundesweiten Daten, die die gesamte Migrantenbevölkerung berücksichtigen und umfassendere Informationen zu Generationenbeziehungen beinhalten. Weiter fortgeschritten ist die Forschung zu den Generationenbeziehungen älterer MigrantInnen beispielsweise in Frankreich (Attias-Donfut 2006), Israel (Brodsky & Litwin 2005), vor allem aber in den USA. Die Frage nach dem ethnischen Faktor in den intergenerationalen Beziehungen, d.h. einem kulturellen Unterschied, der auf die ethnische Minderheitensituation oder einen kulturell differenten Herkunftskontext zurückzuführen ist, ist hier zentraler Bestandteil der Analysen. So zeigen Studien zu verschiedenen Aspekten von Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, dass vor allem im Hinblick auf das Zusammenwohnen die beobachteten Unterschiede zwischen verschiedenen Migrant(inn)en- oder ethnischen Gruppen nicht bestehen bleiben, wenn sozioökonomische Differenzen und Merkmale der Migrationssituation (z.B. Aufenthaltsdauer) berücksichtigt werden (z.B. Aquilion 1990, Burr & Mutchler 1999, Glick & Hook 2002, Choi 2003). Weniger eindeutig sind die Ergebnisse bzgl. Unterstützung (z.B. Mutran 1985, Eggebeen & Hogan 1990, Hogan u.a. 1993, Lee & Aytac 1998, Laditka & Laditka 2001, Shuey & Hardy 2003) und für emotionale Nähe (vgl. Lye 1996; siehe auch die Übersicht in Antonucci 2001, Krause 2006). Eine ähnlich detaillierte Analyse stand in Deutschland bisher aus und wird ansatzweise hier vorgelegt.

3. Untersuchungsansatz: Hypothesen und Analysemodell

Vor dem Hintergrund der geringen Kenntnisse ist es ein Anliegen dieses Discussion Papers, anhand komparativer Daten einen ersten Überblick über verschiedene Aspekte von Generationenbeziehungen zu geben. Die erste Fragestellung lautet daher, ob und wie sich die Generationenbeziehungen bei Migrant(inn)en von denen der Einheimischen unterscheiden. Es geht um das Ausmaß von Familienzusammenhalt bei Migrant(inn)en im mittleren und höheren Alter, gemessen an der Existenz und am Ausmaß bestimmter Formen von Solidarität. Die zentralen Dimensionen sind: Emotionale Nähe und Kon-

takthäufigkeit, finanzielle und instrumentelle sowie potentielle Unterstützung und Konflikt. Hinzu kommt die Wohnentfernung als eine zentrale Opportunitätsstruktur.

Die **Wohnentfernung** zu Kindern und Eltern, ein Element des Solidaritätsmodells von Bengtson u.a. (Bengtson & Roberts 1991)⁴, schließt hier Koresidenz im gleichen Haushalt bzw. Haus mit ein. Während ein räumlich nahes Zusammenleben eine wichtige Rahmenbedingung für andere Formen intergenerationaler Solidarität darstellt (vgl. Szydlik 2000), ist ein gemeinsamer Haushalt möglicherweise selbst eine Form der Unterstützung (Kertzer 1986, Finch & Mason 1993, Attias-Donfut 1995): Für Kinder, die das Elternhaus auch nach Beginn des Erwachsenenalters nicht verlassen, ist es eine Art der finanziellen Unterstützung, da alternative Mietkosten wegfallen. Sogenannte „Boomerang Kids“, die nach einer gewissen Zeit wieder in das Elternhaus ziehen, suchen neben finanzieller möglicherweise auch emotionale und soziale Unterstützung, beispielsweise nach Erfahrungen wie Scheidung und Arbeitslosigkeit. Schließlich kann das Zusammenziehen eine Form der Unterstützung der Jüngeren für die (pflege- und hilfebedürftigen) Älteren sein. Nicht nur der gemeinsame Haushalt, dessen Bedeutung zahlenmäßig abgenommen hat (Kohli 1999, Hoff 2006), auch das intergenerationale Zusammenwohnen in getrennten Haushalten in einem Haus ermöglicht vielfältige Formen des gegenseitigen Kontakts und der Unterstützung. Zugleich kann es das Konfliktpotential erhöhen, wenn individuelle Wünsche nach Autonomie nicht mehr realisiert werden können (vgl. Suitor & Pillemer 1991, Goldscheider & Lawton 1998). Für Migrant(inn)en besonders bedeutsam könnte die Hilfe durch Unterbringung von Bekannten und Verwandten direkt nach der Einreise in ein noch fremdes Land sein (Finch 1989, Glick & Hook 2002, Lowenstein 2002).

Die Häufigkeit des persönlichen schriftlichen oder telefonischen **Kontakts** mit einem erwachsenen Kind oder Elternteil ist als ein objektives Maß für die soziale Interaktion ebenfalls Bestandteil des Solidaritätsmodells von Bengtson u.a.⁵ Generell ist davon auszugehen, dass eine große Kontakthäufigkeit sozialer Isolation entgegenwirkt, die soziale Eingebundenheit stärkt und gegenseitige Unterstützung erleichtert. Allerdings kann häufiger Kontakt auch negativ erfahren werden und ist daher zunächst zu trennen von dem Inhalt des Austauschs und einer durch die Kontaktpersonen vorgenommenen Einschätzung der Beziehung (vgl. Dietzel-Papakyriakou 1993, Szinovacz 2001). Insbesondere im Fall von Migrant(inn)en ist darüber hinaus zu berücksichtigen, dass große geographische Distanzen die Opportunitäten für häufigen Kontakt einschränken können. So kann zum einen die objektive Kontakthäufigkeit reduziert sein, zum anderen kann aber auch das Verständnis dessen, was als häufig empfunden wird, variieren.

4 Die Frage lautete: „Wie weit wohnt Person X zurzeit von Ihnen entfernt?“ Angegeben ist bei den empirischen Analysen die Nähe zu dem erwachsenen Kind bzw. Elternteil, das am nächsten lebt.

5 Erfragt wurde die Häufigkeit des Kontakts zu Kindern und Eltern in Form von Besuchen, Briefen oder Telefonaten. Angegeben ist in der Auswertung die Häufigkeit des Kontakts zu dem erwachsenen Kind bzw. Elternteil außerhalb des Hauses, mit dem am häufigsten Kontakt stattfindet.

Die **emotionale Nähe** zwischen Eltern und ihren Kindern ist eine weitere Dimension des Solidaritätsmodells und ein wichtiger Aspekt der Qualität intergenerationaler Beziehungen.⁶ Gleichzeitig ist der Grad der Verbundenheit eine subjektive Einschätzung, die je nach Referenzbeziehung oder auch kulturellen Vorstellungen darüber, wie Beziehungen zu sein haben, unterschiedlich ausfallen kann (cf. Hagestad 1987, Syzdlík 2000). Typisch ist eine Divergenz zwischen Eltern und ihren Kindern in der Wahrnehmung der Beziehung („intergenerational stake“, Giarrusso u.a. 1995): Erstere schätzen die Beziehung enger ein als letztere.

Die **Unterstützungspotentiale** in der Familie sind ein zentrales Thema der Generationen- und Altersforschung („funktionale Solidarität“ bei Bengtson u.a.). Längst überholt ist das Bild der hilfebedürftigen Älteren, die auf Unterstützungsleistungen ihrer Kinder angewiesen sind. Wenngleich die Frage nach den Unterstützungspotentialen für die (fragilen, pflegebedürftigen) Älteren angesichts der großen Zunahme der Lebenserwartung relevant bleibt, hat die Forschung auf die umfangreichen Unterstützungsleistungen der Älteren an ihre erwachsenen Kinder in Form von Geld (z.B. Transfers, Erbe, vgl. Attias-Donfut 1995, Kohli u.a. 2000, Attias-Donfut u.a. 2005, Hoff 2006) und Zeit (z.B. Hilfe im Haushalt, Kinderbetreuung; vgl. Attias-Donfut u.a. 2005, Künemund 2006, Albertini 2006) aufmerksam gemacht. Viele Autoren betonen, dass wohlfahrtsstaatliche Leistungen erst private, intergenerational abwärts gerichtete Hilfen ermöglichen (Künemund & Rein 1999, Kohli 1999). Dabei ist offenbar kein einzelnes Motiv (wie beispielsweise Altruismus, Norm der Reziprozität, Norm der Verpflichtung) für die jeweiligen Hilfestellungen allein verantwortlich. Zugrunde liegt vielmehr eine Mischung von ökonomischen und sozialen Voraussetzungen und Motiven (Künemund & Motel 2000, Kohli & Künemund 2003). Zwei verschiedene Formen von Unterstützung sollen hier berücksichtigt werden. Zum einen faktische Unterstützung in Form von finanziellen Transfers und instrumentellen Hilfen im Haushalt, zum anderen potentielle Unterstützung in Form von kognitiver und emotionaler Hilfe in Notsituationen⁷.

6 Die Frage lautete: „Wie eng fühlen Sie sich mit Ihren Kindern bzw. Ihren Eltern verbunden?“ Auch diesmal werden die Beziehungen angegeben, die innerhalb der Familie das höchste Maß an Kohäsion aufzeigen, d.h. die Beziehung zu dem erwachsenen Kind bzw. Elternteil außerhalb des Hauses, die am engsten ist.

7 Folgende Fragen liegen hier zugrunde. Finanzielle Hilfe bezieht sich auf Geld- oder größere Sachgeschenke sowie regelmäßige finanzielle Unterstützung von bzw. an ein erwachsenes Kind bzw. Elternteil, das außerhalb des Hauses lebt, im Jahr vor dem Interview. Instrumentelle Hilfe umfasst Hilfe im Haushalt, z.B. beim Saubermachen, bei kleineren Reparaturen oder beim Einkaufen. Erfasst wird Hilfe durch oder an mindestens ein erwachsenes Kind oder Elternteil, das außerhalb des Hauses wohnt, im Jahr vor dem Interview.

Die Frage nach Erhalt potentieller kognitiver Hilfe lautete: „Wenn Sie wichtige persönliche Entscheidungen zu treffen haben: Hätten Sie da jemanden, den Sie um Rat fragen können? Wenn ja, welche Person ist oder welche Personen sind das?“ Das Potential emotionaler Hilfe wurde ähnlich erfragt: „An wen können Sie sich wenden, wenn Sie einmal Trost oder Aufmunterung brauchen, z.B. wenn Sie traurig sind: Hätten Sie da jemanden? Wenn ja, welche Person ist oder welche Personen sind das?“ In beiden Fällen wurden die Personen gezählt, die mindestens ein erwachsenes Kind bzw. ein Elternteil, das außerhalb des Hauses lebt, nennen.

Intergenerationaler **Konflikt** ist eine Dimension, die in der breiteren Generationenforschung erst in den vergangenen Jahren eine größere Aufmerksamkeit erfahren hat und noch sehr unterschiedlich erfasst wird (siehe Kap.1). Alle engen Bindungen, so wird gelegentlich behauptet, beinhalten zumindest einen gewissen Grad von Konflikt, so dass gerade Familienbeziehungen möglicherweise besonders anfällig dafür sind (vgl. Heuer 2006). Differenzen müssen aber die Beziehung nicht unbedingt nachhaltig schädigen, denn möglicherweise haben die Familien auch Formen gefunden, damit umzugehen. Im Alterssurvey wurden verschiedene Konflikaspekte berücksichtigt, die sich weniger auf den Inhalt von Konflikten als auf ihr Vorkommen beziehen⁸.

Ausgehend von den genannten Überlegungen in der Migrations- und Altersforschung lassen sich für die verschiedenen Dimensionen von Generationensolidarität und –konflikt drei kontrastierende Hypothesen ableiten, die auf verschiedenen Wirkungsmechanismen basieren.

- Die **These der geringeren Familienkohäsion (De-Solidarisierung)** bei Migrantenfamilien im Vergleich zu Einheimischen geht davon aus, dass die emotionale Distanz in Migrantenfamilien größer ist und sich die Familienmitglieder damit einhergehend auch seltener gegenseitig helfen, sie seltener einen gemeinsamen Haushalt teilen und häufiger von intergenerationalen Problemen und Konflikt berichten als Einheimische⁹.
- Demgegenüber postuliert die **These der höheren Familienkohäsion (Solidarisierung)** in Migrantenfamilien eine größere emotionale Nähe, mehr intergenerationale Unterstützung, ein häufigeres Zusammenleben und ein geringeres Ausmaß an Problemen und Konflikten¹⁰.

8 So wurde zum einen nach Personen gefragt, die einem auf die Nerven gehen, bzw. mit denen man aktuell häufige Streitereien hat. Außerdem wurde erfragt, ob es Personen gibt, durch die man sich derzeit häufig bevormundet oder in der Selbstständigkeit eingeschränkt fühlt. Als eine weitere Kategorie wurde die Frage nach den Personen, die einem derzeit große Sorgen machen oder Kummer bereiten, berücksichtigt. Angeführt werden hier die Personen, die mindestens ein erwachsenes Kind bzw. Elternteil, das außerhalb des Hauses lebt, nennen.

9 Verursacht wird dieses eher angespannte Verhältnis, wie oben, erwähnt beispielsweise durch einen dissonanten Akkulturationsprozess, in dem die Mitglieder der einen Generation Einstellungen oder Verhaltensweisen hegen, die von den anderen nicht gutgeheißen werden. Kritik kann sich auf den Lebensstil eines anderen Familienmitglieds oder die Form der Kindeserziehung beziehen, betrifft im Alter aber auch typischerweise die Frage nach der Versorgung im Pflegefall (Krüger 1995, Zeman 2005). Frühere Trennungserfahrungen wie auch aktuelle Stresserfahrungen in der Kommunikation mit der Aufnahmegesellschaft können einen Rückzug von der Familie möglicherweise in andere sekundäre Gruppen bewirken.

10 Ausgehend beispielsweise von einem alters- oder stressbedingten Rückzug in die Familie wird diese in der Migrations- und Minoritätensituation möglicherweise aufgewertet. Selbst wenn in jüngeren Jahren intergenerationale Konflikte an der Tagesordnung waren, erhöht der Perspektivenwechsel der Kinder, die nun selbst Eltern geworden sind, das Verständnis füreinander. Eine hohe familiäre Kohäsion kann Folge eines „konsonanten Akkulturationsprozesses“ oder einer „selektiven Akkulturation“ sein (Portes & Rumbaut 2001), in der Eltern und Kinder auch bei starker Orientierung an der Aufnahmegesellschaft (und möglicherweise trotz gewisser intergenerationaler Differenzen) enge Beziehungen aufrechterhalten. Außerdem ist es möglich, dass eine höhere Kohäsion als bei

- Ergänzend zu diesen zwei widersprüchlichen Bildern von Migrantenfamilien, der intakten Familie einerseits und dem Auseinanderbrechen andererseits, wurde im sechsten Familienbericht eine dritte These nahegelegt (BMFSFJ 2000, 121), nach der sich die Generationenbeziehungen von denen Einheimischer gar nicht besonders unterscheiden: **These der geringen Differenz**. Auch in den einheimischen Familien sind die Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte von emotionaler Nähe und gegenseitiger Hilfe geprägt und ein Großteil der Hilfe wird innerhalb der Familie erbracht. Selbst eine kulturelle Assimilation der zweiten Generation würde demnach nicht zwangsläufig die Aufkündigung der Familiensolidarität bedeuten.

Neben der Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zielt diese Untersuchung auf eine Erklärung der beobachtbaren Unterschiede. Wie in Abschnitt 2 ausgeführt, wird in der überwiegend deskriptiven Literatur zu Migrantenfamilien auf eine divergente Herkunftskultur oder aber spezifische Migrationserfahrungen als ursächliche Faktoren für die Ausgestaltung der Familienbeziehungen in der Migration verwiesen. Von Bedeutung sind daneben individuelle soziodemographische und sozioökonomische Unterschiede, die Grundlage von Differenzen in den Familienbeziehungen sein können. Grundsätzlich haben sich in den in statistischen Analysen verwendeten Modellen in der Generationenforschung verschiedene Merkmale der Eltern und Kindern als bedeutsam erwiesen (z.B. Parrott & Bengtson 1999, Szydlik 2000). Um den Einfluss „kultureller“ und „migrantenspezifischer“ Differenzen möglichst klar von anderen strukturellen Unterschieden zur einheimischen Bevölkerung trennen zu können, werden im vorliegenden Modell verschiedene Merkmale berücksichtigt.

Für die Analyse werden zunächst die größten Migrantengruppen nach ihrem **Herkunftskontext** unterschieden und mit der einheimischen Bevölkerung verglichen. Die vier größten Migrantengruppen sind die Migrant(inn)en aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion, dem ehemaligen Jugoslawien und, wenngleich mit geringer Fallzahl in der Stichprobe, Italien. Wenn Unterschiede nach Herkunftsland auch bei Berücksichtigung anderer Merkmale bestehen bleiben (siehe FN 2), so kann von einem „kulturellen“ Unterschied gesprochen werden. Dabei ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass diese Unterschiede nicht notwendigerweise tatsächlich aus einem differenten Herkunftskontext resultieren müssen, sondern möglicherweise auf andere Unterschiede zur einheimischen Bevölkerung zurückzuführen sind, die hier nicht berücksichtigt werden (können). Ein Einfluss des Herkunftskontexts („ethnic factor“) im multivariaten Modell erlaubt zunächst keine weiteren Schlüsse darüber, ob die von der einheimischen Bevölkerung abweichenden Beziehungscharakteristika Ausdruck einer importierten Herkunftskultur oder aber einer gruppenspezifischen Migrant(inn)enkultur sind.

Einheimischen schlicht aus der Aufrechterhaltung kultureller Muster aus dem (traditionelleren) Herkunftsland resultiert.

Als Merkmal individueller kultureller Wertvorstellungen wird die **Einstellung zur Rolle der Familie** berücksichtigt. Möglicherweise sind Unterschiede in den Generationenbeziehungen nach Herkunftsland direkt mit Unterschieden in kulturellen Orientierungen erklärbar (z.B. Mutran 1985; zur Rolle kultureller Orientierungen auch: Finch & Mason 1993, Lye 1996, Künemund & Motel 2000, Ganong & Coleman 2005). Einbezogen wird hier ein Statement, das sich auf die Rolle der Familie bei der Versorgung der Älteren bezieht. Hohe Zustimmung zu der Aussage, in erster Linie sei die Familie für die Versorgung ihrer älteren Angehörigen verantwortlich, drückt eine kollektivistische Orientierung aus. Der Satz formuliert eine allgemeine normative Verpflichtung im Hinblick auf intergenerational aufwärts gerichtete Unterstützung und Verantwortung und schließt so auch die Norm filialer Verantwortung, d.h. Verantwortung von Kindern für ihre Eltern, mit ein. Zu erwarten ist, dass Personen, die hier voll zustimmen, mit geringerer Wahrscheinlichkeit ihre eigenen Kinder unterstützen.

Eine besondere Internalisierung intergenerationaler Verantwortung der Jüngeren gegenüber den Älteren wird auch für die Menschen angenommen, die einer **Religionsgemeinschaft** angehören. In der Generationenforschung ist die Rolle der Religion noch unterbelichtet, möglicherweise, weil a priori von einem starken Zusammenhang zwischen Religion und Hilfe ausgegangen wurde (Myers 2004). Inhaltlich beziehen sich alle großen Religionen im Feld der Generationenbeziehungen in erster Linie auf den Respekt und die Liebe gegenüber den eigenen *alten* Eltern (Idler 2006) – als reziproke Hilfe für die, die man als Kind von ihnen bekam. Dies ist ein Grund dafür, dass nicht weitergehend zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften differenziert wird¹¹. Ausgehend von der Annahme, dass Religion ein Satz von Annahmen darüber ist, wie die Welt organisiert sein soll, religiöse Werte sich also in sozialem Verhalten niederschlagen (Ramet 1989), ist es möglich, dass Menschen in einer religiösen Gemeinschaft die Aufforderungen der jeweiligen Schriften, gut zu den Eltern zu sein bzw. diese zu ehren, besonders verinnerlicht haben und sich so verhalten. Gleichwohl bleibt dieser Indikator schwierig interpretierbar. So sagt die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft wenig über die Religiosität eines Individuums aus. Dies trifft in besonderer Weise für Religionen wie beispielsweise den Islam zu, in denen die Zugehörigkeit vererbt wird und ein Austritt kaum möglich ist.

Einen entscheidenden Einfluss auf die Generationenbeziehungen können schließlich das Erlebnis der Migration und die Situation im Einwanderungsland haben, die auf den Status als Immigrant zurückzuführen sind. Möglicherweise sind die vielfältigen Stresserfahrungen, die eine große Herausforderung bergen und von Individuen und Familien

11 Ein weiterer Grund ist die relativ große Homogenität der einzelnen Migrantengruppen in Bezug auf Religionszugehörigkeit. So gehören Migranten aus der Türkei fast ausschließlich dem Islam an und Italiener sind zum überwiegenden Teil katholisch. Eine klare Differenzierung der Effekte nach Herkunftsland und Religionsgemeinschaft ist dann kaum noch möglich (Problem der Multikollinearität).

unterschiedlich bewältigt werden (z.B. Sluzki 1979, Berry 1987, Roer-Strier 1997), migrantengruppenspezifisch ausgeprägt, so dass damit Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen in den Familienbeziehungen erklärt werden können. Ein wichtiger Indikator kann hier die **Aufenthaltsdauer** sein (vgl. Glick 1999, Glick & van Hook 2002, Brodsky & Litwin 2005). Die Familie vermittelt angesichts vielfältiger Probleme und erlebter Fremdheit in der ersten Zeit nach der Ankunft Sicherheit und Geborgenheit (Rückzug in die Familie). Diese Abhängigkeit nimmt möglicherweise mit zunehmender Aufenthaltsdauer ab, wenn Kontakte außerhalb der Familie aufgebaut werden. Allerdings können, wie oben angesprochen, Akkulturationsprozesse vielfältige Wege nehmen, und entgegen lange dominanten Annahmen existiert kein linearer Zusammenhang zwischen Aufenthaltsdauer und Grad der Integration bzw. Akkulturation (Esser 2001). Die Bedeutung der Familie kann daher auch fortdauernd groß sein. Eng verknüpft mit der Chance auf eine Integration in die Einwanderungsgesellschaft bzw. auf Interaktionen mit ihren Mitgliedern sind **Kenntnisse der Sprache des Einwanderungslandes**. Fehlen diese, so ist das Individuum stärker auf Mitglieder der eigenen Sprachgruppe, d.h. vor allem die Familie, angewiesen. Für ältere Menschen ist es beispielsweise schwieriger, bei Bedarf öffentliche soziale Dienste in Anspruch zu nehmen und auch für die alltäglichen Erledigungen (Arzt- und Krankenhausbesuche, deutsche Behörden) sind sie angewiesen auf die sprachliche Hilfe anderer. Die Wahrscheinlichkeit einer starken Orientierung auf die eigene Familie, möglicherweise auch eines kompletten Rückzugs in den Familienverbund, ist, so wird erwartet, bei geringen Deutschkenntnissen größer. Eine ähnliche Wirkung wird auch für **Diskriminierungserfahrungen** vermutet. Treten in der Interaktion mit Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft häufig solche Probleme auf, gewinnt möglicherweise die eigene ethnische Gruppe als Identifikationsbezug an Bedeutung (vgl. Heckmann 1992). Wiederum ist zu erwarten, dass den Familienbeziehungen ein größerer Wert beigemessen wird, der sich beispielsweise in einer höheren intergenerationalen Verbundenheit niederschlägt.

Als nicht migrantenspezifische Merkmale werden des Weiteren individuelle Merkmale der aktuellen Lebenssituation sowie Merkmale der Beziehung unterschieden. Das **Alter** gilt als eine zentrale demographische Variable. Wie im Rahmen der These des „ethnic revival“ postuliert, kann die Familienorientierung der Eltern im höheren Alter zunehmen. Ein höheres Alter des Kindes verringert möglicherweise auch seitens der Kinder das intergenerationale Konfliktpotential (filiale Reife). Tatsächlich ist intergenerationaler Stress am größten in jüngeren Altersgruppen (z.B. Giarrusso u.a. 2005). Im Hinblick auf Unterstützung zeigen bisherige Daten, dass die Menschen im mittleren Alter Nettogeber von Unterstützung sind. Jene im hohen Alter erhalten eher Hilfe als sie geben (Parrot & Bengtson 1999, Hoff 2006). Der **Gesundheitszustand**, gemessen als Selbsteinschätzung, indiziert Bedürfnisse und Handlungsfähigkeit. Neben instrumentellem Hilfebedarf, möglicherweise bis hin zur Koresidenz, können aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen finanzielle Bedürfnisse steigen, bspw. für die Kosten der Behandlung oder der Inanspruchnahme fremder Hilfe (vgl. Szydlik 2000).

Ein Merkmal des sozio-ökonomischen Status ist das **Bildungsniveau**, das insbesondere bei Älteren nicht unbedingt mit beruflichem Status und Erfolg gleichgesetzt werden

kann (vgl. Antonucci 2001, 436ff.). Es wird daher hier im Sinne von Nauck als weitergehender Indikator für Ressourcen, Optionen und Kompetenz verwendet, der beispielsweise normative Orientierungen und Erziehungseinstellungen beeinflusst (Nauck 1989, 2000). Die Familienorientierung scheint größer, wenn bildungsbedingte Optionen geringer sind: So zeigt die Forschung, dass Personen mit geringeren Bildungsqualifikationen kleinere soziale Netzwerke haben als jene mit höherer Bildung und beispielsweise das Vertrauen in Kinder mit dem Bildungsstatus der Mütter abnimmt (vgl. Antonucci 2001, Antonucci u.a. 2003). In eine ähnliche Richtung weist das frühe Konzept des „underclass familism“, wonach der Familienzusammenhang in Unterschichtfamilien besonders groß sei (Neidhardt 1965, vgl. Nauck 1985). Mit Bourdieu argumentiert Szydlik dagegen, dass das höhere kulturelle Kapital von Menschen mit einer höheren Bildung möglicherweise zu einem ‚pfleglicheren‘ Umgang führe (Szydlik 2000, 195). Das im Allgemeinen mit dem Bildungsstatus eng korrelierende **Einkommen** erweist sich in der bisherigen Forschung als zentrale Determinante von Transfers. Je höher das Einkommen, desto höher die Wahrscheinlichkeit der Unterstützung (Ressource), und je niedriger das Einkommen des Empfängers, desto höher die Wahrscheinlichkeit des Bezugs („giving to the needy“) (z.B. Kohli u.a. 2000). Die ökonomische Situation des Kindes wird hier über den Erwerbsstatus operationalisiert. Dabei stellt die Unterstützung für ein Kind, das gerade in Ausbildung ist, eine Investition dar, ein Geschenk, das die Lebenschancen verbessern soll. Transfers an das arbeitslose Kind folgen eher altruistischen Motiven und sollen eine temporäre Einkommenssicherung bieten. Auf andere Dimensionen, wie Kontakthäufigkeit oder emotionale Verbundenheit, kann das Einkommen als „enabling factor“ wirken: Geringe Ressourcen reduzieren die Möglichkeiten des reziproken Austauschs und führen so insgesamt zu geringerem Austausch und einer geringeren Kontakthäufigkeit (Greenwell & Bengtson 1997).

Der **Familienstand** ist ebenfalls ein relevanter Indikator für die Verfügbarkeit und für Bedürfnisse: Für alleinstehende Personen spielt die Familie eine größere Rolle hinsichtlich (emotionaler) Unterstützungsleistungen, und auch die empfundene Verantwortung ist gegenüber einem alleinstehenden Familienmitglied größer (Stein u.a. 1998). Zugleich haben alleinstehende Personen mehr Zeit und Ressourcen für andere, da zusätzliche Erwartungen von Ehepartnern und deren Angehörigen wegfallen. Insbesondere bei Männern beeinflussen Partnerinnen als typische „kinkeeper“ das Interesse an den Generationenbeziehungen. So leisten Elternteile mit einem Partner häufiger Transfers als jene ohne Partner (Szydlik 2000, 140). Sind **Enkelkinder** vorhanden, so verändern sich sowohl die finanziellen und instrumentellen Bedürfnisse als auch die finanziellen und zeitlichen Ressourcen des Kindes. Darüber hinaus kann sich das Interesse der Großeltern an guten Familienbeziehungen vergrößern (Hill & Kopp 2002, Lye 1996, Szydlik 2000). Die **Zahl der eigenen Kinder** kann unter „Wettbewerbsgesichtspunkten“ eine Rolle spielen (Künemund & Rein 2002). Die Aufmerksamkeit bzw. Ressourcen der Eltern müssen geteilt werden, wenn viele Kinder existieren.

Erfahrungen in der Vergangenheit können gegenwartsbezogen relevant sein, wie bspw. Konflikte in der Jugend, Scheidung der Eltern, transnationale Trennung, etc. Leider bieten die vorhandenen Daten dazu keine Informationen. Gegenwärtige Merkmale der

Beziehung wie z.B. **emotionale Verbundenheit** und Unterstützung scheinen sich gegenseitig zu beeinflussen (z.B. Szydlik 2000). Eine zentrale Rolle spielt darüber hinaus die aktuelle **Wohnentfernung** als Merkmal der Opportunitätsstruktur. Die Wohnentfernung ist relevant für Formen instrumentellen Hilfeaustauschs, jedoch weniger für finanzielle Transferleistungen oder die emotionalen Beziehungen. Die Literatur zu einheimischen Familien betont die emotionale Nähe bei geographischer Distanz (Litwak 1960, Rosenmayr & Köckeis 1965, Ataca u.a. 2005). Selbst bei einer transnationalen Organisation der Familie sind enge, regelmäßige und unterstützende Beziehungen heute, mit der technischen Entwicklung, nicht mehr ausgeschlossen. Schließlich spielt das **Geschlecht** in bisherigen Analysen eine zentrale Rolle. So sind die Beziehungen zwischen weiblichen Familienmitgliedern emotional deutlich enger als jene mit männlichen. Die Frauen als die „kinkeeper“ leisten am meisten intergenerationale Unterstützung und zeigen eine größere Neigung, die Beziehungen zu pflegen (Hagestad 1987, Parrot & Bengtson 1999, Lowenstein 1999) bzw. empfinden die Verpflichtung zu intergenerationaler Hilfe stärker als Männer (Stein u.a. 1998).

Untersucht werden soll im Folgenden, inwiefern die individuellen Merkmale der Lebenssituation bzw. die auf die Migrationserfahrung und den Integrationskontext bezogenen Charakteristika ausschlaggebende Determinanten für ein bestimmtes Muster von Generationenbeziehungen sind und beobachtete Unterschiede nach Herkunftskontext erklären können. Wie in anderen Untersuchungen ist zu überprüfen, ob nicht weniger der kulturelle Hintergrund als die vielmehr die aktuellen strukturellen Bedingungen in der Migration die Beziehungen formen (vgl. z.B. Mutran 1985, Gelfand & Barresi 1987, Dittrich & Radtke 1990, Berger 1990, Esser & Friedrichs 1990, Nauck 1995, 1997, Hämmig 2000).

4. Datenbasis

Als Datenbasis dient zum einen der Alterssurvey 2002, in dem neben der deutschen Stichprobe auch eine Ausländerstichprobe erhoben wurde. Noch 1996 war in der ersten Welle, die unter Leitung der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf der Freien Universität Berlin (Prof. Kohli) durchgeführt wurde, lediglich die deutsche 40 bis 85-jährige Bevölkerung berücksichtigt worden (vgl. Kohli & Künemund 2000). Ergänzend zur zweiten Welle wurde sechs Jahre später auch die gleichaltrige nichtdeutsche Bevölkerung befragt. Diese Erhebung fand unter Leitung des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) statt (vgl. Tesch-Römer u.a. 2006). Es stehen somit umfangreiche Daten zu den Lebensumständen der heute und in Zukunft älteren Ausländerbevölkerung in Deutschland zur Verfügung. Die familialen Generationenbeziehungen sind ein thematischer Schwerpunkt der Befragung.

Grundgesamtheit für die deutsche Stichprobe sind die 40 bis 85-jährigen Deutschen, die in einem Privathaushalt in Deutschland leben (n=3.084). Für die Ausländer wurden die gleichen deutschsprachigen Befragungsinstrumente eingesetzt. Diese Vorbedingung der

Sprachkenntnisse führte zu einem Ausfall von 10% der Bruttostichprobe (vgl. Wurm & Engstler 2006) und schränkt die Aussagekraft der Daten deutlich ein. Grundsätzlich ist also zu berücksichtigen, dass die Ausländerstichprobe die Personen zwischen 40 und 85 Jahren ohne eine deutsche Staatsangehörigkeit umfasst, die über ausreichend deutsche Sprachkenntnisse verfügen. Ein weiteres Problem ergab sich dadurch, dass sich in den ursprünglich 593 nutzbaren Interviews Inkonsistenzen hinsichtlich der Staatsangehörigkeit fanden. So gaben 129 von 593 Befragten, die aufgrund von Einwohnermeldeamtsangaben als Ausländer identifiziert und so der Ausländerstichprobe zugeordnet worden waren (Kriterium: Fehlen einer deutschen Staatsangehörigkeit), im Fragebogen selbst an, nur die deutsche Staatsangehörigkeit oder eine doppelte Staatsangehörigkeit zu besitzen. Die Ursache dieser in der Tat erstaunlichen Inkonsistenzen konnte nicht ermittelt werden. Eine verzögerte Weitermeldung von Informationen beispielsweise nach einer erfolgten Einbürgerung kann einzelne Unstimmigkeiten erklären, nicht jedoch eine derart große Häufung von Fällen. Anhand von selektiven Kriterien (u.a. Teilnahme an der Bundestagswahl 1998, deutsche Staatsangehörigkeit des Elternteils, Person in Deutschland geboren und aufgewachsen) wurden nach sorgfältiger Prüfung 7 Fälle ausgeschlossen, die offensichtlich tatsächlich Deutsche/r waren. Insgesamt konnten also 586 Fälle in die Analyse eingehen. Alle anderen Fälle mit einer von der Angabe der Einwohnermeldeämter abweichenden Selbstangabe zur Staatsangehörigkeit wurden in der Stichprobe belassen. Charakteristisch für die Ausländerstichprobe ist schließlich die enorme Heterogenität nach Staatsangehörigkeit bzw. Herkunftsland: Der Ausländerstichprobe weist mehr als 50 verschiedene Nationalitäten auf. Die Fallzahlen für einzelne Gruppen sind also gering und die Möglichkeit differenzierterer Analysen nach Nationalität bzw. Herkunft stark eingeschränkt (vgl. Baykara-Krumme & Hoff 2006, Engstler & Wurm 2006).

Aufgrund der Inkonsistenzen bezüglich der Staatsangehörigkeit und der zentralen Fragestellung der vorliegenden Untersuchung, in der nicht die Staatsangehörigkeit, sondern ein Migrationshintergrund von Bedeutung ist (Ziel: Analyse der Bedeutung von Herkunftskontext bzw. Migration für Generationenbeziehungen), habe ich die deutsche und die ausländische Stichprobe zusammengelegt und nach dem Kriterium Migrationserfahrung neu getrennt¹². Um Migrant(inn)en handelt es sich bei den Personen, die im Aus-

12 Im Gegensatz zu der ungeschichtet erhobenen Ausländerstichprobe liegt der deutschen Stichprobe (Replikationsstichprobe) eine disproportionale Ziehung nach den Kriterien Altersgruppe, Geschlecht und Landesteil (Ost/West-Deutschland) zugrunde. Sie wurde daher nach Anwendung von Gewichtungsfaktoren berücksichtigt. Die realen Bevölkerungsanteile entsprechen nicht denen in der Analyse. Die Ausländerstichprobe entspricht etwa einem Fünftel der deutschen Stichprobe. Tatsächlich betrug das Verhältnis der Deutschen in der zweiten Lebenshälfte (ca. 40 Millionen) zu den Ausländer(inn)en (ca. 2,6 Millionen) im Jahr 2002 jedoch etwa ein Sechzehntel (Datenbasis: Bevölkerungsfortschreibung). Ausländer(inn)en werden also überproportional berücksichtigt. In der diesem Discussion Paper zugrunde liegenden Dissertation wurden neben Migranten und Nichtmigranten die beiden Gruppen der Ausländer und Deutschen basierend auf den Originalstichproben, d.h. der Ausländer- und der deutschen Replikationsstichprobe immer ergänzend verglichen, um auf Besonderheiten, die sich möglicherweise aus der speziellen Konstruktion der

land geboren wurden oder die überwiegende Zeit bis zum 16. Lebensjahr im Ausland verbracht haben bzw. in den „früheren deutschen Ostgebieten“ geboren wurden und nach 1948 in das heutige Bundesgebiet eingewandert sind (n=752)¹³. Verglichen werden sie im Folgenden mit der einheimischen Bevölkerung ohne eigene Migrationserfahrung (n=2904). Die größten so definierten Migrantengruppen umfassen die Personen, die die überwiegende Zeit ihrer Jugend in einem der Staaten der ehemaligen Sowjetunion (n=127), in der Türkei (n=104), in einem der Staaten des ehemaligen Jugoslawiens (n=90) und in Italien (n=52) verbracht haben.

Festzuhalten bleibt, dass die vorgelegten Daten aufgrund der genannten Einschränkungen nur begrenzt repräsentativ aussagekräftig für die ältere Migrantengeneration in Deutschland sind. Ergänzend wurde daher das Sozioökonomische Panel herangezogen, das weitgehend repräsentative Aussagen zur Migrantengeneration in Deutschland erlaubt. Ein zentraler Vorteil der Daten ist der für die größten Migrantengruppen vorliegende muttersprachige Fragebogen. Selbst im Fall mangelhafter Sprachkenntnisse, nach Daten des SOEP trifft dies immerhin für 16 Prozent der Befragten zu¹⁴, ist also i.d.R. ein Interview möglich. Auch die größere Fallzahl der Migrantengeneration und das Oversampling für die Migranten aus den fünf Hauptanwerbeländern erhöhen die Aussagekraft der Daten. In den Fragebogen des Sozioökonomischen Panels wurden in verschiedenen Wellen wiederholt Fragen zu den Generationenbeziehungen integriert. Die der Befragung im Rahmen des Alterssurveys (2002) zeitlich am nächsten liegende SOEP-Befragung, für die dies zutrifft, ist Welle R (2001). Auf der Basis der Variable „Geburtsland“ wurden alle in diesem Jahr befragten Personen als Migrant(in) (Geburtsland: Ausland und nach 1948 eingewandert, n=1715) bzw. als Nichtmigrant(in) (Geburtsland: Deutschland oder vor 1949 eingewandert, n=11527) identifiziert. Entsprechend der Altersbegrenzung im Alterssurvey werden hier nur die 40 bis 85-jährigen in Privathaushalten lebenden Personen berücksichtigt. Eine direkte Überprüfung der Er-

Untersuchungstichprobe ergeben, aufmerksam zu werden. Insgesamt finden sich keine großen Differenzen. Die Unterschiede von Migrant(inn)en zu Einheimischen entsprechend weitgehend denen zwischen Ausländer(inn)en und Deutschen. Lediglich die Gruppe der Ausländer(inn)en mit einer Staatsangehörigkeit eines ehem. Staates der Sowjetunion unterscheidet sich deutlich von den Migrant(inn)en aus diesen Herkunftsländern. Dies liegt daran, dass zu Letzteren auch die große Gruppe der Aussiedler(inn)en zählt, die über eine deutsche Staatsangehörigkeit verfügen.

13 Da im Fragebogen keine Informationen zum Geburtsland, sondern lediglich zur Geburtsregion und zu dem Land vorliegen, in dem man die gesamte oder überwiegende Zeit bis zum 16. Lebensjahr verbracht hat, wird das Herkunftsland hier über das Land des Aufwachsens definiert. In den Antwortvorgaben wird nach Ost- (ehemalige DDR) und Westdeutschland getrennt. Außerdem ist die Antwortkategorie „in den früheren deutschen Ostgebieten“ angegeben, bevor Länder wie Griechenland, Italien, Polen, Staaten des ehemaligen Jugoslawiens, Staaten der ehemaligen Sowjetunion etc. aufgeführt sind. Welche Herkunftsgebiete als ehemalige deutsche Ostgebiete betrachtet werden, d.h. welche Grenzen Deutschlands zu welcher Zeit hier Eingang finden, bleibt dem Individuum selbst überlassen.

14 Im Jahr 2001 schätzten 7 Prozent der 40 bis 85-jährigen Ausländer(inn)en ihre mündlichen Deutschkenntnisse als eher schlecht ein und 9 Prozent gaben an, gar kein Deutsch sprechen zu können. 36 Prozent bezeichneten es als „es geht“, 25 Prozent als „gut“ und 23 Prozent als „sehr gut“ (vgl. Baykara-Krumme & Hoff 2006).

gebnisse des Alterssurveys durch die SOEP-Daten ist allerdings dadurch stark eingeschränkt, dass sich die Definitionen der untersuchten Aspekte von Generationenbeziehungen unterscheiden. Auf diese Differenzen und zentrale Ergebnisse wird im nachfolgenden Text eingegangen.

Für alle untersuchten Dimensionen von Generationenbeziehungen gilt, dass Informationen von einer Person (Befragungsperson) vorliegen, die sich zum einen über die Beziehungen zu den eigenen Eltern und zum anderen über die Beziehungen zu den eigenen erwachsenen Kindern geäußert hat. Wenn im Folgenden von Eltern bzw. Kindern die Rede ist, so handelt es sich um die Eltern bzw. Kinder der Befragungsperson, nicht um die Befragungsperson selbst in der Beziehung zu den eigenen Kindern bzw. den eigenen Eltern.

Insgesamt haben 72,8 Prozent aller Migranten und 73,9 Prozent aller Einheimischen mindestens ein erwachsenes Kind, besonders häufig Migranten aus der Türkei (85,4 Prozent), seltener jene aus der ehemaligen Sowjetunion (75,4 Prozent), dem ehemaligen Jugoslawien (73,1 Prozent) und Italien (69,0 Prozent). Insgesamt ist die Migrantenbevölkerung deutlich jünger: 56,2 Prozent gehören der jüngsten Altersgruppe an (40 bis 54 Jahre) und nur 12,0 Prozent der ältesten (70 bis 85 Jahre). Bei den Einheimischen ist die Verteilung zugunsten der Älteren verschoben: 42,3 Prozent sind zwischen 40 und 54 Jahren und 21,8 Prozent sind 70 bis 85 Jahre alt. Dennoch lebt ähnlich häufig noch mindestens ein Elternteil. Dies gilt für 42,9 Prozent der Migrant(inn)en und 40,8 Prozent der Einheimischen. In der Migrantenpopulation ist der Anteil der Männer leicht höher (51,1 Prozent), während bei den Einheimischen bekanntlich der Frauenanteil in dieser Altersgruppe höher ist (52,8 Prozent aller 40 bis 85-Jährigen sind Frauen).

Neben einer deskriptiv-vergleichenden Auswertung werden multivariate Regressionsanalysen durchgeführt. Grundlage für diese Analyse sind Dyadendatensätze, in denen jede Beziehung zu einem Kind bzw. zu einem Elternteil einen Fall darstellt. Hier wird also nicht wie in der deskriptiven Analyse je befragte Person, d.h. je Familie, eine Beziehung betrachtet (vgl. FN 3 bis 7), sondern je Familie so viele Beziehungen, wie erwachsene Kinder bzw. Elternteile leben. Damit sind natürlich Befragungspersonen mit vielen Kindern überrepräsentiert, und die Fälle sind nicht mehr unabhängig voneinander, was die Aussagekraft der Modelle einschränkt. Gleichwohl erlaubt dieses Verfahren eine sinnvolle Analyse mit einer ausreichenden Fallzahl (vgl. auch Szydlik 2000, Kohli u.a. 2000, Künemund u.a. 2005, die methodisch ebenso vorgehen). Wie im vorhergehenden Kapitel ausgeführt, wird über das Herkunftsland der Effekt einer Migrationserfahrung bzw. eines von Deutschland verschiedenen Herkunftskontexts auf verschiedene Dimensionen von Generationenbeziehungen untersucht. Kontrolliert wird für soziodemographische und soziostrukturelle Merkmale des Elternteils und des Kindes sowie Werteinstellung und Religionszugehörigkeit. So wird zu untersuchen sein, inwiefern beispielsweise die deutlichen Unterschiede in der Familienorientierung mögliche Unterschiede in den Generationenbeziehungen nach Herkunftsland erklären können: 27,0 Prozent der Migrant(inn)en im Alterssurvey (dyadische Daten), aber nur 17,4 Prozent der Einheimischen stimmen voll der Aussage zu, dass in erster Linie die Fami-

lie für die Versorgung ihrer älteren Angehörigen verantwortlich sei. Zudem geben 82,0 Prozent der Migrant(inn)en, aber nur 69,7 Prozent der Einheimischen an, einer religiösen Gemeinschaft anzugehören. Auch soziostrukturelle Differenzen sind ausgeprägt: 24,8 Prozent der Migrant(inn)en, vor allem jene aus der Türkei, haben nur einen niedrigen oder gar keinen Schulabschluss, während dies für nur 0,3 Prozent der Einheimischen gilt. Diese Unterschiede spiegeln sich auch in Einkommensdifferenzen wider, dennoch korrelieren beide Variablen nicht so stark, dass ein Multikollinearitätsproblem auftreten könnte. 33,4 Prozent der Migrant(inn)en und nur 17,7 Prozent der Einheimischen beziehen ein Einkommen, das im Bereich des Einkommens des ersten Quintils der Gesamtbevölkerung (unter 850 €) liegt. Nur 14,2 Prozent der Migrant(inn)en, aber 20,5 Prozent der Einheimischen verdienen mehr als 1772 € (5. Quintil)¹⁵.

5. Empirische Ergebnisse

5.1 Koresidenz und Wohnentfernung

Migrant(inn)en haben nicht häufiger erwachsene Kinder als Einheimische, sie leben aber deutlich häufiger als Einheimische mit mindestens einem erwachsenen Kind zusammen. 40,4 Prozent der Migrant(inn)en, aber nur 25,8 Prozent der Einheimischen teilen sich einen Haushalt mit einem erwachsenen Kind. Eine differenziertere Analyse nach Alter zeigt, dass nicht allein Altersunterschiede dafür verantwortlich sind. So sind zwar in der Altersgruppe der 40 bis 54-Jährigen die Anteile der mit einem erwachsenen Kind zusammenlebenden Personen in beiden betrachteten Bevölkerungsgruppen etwa gleich groß. Bei den über 55-Jährigen bleiben jedoch signifikante Unterschiede bestehen. Betrachtet man die 40 bis 85-Jährigen insgesamt, so leben im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund besonders häufig die Migrant(inn)en aus der Türkei (55,3 Prozent), aus der ehemaligen Sowjetunion (44,8 Prozent) und aus Italien (47,8 Prozent) mit einem erwachsenen Kind zusammen. Nur in seltenen Fällen lebt auch ein Schwiegenerkind mit dabei, aber wiederum häufiger bei Migranten (3,6 Prozent) als bei Nichtmigranten (0,9 Prozent): Das Zusammenleben geschieht demnach vor allem vor oder nach der Familienphase des Kindes. Dies zeigen auch die Daten zur Häufigkeit von Mehr- und in diesem Fall Dreigenerationenhaushalten. Von allen Personen, die überhaupt ein Kind und ein Enkelkind haben, leben nur 4,3 Prozent (Migranten) bzw. 1,5 Prozent (Nichtmigranten) mit ihnen zusammen: Entgegen einem verbreiteten Bild ist der Mehrgenerationenhaushalt empirisch auch bei Migranten nur als Zweigenerationenhaushalt relevant. In dieser Form allerdings hat er eine größere Bedeutung als bei Einheimischen (vgl. auch Baykara-Krumme & Hoff 2006).

¹⁵ Eine ausführliche Darstellung zu den Verteilungen der unabhängigen Variablen in den beiden hier genutzten Datensätzen findet sich in der Dissertation (Baykara-Krumme 2007).

Tabelle 5.1: Koresidenz im Haushalt (in Prozent)

			40 bis 54 Jahre		55 bis 69 Jahre		70 bis 85 Jahre	
	M	NM	M	NM	M	NM	M	NM
Mind. ein Elternteil	3.4	4.0	3.6	3.3	2.1	7.0	-	-
Mind. ein erw. Kind	**40.4	25.8	57.5	55.5	**28.1	15.4	*15.3	7.3
<i>Drei-Generationenhaushalt</i>								
Mit (Schw.-) Eltern + Kind	3,0	2,4	3,5	3,1	1,2	0,7	-	-
Mit Kind + Enkel	*4,3	1,5	4.8	1,1	3,7	1,7	4,8	1.2
N	268-544	1031-2132	121-269	83-949	47-206	136-922	2-78	5-544

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002, ** $p < .01$, * $p < .05$, kontrolliert für Existenz von Eltern bzw. Kindern.

In der zweiten Lebenshälfte teilen sowohl Migrant(inn)en als auch Menschen ohne eigene Migrationserfahrung deutlich seltener den Haushalt mit ihren eigenen Eltern als -mit ihren Kindern. Besonders gering sind die Anteile in der jüngsten Altersgruppe, sie steigen deutlich – allerdings nur bei den Menschen ohne Migrationshintergrund – mit höherem Alter: Unter den 55 bis 69-Jährigen leben bereits 7% der Einheimischen mit einem Elternteil zusammen, jedoch nur 2,1% der Migrant(inn)en (siehe Tab. 5.1).

Tabelle 5.2: Wohnentfernung zum nächsten erwachsenen Kind (in Prozent)

			40 bis 54 Jahre		55 bis 69 Jahre		70 bis 85 Jahre	
	M	NM	M	NM	M	NM	M	NM
Gleicher Haushalt/Haus	46.0	35.5	61.6	59.1	32.8	26.7	27.5	21.5
Nachbarschaft	12.4	12.5	5.6	5.3	17.4	14.1	22.2	18.8
Gleicher Ort	16.3	21.5	13.1	12.1	19.5	23.5	16.4	29.6
Anderer Ort	13.8	22.6	10.6	16.8	18.1	26.9	13.3	22.4
(max. 2 Std.)								
Weiter entfernt in Deutschland	4.5	6.9	1.6	6.2	5.6	7.9	11.6	6.1
Im Ausland	7.0	0.9	7.5	0.5	6.5	0.9	6.9	1.6
N	531	2102	256	655	201	910	74	537

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002.

Der Tabelle 5.2 ist zu entnehmen, dass die oben beobachteten Differenzen in der Koresidenz auch bestehen bleiben, wenn man neben dem Zusammenleben im gemeinsamen Haushalt auch das Zusammenleben im Haus in getrennten Wohnungen mit berücksichtigt. 46% aller Migrant(inn)en, aber nur 35,5% aller Einheimischen, leben so nah mit ihren Kindern zusammen. Wiederum können die Differenzen kaum auf die jüngere Alterstruktur der Migrant(inn)en zurückgeführt werden. Die Unterschiede bleiben bei den über 55-Jährigen bedeutsam. Auffallend ist neben der größeren räumlichen Nähe bei einem Teil der Migrantenfamilien zugleich die weitere Entfernung bei einem ande-

ren Teil: Von 7% aller Migrant(inn)en leben alle erwachsenen Kinder im Ausland. Gering ist dieser Anteil bei den Migrant(inn)en aus der Türkei (2,3%), Italien (2,8%) und der ehemaligen Sowjetunion (5%), bei denen Koresidenz in der gleichen Wohnung bzw. im gleichen Haus besonders ausgeprägt ist (60,1%, 50,6% und 51,4 Prozent). Relativ häufig ist eine große geographische Distanz zum nächstwohnenden erwachsenen Kind dagegen bei den Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (7,9%) und bei allen anderen Migrant(inn)en (9,7%). Hier ist gleichzeitig die Koresidenz seltener (40,8 Prozent und 39,9 Prozent).

Diese Zahlen werden durch die Daten des SOEP bestätigt. Allerdings handelt es sich bei diesen Daten um Angaben zu allen Kindern, nicht nur den erwachsenen, die außerhalb des eigenen Haushalts leben. Demnach geben insgesamt 15,9 Prozent aller Migrant(inn)en an, dass das ihnen am nächsten wohnende Kind im Ausland lebt. Dies gilt nur für 1,3 Prozent der Einheimischen. Lediglich transnationale Beziehungen zu Kindern gibt es auch nach diesen Daten besonders häufig bei den Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (35,8 Prozent), aber auch bei denen aus der Türkei (18,7 Prozent). Vergleichsweise selten müssen dagegen Migrant(inn)en aus Italien (9,4 Prozent) und der ehemaligen Sowjetunion (3,5 Prozent) mit einer solch großen Entfernung zu ihren Kindern leben.

Tabelle 5.3: Wohnentfernung zum nächstlebenden Elternteil (in Prozent)

			<i>40 bis 54 Jahre</i>		<i>55 bis 69 Jahre</i>	
	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>
Gleicher Haushalt/Haus	5.0	10.9	4.2	10.5	9.2	12.9
Nachbarschaft	4.4	13.3	4.9	12.7	2.2	14.8
Gleicher Ort	10.0	26.4	10.3	26.5	8.8	27.0
Anderer Ort (max. 2 Std.)	8.3	36.0	9.3	37.1	2.2	31.2
Weiter entfernt in Deutschland	5.6	13.0	6.4	12.8	1.4	14.1
Im Ausland	66.7	0.4	65.0	0.5	76.2	0
N	309	1140	261	924	46	209

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002.

Besonders relevant ist diese große Distanz in der Beziehung zu den eigenen Eltern: Nach Daten des Alterssurveys lebt bei zwei Dritteln aller Migrant(inn)en das am nächsten wohnende Elternteil im Ausland (vermutlich im Herkunftsland). Dies trifft insbesondere für Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (91%), Italien (geringe Fallzahl: 90%) und der Türkei (77,6%) zu. Auffällig klein ist der Anteil einer solchen transnationalen Beziehung zu den Eltern bei den Migrant(inn)en aus der ehemaligen SU: 7,9% teilen die Wohnung oder das Haus mit einem Elternteil und nur in 24,1% aller Fälle leben die Eltern nicht in Deutschland. Auch diese Verteilung wird durch SOEP-Daten gestützt: Demnach leben von 62,4 Prozent aller Migrant(inn)en beide Elternteile im Ausland. Besonders groß ist der Anteil bei Zuwanderer(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (86,0 Prozent) ebenso wie bei jenen aus der Türkei (86,4 Prozent). Nur

geringfügig kleiner ist er bei jenen aus Italien (82,3 Prozent). Auch hier zeigt sich die besondere Situation der Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion (nur 21,5 Prozent haben ihre Eltern nicht in Deutschland), die besonders häufig in der gleichen Stadt wie ihre Eltern oder nicht weit entfernt in einem anderen Ort leben. Eine große räumliche Distanz reduziert natürlich intergenerationale Unterstützungspotentiale. Dies wird in den unten präsentierten Daten zum intergenerationalen Hilfeaustausch recht deutlich.

Zunächst soll jedoch untersucht werden, welche Rolle der Herkunftskontext bei der Erklärung der Unterschiede in der Koresidenzrate spielt. Untersucht werden im Folgenden Einflussfaktoren auf das Zusammenleben mit einem erwachsenen Kind. Macht es einen Unterschied, Migrant zu sein bzw. aus einem bestimmten Herkunftsland zugewandert zu sein? Oder sind die aktuellen sozioökonomischen und damit situative Bedingungen ausschlaggebend? Bis auf einzelne Ausnahmen weisen die hier berücksichtigten unabhängigen Variablen einen signifikanten bivariaten Zusammenhang mit Kohabitation auf. Der Herkunftskontext, aber auch Charakteristika des Elternteils sowie des Kindes und der Beziehung erweisen sich als bedeutsame Determinanten des Zusammenlebens. Die oben genannten Ergebnisse werden bestätigt: Bei Migrant(inn)en aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion und Italien ist die Wahrscheinlichkeit der Koresidenz mit einem erwachsenen Kind signifikant größer als bei Einheimischen. Stufenweise werden nun die weiteren Variablen in das Modell aufgenommen. Der Effekt des Herkunftslandes reduziert sich, wenn Merkmale des Elternteils kontrolliert werden. Aber selbst bei Berücksichtigung von Unterschieden in der Lebenssituation des Kindes (Modell 2) spielt der Migrationshintergrund bzw. das Herkunftsland für die intergenerationale Koresidenz von türkischen und italienischen Migrant(inn)en noch eine gewisse Rolle: Unterschiede zur einheimischen Bevölkerung lassen sich anders nicht vollständig erklären. Keinen Einfluss mehr zeigt der Herkunftskontext dagegen bei den Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion.

Die Daten geben also gewisse Hinweise, dass möglicherweise eine stärker familialistische Kultur der Herkunftskontexte Italien und Türkei (unter anderem) in Form von Koresidenz nach der Migration weitergeführt wird. Berücksichtigt man zusätzlich die zwei kulturellen Indikatoren (Modell 5), wird der Einfluss des Herkunftskontextes geringer. So erweist sich die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft, die sowohl bei italienischen als auch türkischen Migrant(inn)en sehr verbreitet ist, als hoch signifikant. Möglicherweise impliziert die religiöse Zugehörigkeit eine starke, religiös vermittelte Familienorientierung, die sich auch in der Gestaltung des familialen Zusammenlebens niederschlägt. Die Einstellung zur Rolle der Familie bei der Versorgung der älteren Angehörigen hat nur einen geringen Einfluss. Allerdings bleiben selbst unter Kontrolle dieser Variablen noch signifikante Unterschiede für türkische und italienische Migrant(inn)en im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung bestehen, die einen Effekt des Herkunftskontexts darstellen können, möglicherweise aber auch auf weitere nicht erfasste Charakteristika dieser Migrantenpopulation zurückzuführen sind. Im Hinblick auf die Migrations- und Integrationssituation könnten z.B. Momente von Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt eine Rolle spielen.

In einer weitergehenden Analyse, in der das Modell nur für Migrant(inn)en gerechnet wird, stellt die Religionszugehörigkeit keinen einflussreichen Indikator mehr dar. Auch das Einkommen, im Gesamtmodell mit einem starken linearen Einfluss, erweist sich hier als kaum - und vor allem nicht linear - einflussreich. Im Vergleich zu allen anderen Migrant(inn)en zeigt sich vielmehr erneut die exzeptionell größere Wahrscheinlichkeit eines intergenerationalen Zusammenlebens bei türkischen und italienischen Migrant(inn)en. Damit gibt auch diese Analyse Hinweise auf eine zentrale Rolle des Herkunftskontextes für die Erklärung intergenerationaler Koresidenz.

Die weiteren Ergebnisse der Regressionsgesamtmodelle zeigen darüber hinaus, dass die Einkommenssituation der Eltern eine enorme Rolle spielt: Je größer die Ressourcen, desto geringer die Wahrscheinlichkeit der Koresidenz. Die Personen, die es sich leisten können, leben getrennt. Unabhängig davon bleibt der Bildungsgrad einflussreich: Das intergenerative Zusammenleben ist ein Phänomen der unteren und mittleren Bildungsschicht. Außerdem ist das Alter ein relevantes Merkmal: Jüngere Eltern in der zweiten Lebenshälfte leben eher mit ihren Kindern zusammen. Weniger die Bedürfnisse der Eltern (der Einfluss des Gesundheitszustandes und der Existenz eines Partners sind im multivariaten Modell nicht mehr signifikant), als die der Kinder sind bedeutsam: Kinder, die noch in der Ausbildung oder arbeitslos sind, die unverheiratet sind, aber evtl. ein Kind haben, leben mit größerer Wahrscheinlichkeit (noch) bei ihren Eltern als Kinder, die erwerbstätig sind bzw. nach einer Heirat eine eigene Familie gegründet haben. Geschlechterdifferenzen bleiben signifikant. Koresidenz betrifft die Söhne: Befragte leben, unabhängig von ihrem eigenen Geschlecht, eher mit erwachsenen Söhnen als mit erwachsenen Töchtern zusammen. Entgegen anderen Vermutungen steht Koresidenz in einem positiven Zusammenhang mit der emotionalen Beziehung: Die Wahrscheinlichkeit von Koresidenz ist im Fall von großer emotionaler Nähe deutlich größer als bei weniger engen Beziehungen. Möglicherweise wird Koresidenz mit dem Kind präferiert, zu dem die Beziehung am engsten ist. Interessanterweise scheint eine höhere Kinderzahl (berücksichtigt wurden hier alle Kinder, nicht nur die erwachsenen) in einem negativen Zusammenhang mit Koresidenz mit erwachsenen Kindern zu stehen. Offenbar ziehen erwachsene Kinder eher von zuhause aus, wenn noch mehrere Geschwisterkinder existieren, die möglicherweise jünger sind und noch zuhause leben. Dieser Faktor ist allerdings in der Migrantenpopulation ohne Bedeutung.

Tabelle 5.4: Koresidenz mit einem erwachsenen Kind
 Stufenweise logistische Regression, Exp (β) (abh. Var.: 1 = ja, 0 = nein)

	Brutto	Netto 1	Netto 2	Netto 3	Netto 4	Migranten
<i>Herkunftskontext</i> (Ref.: NM)						
Migranten aus der Türkei	***2.210	***1.798	***2.176	***1.907	*1.621	***2.221
eh. Sowjetunion	***1.740	1.152	1.208	1.072	.976	1.138
eh. Jugoslawien	1.230	.822	.893	.819	.725	1.085
Italien	**2.343	*1.831	**2.003	**2.052	*1.820	***3.025
Andere Länder	1.183	.962	.801	.789	**742	Ref.
<i>Merkmale des Elternteils</i>						
Altersgruppe (Ref.: 55-69 Jahre)						
40 - 54 Jahre	***4.124	***4.006	***1.664	***1.748	***1.847	***2.546
70 - 85 Jahre	***.670	***.690	1.085	1.035	.983	.863
Schulabschluss (Ref.: Mittel)						
Niedrig	1.309	.822	.909	.905	.924	.981
Hoch	1.058	.990	***.674	***.675	***.670	.982
Einkommen (Ref. 1. Quintil)						
2. Quintil	.829	.985	.946	.940	.929	1.463
3. Quintil	***.728	.829	*.776	**756	**759	**2.091
4. Quintil	***.654	***.586	***.520	***.505	***.512	.769
5. Quintil	***.644	***.574	***.430	***.426	***.425	.650
Gesundheit (Ref.: Schlecht)						
Gut	***1.413	1.102	1.070	1.012	1.003	-
Partner (Ref.: Nein)						
Ja	***1.480	1.107	1.056	.973	.957	-
Kinderzahl (Ref.: ein Kind)						
Zwei Kinder	.896	**800	**755	**748	**750	.921
Drei und mehr Kinder	***.526	***.482	***.483	***.493	***.492	.876
<i>Merkmale des Kindes</i>						
Erwerbsstatus (Ref.: Erwerbstätig)						
In Ausbildung	***8.335		***3.927	***3.789	***3.828	***6.972
Arbeitslos	***2.022		**1.520	**1.511	***1.658	***4.384
Hausfrau etc.	.862		1.127	*1.299	1.277	1.123
Familienstand/Kinder (Ref.: Kind/ verheiratet)						
Kein Kind/nicht verheiratet	***7.559		***4.400	***4.247	***4.236	-
Kein Kind/verheiratet	.822		.735	.754	.726	-
Kind/nicht verheiratet	**1.443		1.229	1.296	**1.413	-
<i>Merkmale der Beziehung</i>						
Geschlecht (Ref.: Mutter-Tochter)						
Mutter-Sohn	***1.521			***1.597	***1.609	1.430
Vater-Tochter	1.003			*1.239	*1.276	**1.751
Vater-Sohn	***1.490			***1.663	***1.720	***2.443
Emotionale Nähe (Ref.: Sehr eng)						
Eng	***.456			***.562	***.562	***.450
Nicht eng	***.214			***.206	***.218	***.154
<i>Kulturelle Merkmale</i>						
Einstellung (Ref.: ger. Fam.-ortg.).						
Starke Familienorientierung	1.080				*1.200	1.124
Religiös eingebunden (Ref.: Nein)						
Ja	**1.215				***1.562	.960
Konstante		***.290	***.154	***.165	***.116	***.069
Nagelkerkes R ²		.171	.314	.343	.349	.371

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002, dyadische Daten (n=5044, 934), ***: p<.01, **: p<.05; *: p<.10.

5.2 Kontakthäufigkeit und emotionale Nähe

MigrantInnen leben nicht nur häufiger mit einem erwachsenen Kind unter einem Dach, sondern haben auch häufiger Kontakt mit den erwachsenen Kindern, die außerhalb des Haushalts bzw. Hauses leben. Hinsichtlich der Kontakthäufigkeit gilt dieser Unterschied unabhängig vom Alter: In allen drei hier näher betrachteten Altersgruppen haben Migrant(inn)en (vor allem Italiener mit 47,1%, gefolgt von Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 34,6%, der ehemaligen Sowjetunion mit 33,4% und der Türkei mit 30,9%), häufiger, d.h. öfter täglichen Kontakt als Einheimische mit mindestens einem erwachsenen Kind, das nicht im gleichen Haus lebt. Allerdings werden die Unterschiede zu Einheimischen marginal, wenn mindestens mehrmaliger Kontakt in der Woche berücksichtigt wird: Insgesamt findet sowohl bei Migrant(inn)en als auch bei Einheimischen intergenerational viel kommunikativer Austausch statt. Nur eine Minderheit spricht lediglich einmal in der Woche oder seltener mit einem erwachsenen Kind außerhalb des Haushalts.

Tabelle 5.5: Kontakthäufigkeit mit erwachsenem Kind außerhalb des Hauses (in Prozent)

			40 bis 54		55 bis 69		70 bis 85	
			Jahre		Jahre		Jahre	
	M	NM	M	NM	M	NM	M	NM
Täglich	29.4	24.5	28.3	22.4	30.8	23.9	28.3	27.1
Mehrmals/Woche	35.2	42.0	34.2	41.3	37.1	42.9	32.5	41.2
Einmal/Woche	18.4	18.0	20.1	18.7	15.2	18.6	22.7	16.7
1-3 mal/Monat	8.8	9.1	7.2	10.3	10.0	8.2	9.9	9.7
Mehrmals/Jahr	4.2	3.5	5.1	2.9	3.4	3.6	4.4	3.9
Seltener	4.0	1.3	3.0	1.3	1.6	1.4	0.4	1.1
Nie	2.0	1.5	2.1	3.1	1.9	1.4	1.8	0.4
N	421	1757	168	416	184	837	68	504

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002.

In der Interaktion mit den Eltern dagegen spiegelt sich die große Wohnentfernung wider. Menschen ohne Migrationshintergrund haben wesentlich häufiger täglichen und wöchentlichen Kontakt. In beiden Altersgruppen beträgt der Anteil der Migrant(inn)en, die ihre Eltern seltener als einmal im Monat kontaktieren, etwa ein Fünftel, aber nur 6 % bei den Menschen ohne Migrationshintergrund. Besonders häufig, aber dennoch seltener als die Einheimischen, sehen oder sprechen Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion ihre nicht residenten Eltern (täglich: 12,4%, mindestens mehrmals in der Woche: 46,2%). Deutlich seltener haben die Migrant(inn)en aus Italien (26,3%), aus der Türkei (20,7%) und aus dem ehemaligen Jugoslawien (19,7%) mit ihren Eltern mehrmals in der Woche Kontakt. Dies hängt eng mit der Häufigkeit transnationaler Beziehungen in diesen Migrantengruppen zusammen. Leben die Eltern in der näheren Umgebung, wie bei den meisten Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion, so findet ausgeprägter Kontakt statt. Leben die Eltern dagegen zum überwiegend Teil im Aus-

land, wie beispielsweise bei den Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien, so ist ein Kontakt deutlich seltener.

Tabelle 5.6: Kontakthäufigkeit mit Elternteil außerhalb des Hauses (in Prozent)

			40 bis 54 Jahre		55 bis 69 Jahre	
	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>
Täglich	5.7	16.2	5.6	14.1	4.8	25.1
Mehrmals/Woche	19.0	35.0	18.8	36.2	20.8	30.0
Einmal/Woche	26.8	26.8	27.1	27.2	24.0	25.9
1-3 mal/Monat	27.1	13.8	27.0	14.3	28.8	10.9
Mehrmals/Jahr	10.1	5.3	9.5	5.2	14.4	6.3
Seltener	9.9	0.7	10.4	0.8	7.2	0
Nie	1.4	2.2	1.6	2.3	0	1.8
N	292	1016	249	830	42	180

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002.

Trotz der Zunahme an Möglichkeiten transnationaler Kommunikation wirkt sich also offensichtlich eine größere geographische Distanz negativ auf die Intensität intergenerationaler Kontakte aus.

Die emotionale Nähe allerdings beeinflusst die größere Wohnentfernung kaum. Dies wird an den folgenden Daten deutlich. Die These des „intergenerational stake“ findet sich auch in den vorliegenden Daten bestätigt, die überdies die große intergenerationale Affektivität, die auch in anderen Studien dokumentiert ist, widerspiegeln. So sprechen fast zwei Drittel der Eltern von sehr engen Beziehungen zu mindestens einem erwachsenen Kind, das außerhalb des Hauses lebt, und der Anteil der distanzierten Beziehungen ist äußerst gering. Die Unterschiede zwischen Migrant(inn)en und Menschen ohne Migrationshintergrund sind marginal. Am größten sind sie in der mittleren Altersgruppe der 55 bis 60-Jährigen.

Tabelle 5.7: Emotionale Nähe zu erwachsenem Kind außerhalb des Hauses (in Prozent)

			40 bis 54 Jahre		55 bis 69 Jahre		70 bis 85 Jahre	
	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>
Sehr eng	62.6	59.9	62.3	63.3	63.9	58.2	60.2	60.0
Eng	28.6	32.2	27.4	26.7	28.2	34.0	32.5	33.9
Mittel	5.9	5.5	6.4	6.6	5.6	5.2	5.7	4.9
Weniger eng	1.5	1.2	1.8	2.2	1.8	1.0	0	0.7
Überhaupt nicht eng	1.4	1.2	2.1	1.2	0.5	1.5	1.7	0.6
N	420	1742	166	415	184	831	69	496

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002.

Hier ist die emotionale Verbundenheit bei Migrant(inn)en größer. Insgesamt sprechen die türkischen Migrant(inn)en am häufigsten von mindestens einer sehr engen Beziehung (68,1%), gefolgt von den Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (66,9%) und Italien (63,4%). Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion ähneln den Menschen ohne Migrationshintergrund am ehesten (59,6%).

Die häufigere transnationale Distanz in Migrantenfamilien trübt die emotionale Nähe auch im Hinblick auf Beziehungen zu den Eltern nicht, im Gegenteil: Deutlich mehr Migrant(inn)en als Menschen ohne Migrationshintergrund, v.a. in der zweiten Altersgruppe, fühlen sich mindestens einem Elternteil sehr eng verbunden.

Tabelle 5.8: Emotionale Nähe zu Elternteil außerhalb des Hauses (in Prozent)

			40 bis 54 Jahre		55 bis 69 Jahre	
	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>
Sehr eng	41.2	37.5	39.1	36.9	51.6	39.7
Eng	40.2	40.2	40.6	41.4	39.2	34.8
Mittel	13.8	16.0	15.1	15.4	6.7	18.8
Weniger eng	3.0	4.1	3.1	3.9	2.5	4.3
Überhaupt nicht eng	1.7	2.3	2.0	2.3	0	2.5
N	288	1010	246	823	41	180

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002.

Dies trifft auch für die Migrant(inn)en zu, deren Eltern überwiegend im Ausland leben, wie die Zuwanderer(innen) aus Italien (52,6%) und dem ehem. Jugoslawien (50,6%). Aber auch die Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion, deren Eltern überwiegend in Deutschland leben, sprechen sehr häufig von einer sehr engen Beziehung (53,1%). Vergleichsweise selten gilt dies für Zuwanderer(innen) aus der Türkei: Lediglich 42,3% beschreiben die Beziehung zu dem Elternteil, dem sie am nächsten stehen, als sehr eng.

Auch im Sozioökonomischen Panel gab es im Jahr 2001 (Welle R) Items zu Generationenbeziehungen. Die Frage nach der emotionalen Nähe bezieht sich auf den Sohn und die Tochter, die am nächsten, aber außerhalb des Haushalts wohnen. Letzteres gilt auch für die Eltern. Für die Kinder liegt keine Altersbeschränkung vor. Grundsätzlich zeigen sich dennoch die gleichen Muster wie in den Daten des Alterssurveys: Bezüglich der emotionalen Nähe zum Kind unterscheiden sich Zuwanderer(inn)en nicht wesentlich von Einheimischen; die Beziehung zu den Eltern ist dagegen bei den Migrant(inn)en deutlich häufiger von großer emotionaler Verbundenheit geprägt – trotz oder wegen der größeren Wohnentfernung, die die SOEP-Daten genau wie die Alterssurvey-Daten zeigen.

Tabelle 5.9: Emotionale Nähe zu dem nächstlebenden Elternteil bzw. Kind außerhalb des Haushalts (in Prozent)

	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>Türkei</i>	<i>Ehemalige Sowjetunion</i>	<i>Ehemaliges Jugoslawien</i>	<i>Italien</i>	<i>Anderes Land</i>
<i>Zum Elternteil:</i>							
Sehr enge Beziehung	40,3	30,8	25,9	54,9	33,6	44,8	42,8
<i>Zum Kind:</i>							
Sehr enge Beziehung	45,9	46,1	35,4	39,5	42,1	50,0	51,6
N (ungewichtet)	938/671	6463/4278	174/106	136/106	140/85	85/82	403/292

Datenbasis: Sozioökonomisches Panel 2001, Welle R (gewichtet).

Im Folgenden sollen anhand der SOEP-Daten die Hypothesen überprüft werden, nach denen der (kulturelle) Herkunftskontext oder aber eher situative Merkmale im Aufnahmekontext, wie die familiäre Situation, die Zufriedenheit mit der sozioökonomischen Situation und vor allem spezifische Erfahrungen als Migrant, einen Einfluss auf die emotionalen Bindungen zu anderen Familienmitgliedern haben.

Die Daten zeigen, dass gewisse Unterschiede nach Herkunftsland auch bei Berücksichtigung aller anderen Variablen bestehen bleiben: Migrant(inn)en bewerten die Beziehung zu ihren Eltern mit einer deutlich höheren Wahrscheinlichkeit als Einheimische als emotional sehr eng. Lediglich bei den Migrant(inn)en aus der Türkei ist dieser Unterschied nicht signifikant. Offensichtlich handelt es sich hier also um ein (kulturelles) Merkmal, das die meisten Migrant(inn)en auszeichnet, und das nicht durch andere Unterschiede zu erklären ist. Es kann sich daher um Muster intergenerationaler Affektivität aus den jeweiligen Herkunftsländern handeln, die auf ausgeprägter emotionaler Nähe oder auf einem stärker internalisierten Respekt gegenüber Älteren beruhen. Allerdings ist auch ein Einfluss hier nicht weiter berücksichtigter Merkmale der Migrationssituation nicht auszuschließen. In dem ausschließlich für Migranten berechneten Modell machen die hier einbezogenen Informationen zur Aufenthaltsdauer und zu den spezifischen Erfahrungen in der Migrationssituation, gemessen über die subjektive Einschätzung der eigenen mündlichen Deutschkenntnisse und die Erfahrung von Diskriminierung, keinen entscheidenden Unterschied. Hier sind auch Differenzen zwischen den einzelnen Migrantengruppen statistisch nicht bedeutsam.

Die Existenz eines Partners und eine größere Wohnentfernung stellen zentrale Einflussfaktoren für die emotionale Nähe zu den Eltern dar: Beide verringern die Wahrscheinlichkeit emotional sehr enger Beziehungen. Bestätigt werden darüber hinaus die bisherigen Erkenntnisse, wonach vor allem Frauen emotional engere Beziehungen pflegen.

Tabelle 5.10: Emotionale Nähe zu Elternteil und Kind außerhalb des Haushalts, das am nächsten wohnt; Log. Regression; Exp(β) (1=sehr eng, 0=nicht sehr eng)

	Zu Elternteil		Migranten	Zu Kind		Migranten
	Brutto	Netto	Netto	Brutto	Netto	Netto
<i>Herkunftskontext (Ref.: NM)</i>						
Migranten aus der Türkei	.962	1.354	*.633	***.693	*.749	.841
eh. Sowjetunion	***1.569	**1.641	.980	***.702	***.624	.687
eh. Jugoslawien	1.284	**1.791	.921	1.030	1.114	1.224
Italien	***1.994	***3.269	1.377	**1.532	**1.676	**1.744
Anderes Land	***1.346	***1.732	Ref.	1.109	1.104	Ref.
<i>Migr./Integr. erfahrung</i>						
Aufenthaltsdauer			1.013			1.003
Dt. Sprache (Ref.: sehr gut)						
Gut			1.414			*.686
Es geht			1.032			.712
Schlecht			.862			.673
Diskr.-erfahrung (Ref.: nie)						
Selten			1.076			.781
Häufig			1.599			1.421
<i>Eigene Lebenssituation</i>						
Alter (Ref.: 40-54 Jahre)						
55 bis 69 Jahre	1.056	1.048	**526	*.915	.928	.952
70 bis 85 Jahre	-	-	-	**891	.934	1.176
Schulabschl. (Ref.: Mittel)						
Niedrig	***1.344	1.233	1.405	3.669	**736	.895
Hoch	1.055	1.067	.816	1.001	1.017	1.477
Lebensstandard (Ref.: gut)						
Sehr gut	.994	.970	1.052	***1.369	***1.405	**1.461
Mittel	**872	.839	1.160	.934	.923	1.077
Schlecht	1.097	1.171	1.704	***.634	***.646	1.112
Gesundheit (Ref.: Schlecht)						
Gut	1.055	1.070	.934	**1.094	1.047	.841
Partner (Ref.: Nein) ; Ja	***.756	***.773	1.220	***1.292	***1.447	***1.597
<i>Merkmale der Beziehung</i>						
Entfernung (Ref.: Ort)						
Weiter entfernt in D	***.579	***.570	.668	***.682	***.654	.806
Ausland	**805	***.446	***.502	***.699	***.652	***.621
Geschlecht (Ref.: Tochter-Mutter/M-T)						
Tochter-Vater/V-T	***.730	***.730	*.690	***.585	***.547	***.462
Sohn-Mutter/S-M	***.546	***.528	***.508	***.690	***.686	***.640
Sohn-Vater/V-S	***.426	***.409	***.417	***.478	***.440	***.376
<i>Kulturelle Merkmale</i>						
Relig. Gemein. (Ref.: Nein)						
Ja	1.019	.924	.964	.958	***.874	1.025
Konstante		1.133	.581		***1.449	1.176
Nagelkerkes R ²		.064	.097		.060	.115
N		7050	949		9973	1197

Datenbasis: Sozioökonomisches Panel 2001, dyadische Daten, ***: $p < .01$, **: $p < .05$; *: $p < .10$.

Die Beziehungen zum Kind werden ebenfalls von den genannten Merkmalen beeinflusst. Hinsichtlich der Rolle des Herkunftslandes zeichnen sich im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung (und zu allen anderen Migranten) die Migrant(inn)en aus Italien durch eine besonders hohe Wahrscheinlichkeit sehr enger intergenerationaler Beziehungen zum nächstwohnenden Kind außerhalb des Haushalts aus. Dies gilt jedoch

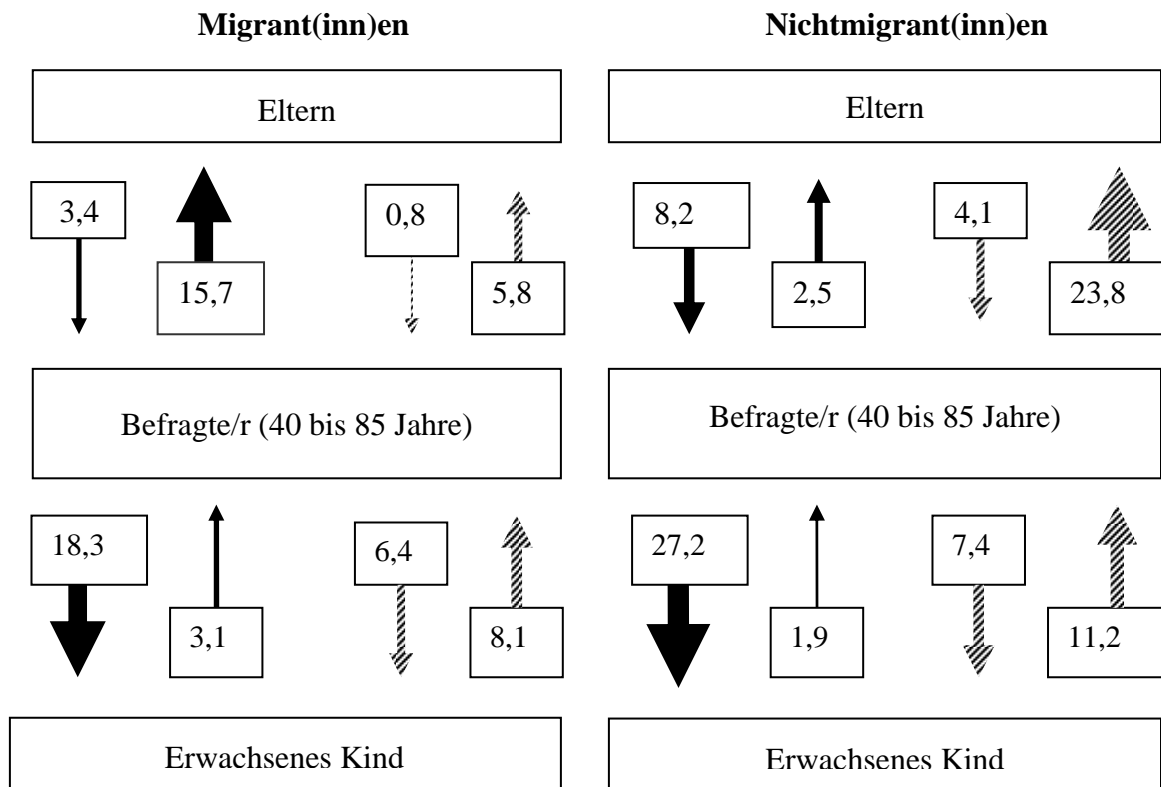
nur für diese Migrantengruppe. Bei Migrant(inn)en aus der Türkei und der ehemaligen Sowjetunion ist die Wahrscheinlichkeit solch großer Kohäsion signifikant geringer als bei Einheimischen. Diese Effekte bleiben auch im multivariaten Modell stabil. Wie auch in den Kind-Eltern-Beziehungen fühlen sich Mütter und Töchter am stärksten verbunden. Eine große Wohntfernung wirkt sich ebenfalls negativ auf die emotionale Beziehung aus. Partner jedoch stellen hier anders als bei den Beziehungen zu den eigenen Eltern keinen Ersatz für emotionale Nähe zu den Kindern dar. Im Gegenteil bestärken sie die emotionale Verbundenheit (kinkeeper-Funktion). Daneben ist auch die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard ein entscheidender Einflussfaktor für die Beziehung zu den Kindern: Sie wirkt sich, wie erwartet, positiv auf die sozialen Beziehungen aus. Marginal relevant erweist sich auch hier der Einfluss potentieller Stresserfahrungen als Immigrant. Weder das Gefühl von Diskriminierung noch fehlende Deutschkenntnisse tragen in statistisch nennenswerten Umfang zu einer erhöhten Familienkohäsion bei. Die Aufenthaltsdauer ist völlig unerheblich.

Insgesamt erweist sich also neben bestimmten situativen Merkmalen der Herkunftskontext als signifikante Einflussgröße. Bei der im Vergleich zu Einheimischen deutlich engeren emotionalen Bindung zu den Eltern und der zum Teil engeren, zum Teil aber auch distanzierteren Beziehung zu den erwachsenen Kindern handelt es sich migrantengruppenspezifische, kulturelle Besonderheiten.

5.3 Faktische und potentielle Unterstützung

Die folgende Abbildung zeigt die Muster tatsächlich erfolgten Hilfeausbaus zwischen den Generationen bei Migrant(inn)en und Nichtmigrant(inn)en. Die schwarzen Pfeile bezeichnen finanzielle Transferströme, die schraffierten Pfeile die instrumentelle Hilfe im Haushalt. Berücksichtigt werden nur Hilfen von und an jene Familienmitglieder, die außerhalb des Hauses leben. Bei den Einheimischen ist das aus der Forschung bekannte Bild des überwiegend abwärts gerichteten finanziellen und des primär aufwärts gerichteten instrumentellen Hilfeflusses zu finden. So erhielten im Jahr vor dem Interview beispielsweise 8,2 Prozent der Befragten finanzielle Unterstützung von ihren Eltern, und nur 2,5 Prozent unterstützten ihre eigenen Eltern selbst finanziell. Allerdings gaben 27,2 Prozent der Befragten Transfers an ihre eigenen Kinder. Wiederum lediglich 1,9 Prozent erhielten von diesen finanzielle Unterstützung. Migrant(inn)en dagegen unterstützen finanziell sowohl die Eltern- (15,7 Prozent) als auch die Kindergeneration (18,3 Prozent) und erhalten selbst kaum nennenswerte finanzielle Unterstützung. Instrumentell findet dagegen ein weitgehend ausbalancierter Hilfeausbau mit den Kindern statt. Anders sieht es wiederum in den Beziehungen mit den Eltern aus: Im Vergleich zu Menschen ohne Migrationshintergrund ist der Austausch instrumenteller Hilfe bei Zuwanderern marginal. 23,8 Prozent der Einheimischen, aber lediglich 5,8 Prozent der Migrant(inn)en halfen ihren Eltern mindestens einmal in dem Jahr vor dem Interview im Haushalt.

Graphik 1: Finanzieller und instrumenteller Hilfeaustausch zwischen den Generationen (in Prozent)



Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002. Migranten: N (Gesamt) = 752, Nichtmigranten: N (Gesamt) = 2904, kontrolliert für Existenz; nur Eltern und erwachsene Kinder außerhalb des Hauses. Schwarz: Finanzielle Transfers im Jahr vor dem Interview, schraffiert: Hilfe im Haushalt im Jahr vor dem Interview.

Dieses Muster zeigt sich noch deutlicher, wenn man lediglich die derzeit schon Älteren (55 bis 69 Jahre) betrachtet. 20,0 Prozent aller befragten Migrant(inn)en und 21,0 Prozent aller befragten Nichtmigrant(inn)en dieser Altersgruppe haben noch ein Elternteil, aber keine befragte Person mit Migrationshintergrund, von der mindestens noch ein Elternteil außerhalb des Haushalts lebt, erhält finanzielle oder instrumentelle Unterstützung von diesem. Im Gegenzug unterstützen aber 24,0 Prozent der älteren Migrant(inn)en ihre Eltern finanziell und 11,3 Prozent auch instrumentell im Haushalt. Von den einheimischen Älteren erhalten immerhin noch 7,0 Prozent elterliche finanzielle Unterstützung. Hilfe im Haushalt erhalten auch sie nur sehr selten (1,8 Prozent). Diese Hilfe wird intergenerational aufwärts gegeben (23,5 Prozent). Lediglich 2,8 Prozent der einheimischen Älteren unterstützen ihre Eltern finanziell. Auch in den Beziehungen zu den Kindern gibt es nur geringfügige Abweichungen vom Gesamtbild: Deutlich seltener als Einheimische unterstützen Migrant(inn)en finanziell mindestens ein erwachsenes Kind, das außerhalb des Haushalts lebt (16,3 Prozent gegenüber 28,7 Prozent der Einheimischen). 4,1 Prozent der älteren Migrant(inn)en erhalten finanzielle Hilfe von einem erwachsenen Kind, aber nur 1,7 Prozent der Einheimischen. Der Austausch instrumenteller Hilfe ist intergenerational ausgeglichener, und zwar sowohl in Migrantenfamilien als auch in denen einheimischer. 7,2 Prozent der Migrant(inn)en

erhalten Hilfe und 6,1 Prozent leisten Hilfe an ein Kind. Bei den Einheimischen sind es 9,2 Prozent bzw. 8,3 Prozent.

Allerdings gibt es einige herkunftslandspezifische Differenzen. So leisten von allen Migrant(inn)en in der zweiten Lebenshälfte vor allem diejenigen aus dem ehemaligen Jugoslawien (47,5 Prozent) finanzielle Unterstützung an Eltern. Deutlich seltener findet sich dieses Muster bei Migrant(inn)en aus Italien (10,5 Prozent), der Türkei (9,2 Prozent) und der ehemaligen Sowjetunion (4,2 Prozent). Letztere sind damit den Einheimischen auch in dieser Hinsicht am ähnlichsten. Finanzielle Transfers an Kinder leisten ebenfalls am häufigsten Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (29,4 Prozent), gefolgt von Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion (14,4 Prozent), Italien (8,9 Prozent) und am seltensten Migrant(inn)en aus der Türkei (7,1 Prozent). Letztere erhalten zugleich am häufigsten Unterstützung von ihren Kindern (7,1 Prozent), ein insgesamt sehr seltenes Phänomen. Von den Eltern erhalten Einheimische deutlich häufiger finanzielle Unterstützung, während dies bei den Migrant(inn)en praktisch nicht vorkommt – mit Ausnahme der Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion, die sogar noch häufiger als Einheimische auf finanzielle Hilfen der Eltern setzen können (11,5 Prozent).

Insgesamt handelt es sich bei den älteren Migrant(inn)en um die Nettozahlergeneration: Transfers werden an die jüngere und die ältere Generation geleistet; Hilfeerhalt ist dagegen sehr selten. Migrant(inn)en, vor allem jene aus dem ehemaligen Jugoslawien, verteilen ihre eigenen Ressourcen auf die jüngere und die ältere Generation. Im Vergleich mit Einheimischen scheint vor allem die Kindergeneration die Folgen zu tragen. Deutlich seltener als Einheimische können Migrantenkinder in Deutschland auf elterliche Hilfe setzen.

Die SOEP-Daten unterstreichen die Besonderheit intergenerational aufwärts gerichteter Geldströme im Vergleich zu Einheimischen noch einmal besonders. Demnach unterstützten im Jahr vor dem Interview 16,9 Prozent aller Migrant(inn)en ein Eltern- oder Schwiegerelternanteil, das außerhalb des Haushalts lebt, finanziell, aber nur 2,3 Prozent der Nichtmigrant(inn)en. Nach diesen Daten findet sich dieses Muster jedoch nicht nur bei den Zuwanderern aus dem ehemaligen Jugoslawien (37,0 Prozent), sondern anders als im Alterssurvey relativ häufig auch bei denen aus der Türkei (24,1 Prozent), Italien (14,4 Prozent) und der ehemaligen Sowjetunion (14,0 Prozent). Ein Grund für die Differenzen ist möglicherweise die größere Zielgruppe in den SOEP-Daten (berücksichtigt werden Eltern und Schwiegereltern), möglicherweise aber die divergente Grundgesamtheit: Durch muttersprachliche Interviews reduziert sich die Grundgesamtheit hier nicht auf diejenigen, die ausreichend Deutsch sprechen.

Interessanterweise stützen die SOEP-Daten nicht den Unterschied im Transferverhalten an Kinder. Allerdings werden hier alle Kinder außerhalb des Haushalts, nicht nur die erwachsenen berücksichtigt, und zwar sowohl Kinder als auch Schwiegerkinder. Demnach lassen Migrant(inn)en und Einheimische gleich häufig mindestens einem (Schwieger-)Kind Zahlungen zukommen (16,5 Prozent bzw. 17,1 Prozent). Aber auch nach diesen Daten geht diese Form der Unterstützung am seltensten von türkischen

Migrant(inn)en (11,5 Prozent) und am häufigsten von jenen aus dem ehemaligen Jugoslawien (25,6 Prozent) aus.

Im Hinblick auf potentielle Unterstützung zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei faktischer Unterstützung: Die Eltern spielen eine deutlich geringere Rolle für Migrant(inn)en. Die Kinder werden dagegen kaum häufiger als Unterstützungspotential in Betracht gezogen. Vor allem unter den 40 bis 54-Jährigen würden sich wesentlich weniger Migrant(inn)en als Einheimische an ein Elternteil wenden, wenn sie Ratschläge in einer persönlich schwierigen Situation (kognitive Unterstützung) oder Trost und Aufmunterung (emotionale Unterstützung) benötigten. In der Altersgruppe der 55 bis 69-Jährigen sind die Unterschiede marginal. Vor allem für Migrant(inn)en aus der Türkei (2,3 bzw. 2,4%) sind die Eltern keine Unterstützungsressource, während Migrant(inn)en aus der ehemaligen Sowjetunion sich sogar eher an die Eltern wenden würden als die Alteingessenen (26,5 bzw. 25,5%). Als potentielle emotionale Hilfe sind Kinder für alle Gruppen ähnlich wichtig: Etwa ein Drittel der Befragten würden Trost bei einem erwachsenen Kind, das außerhalb des Hauses lebt, suchen, am seltensten Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (28,1 %) und am häufigsten Migrant(inn)en aus Italien (45,5%). Als kognitive Unterstützung sind dagegen Kinder durchaus wichtiger für Migrant(inn)en als für Einheimische, zumindest in der Altersgruppe der 55 bis 69-Jährigen.

Tabelle 5.11: Kognitives bzw. emotionales Unterstützungspotential, d.h. die Person außerhalb des Hauses, an die man sich wenden würde, wenn man Rat bzw. Trost braucht (in Prozent)

			40 bis 54		55 bis 69		70 bis 85	
	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>Jahre</i>		<i>Jahre</i>		<i>Jahre</i>	
			<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>
Elternteil	**11.8	21.8	**12.6	24.8	7.4	8.2	-	-
	**10.6	18.2	**11.2	20.4	7.6	8.4	-	-
Erwachsenes Kind	37.8	39.0	26.9	23.9	*43.4	35.3	48.6	57.6
	32.7	34.3	29.6	25.4	31.0	31.4	44.6	46.6
N (Gesamt)	740	2877	415	1219	236	1037	90	622
	732	2846	411	1211	232	1022	612	100

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002, **: $p < .01$; *: $p < .05$, kontrolliert für Existenz.

Insgesamt zeigen die Daten zum Hilfeaustausch, dass Eltern, bedingt vor allem durch die große geographische Distanz transnationaler Beziehungen, als Unterstützer für Migrant(inn)en in der zweiten Lebenshälfte deutlich weniger zur Verfügung stehen als für Einheimische. Zugleich sind Migrant(inn)en damit aber auch selbst nicht so sehr in der Verantwortung, zumindest in Bezug auf instrumentelle Hilfe. Die finanziellen Transfers sind vermutlich zum Teil ein Ersatz dafür: Finanzielle Hilfen kompensieren die Abwesenheit und sind zugleich eine Form der Hilfe an zurückgebliebene Familienmitglieder. Gleichzeitig werden die eigenen Kinder seltener unterstützt. Im Folgenden soll diese letztgenannte Besonderheit der selteneren Transfers an die Kinder näher untersucht werden.

Wie oben diskutiert, sind für diesen Unterschied verschiedene Erklärungen denkbar. Kulturell könnte argumentiert werden, dass das in traditionellen Gesellschaften dominante Muster der Hilfen an die Eltern die aktuellen Handlungen prägt. Eltern haben utilitaristische Wertvorstellungen von ihrer Eltern-Kind-Beziehung und erwarten von ihren Kindern, was sie ihren Eltern geben. Elterliche finanzielle Unterstützung an erwachsene Kinder ist in diesem eher traditionellen Verständnis von Generationensolidarität nicht vorgesehen. Andererseits könnten jedoch auch geringere finanzielle Ressourcen im Einwanderungsland die Möglichkeiten für finanzielle Unterstützung stark einschränken. Im Folgenden wird vor diesem Hintergrund untersucht, wie sich die geringeren Transfers an die Kindergeneration tatsächlich erklären lassen.

In einem Stufenmodell wird hier die Wahrscheinlichkeit eines Transfers an ein erwachsenes Kind außerhalb des Haushalts untersucht. Der in dem Bruttomodell hoch signifikante Effekt des Herkunftslandes für die Migrant(inn)en aus der Türkei, Italien und der ehemaligen Sowjetunion ist nicht mehr signifikant, sobald Merkmale der Eltern, u.a. deren Einkommenssituation, berücksichtigt werden. Die deutlich geringere Wahrscheinlichkeit des Transfers in bestimmten Migrantenfamilien ist also zum Großteil Einkommensdifferenzen geschuldet: Im Vergleich zu Personen mit einem geringen Einkommen (1. Quintil) ist die Wahrscheinlichkeit eines Transfers in allen anderen Einkommensgruppen deutlich höher. Da der Anstieg über die Einkommensgruppen nicht linear ist, ist offenbar nicht allein die Höhe des Einkommens ausschlaggebend.

Dass andere Einflüsse eine Rolle spielen, zeigt auch die Bedeutung des Bildungsstands: Unabhängig vom Einkommen unterstützen Eltern, die über einen höheren Schulabschluss verfügen, ihre Kinder mit einer größeren Wahrscheinlichkeit als Eltern mit einem mittleren, niedrigen oder auch gar keinem Schulabschluss. Den Transfers an erwachsene Kinder liegt ein Interesse am intergenerationalen Statuserhalt zugrunde. Basierend möglicherweise auf eigenen Erfahrungen der elterlichen Unterstützung oder auch mit den Transfers verbundenen Erwartungen an das Kind (investment hypothesis), sollen den eigenen Kindern durch die finanzielle Hilfe (Bildungs-)Chancen ermöglicht werden. Darauf weisen auch die weiteren Ergebnisse. Vor allem Kinder in Ausbildung bekommen mit großer Wahrscheinlichkeit elterliche finanzielle Unterstützung. Finanzielle Transfers der Eltern sind demnach eine Form der Investition in das Humankapital der Kinder. Der Effekt im Fall von Arbeitslosigkeit ist im Gesamtmodell nicht signifikant. Allerdings zeigt sich hier ein entscheidender Unterschied zu dem Modell, in dem ausschließlich die Migrantenpopulation berücksichtigt wurde: Von Bedeutung ist bei ihnen nicht ein Ausbildungsstatus des Kindes, sondern vielmehr Unterstützungsbedarf aufgrund von Arbeitslosigkeit: Migranten unterstützen ihre Kinder zur Linderung (temporärer) materieller Not.

Tabelle 5.12: Finanzielle Hilfe an ein erwachsenes Kind außerhalb des Hauses
 Stufenweise logistische Regression, Exp(β) (Abh. Variable: 1=ja, 0=nein)

	<i>Bivariate</i>	<i>M. 1</i>	<i>M. 2</i>	<i>M. 3</i>	<i>M. 4</i>	<i>Migranten</i>
<u><i>Herkunftskontext</i></u> (Ref.: NM)						
Migranten aus der Türkei	***,278	,739	,741	,732	,736	1,576
eh. Sowjetunion	** ,542	,760	,763	,751	,780	1,549
eh. Jugoslawien	1,078	1,138	1,180	1,205	1,208	1,602
Italien	* ,240	,359	,378	,381	,388	,931
Anderes Land	,777	** ,678	*** ,646	** ,667	** ,668	Ref.
<u><i>Merkmale des Elternteils</i></u>						
Altersgruppe (Ref.: 55-69 Jahre)						
40 bis 54 Jahre	***1,347	**1,293	1,031	,827	1,063	,909
70 bis 85 Jahre	***,786	***,773	* ,834	* ,827	* ,838	,962
Schulabschluss (Ref.: Mittel)						
Niedrig	***,332	,547	,591	,594	,594	,551
Hoch	***2,284	***1,740	***1,628	***1,576	***1,559	1,486
Einkommen (Ref. 1. Quintil)						
2. Quintil	***2,394	***2,319	***2,320	***2,258	***2,248	***5,097
3. Quintil	***1,991	***1,754	***1,747	***1,665	***1,643	,796
4. Quintil	***4,453	***3,425	***3,403	***3,305	***3,221	***11,239
5. Quintil	***5,109	***3,449	***3,318	***3,175	***3,116	***6,307
Kinderzahl (Ref.: ein Kind)						
Zwei Kinder	,994	,970	,981	,957	,957	,757
Drei und mehr Kind	***,574	***,665	***,673	***,661	***,667	,680
<u><i>Merkmale des Kindes</i></u>						
Erwerbsstatus (Ref.: Erw.-tätig)						
In Ausbildung	***2,718		***1,931	***1,794	***1,791	1,018
Arbeitslos	1,138		1,373	1,384	1,367	*3,255
Hausfrau etc.	,899		1,042	1,016	1,015	,776
Fam.-stand/Kind (Ref.: verh./Kind)						
Nicht verh./ kein Kind	***1,966		**1,272	**1,266	**1,259	1,577
Verh./kein Kind	**1,416		1,201	1,175	1,171	1,153
Nicht verh./Kind	***1,440		**1,348	**1,387	**1,391	1,679
<u><i>Merkmale der Beziehung</i></u>						
Geschlecht (Ref.: Mutter-Tocht.)						
Mutter-Sohn	,932			,989	,991	,622
Vater-Tochter	1,090			1,029	1,028	1,062
Vater-Sohn	1,015			,966	,964	,617
Emot. Nähe (Ref.: Sehr eng)						
Eng	,886			,928	,922	1,325
Nicht eng	***,287			***,302	***,301	** ,289
Wohnentfernung (Ref.: gl. Ort)						
Weiter entfernt in D	***1,501			***1,317	***1,316	1,187
Ausland	1,346			1,309	1,341	1,794
<u><i>Kulturelle Merkmale</i></u>						
Einstellung (Ref.: geringe/keine Familienorientierung)						
Starke Familienorientierung	***,605				* ,803	1,242
Religiöse Anbindung (Ref.: nein)						
Ja	,937				1,006	,736
Konstante		***,125	***,108	***,110	***,116	***,041
Nagelkerkes R ²		,111	,129	,149	,152	,298

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002, dyadische Daten (n=3957, 679 ***: p<.01, **: p<.05; *: p<.10).

Die Motivation ist offensichtlich eine andere¹⁶. Das Einkommen spielt auch bei Migrant(inn)en eine wichtige Rolle. Allerdings sind die Effekte keineswegs linear. Schließlich erweist sich die Kinderzahl als signifikant einflussreich, allerdings nur im Gesamtmodell und nicht bei den Migranten. Die Ergebnisse unterstützen die Wettbewerbsthese, wonach Eltern ihre (hier finanziellen) Ressourcen auf die Kinder verteilen, und daher bei großer Geschwisterzahl das einzelne Kind seltener bedacht wird.

Im Gesamtmodell bleiben die oben genannten Effekte weitgehend stabil, wenn zusätzlich Charakteristika des Kindes und der Beziehung selbst berücksichtigt werden. Nicht die Existenz eines Enkelkindes, sondern, unabhängig von allen Faktoren, der Familienstatus des Kindes erhöht ebenfalls die Wahrscheinlichkeit eines Transfers. Anders als bei Koresidenz gibt es keinen Geschlechterunterschied. In ähnlicher Weise spielt dagegen die emotionale Verbundenheit der Familienmitglieder eine Rolle: Kinder, denen die Eltern sich nicht eng verbunden fühlen, bekommen signifikant seltener finanzielle Unterstützung. Transnationale Beziehungen fördern den Austausch finanzieller Transfers nicht. Allerdings bekommen vor allem die Kinder finanzielle Unterstützung, die weiter weg innerhalb Deutschlands leben. Möglicherweise ersetzt das Geld in diesen Fällen die praktische Hilfe oder die Schenkung non-monetärer Güter, die an Kinder, die vor Ort leben, viel leichter erfolgen kann.

Schließlich zeigt auch eine kollektivistische Familienorientierung einen gewissen Einfluss in die erwartete Richtung: Eltern, die der Ansicht sind, dass vor allem die Familie für die Versorgung der Älteren verantwortlich ist, geben ihren Kindern signifikant seltener Geld. Selbst bei zusätzlicher Berücksichtigung dieser Variablen bleiben allerdings alle anderen Variablen in gleicher Weise signifikant einflussreich bzw. irrelevant; diese Variable erklärt also nur zusätzlich, nicht substitutiv, die Wahrscheinlichkeit eines Geldtransfers. In keinem der multivariaten Modelle bleibt der Einfluss des Herkunftslandes signifikant. Damit sind intergenerationale Transfers nicht herkunftsbedingt seltener in Migrantenfamilien, sondern aus Gründen, die sich in erster Linie auf situative Merkmale der Eltern und des Kindes beziehen und nur marginal auch auf Grund von kulturellen Einstellungen.

16 Diese Differenzen zwischen einer eher altruistisch motivierten Hilfe bei Migrant(inn)en im Vergleich zu den möglicherweise eher zukunftsorientierten finanziellen Transfers bei Nichtmigrant(inn)en finden sich auch in international vergleichender Forschung zwischen den südlichen und nördlichen Staaten Europas (vgl. Attias-Donfut, Ogg & Wolff 2005). Allerdings dürfen diese Ergebnisse an dieser Stelle nicht überinterpretiert werden: Lediglich 20 Kinder von Migranten mit mindestens einem erwachsenen Kind, das außerhalb des Haushalts lebt, sind tatsächlich arbeitslos. 84 sind in Ausbildung.

5.4 Konflikt, Ambivalenz und ein Blick auf Beziehungstypen

Konflikte wurden im Alterssurvey nur relativ begrenzt erhoben. So ging es lediglich um die Fragen, um welche Person man sich Sorgen macht, mit wem man aktuell häufiger Streitereien hat oder durch wen man sich bevormundet fühlt. Inhalte von Auseinandersetzungen waren leider nicht Gegenstand der Befragung (wie bspw. bei Clarke u.a. 1999, Hämmig 2000). Insgesamt sind intergenerationale Konflikte äußerst selten. So geben beispielsweise insgesamt 11,4% der Migrant(inn)en und 13,0% der Einheimischen mindestens eine Person an, die ihnen auf die Nerven geht bzw. mit der sie aktuell häufiger Streitereien hat. Dies sind jedoch überwiegend nicht verwandte Personen. Nur in 0,3% bzw. 1,4% der Fälle ist es ein Elternteil, in 0,7% bzw. 0,6% ein Kind, das außerhalb des Hauses lebt. Das Gefühl der Bevormundung und der Einschränkung in der Unabhängigkeit erleben 5,3% der Migrant(inn)en und 7,0% der Personen ohne Migrationshintergrund. Während bei Migrant(inn)en der Partner als Konfliktperson dominiert (2,9%) und Eltern (0,3%) bzw. Kinder (0,3%) nur eine marginale Rolle spielen, nennen Personen ohne Migrationshintergrund am häufigsten ein Elternteil (2,9%), gefolgt von nicht verwandten Personen (2,7%) und dem Partner (2,1%). Die Kinder spielen auch hier keine Rolle (0,2%).

Tabelle 5.13: Probleme mit Elternteil und Kind, die außerhalb der Hauses leben (in Prozent)

	Sich Sorgen machen um ...		Streitereien haben mit ...		Sich bevormundet fühlen durch ...	
	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>	<i>M</i>	<i>NM</i>
Elternteil	*7.4	11.8	0.3	1.4	*0.3	2.9
Erwachsenes Kind	8.3	7.1	0.7	0.6	0.3	0.2
Partner	2.1	3.3	1.8	1.4	2.9	2.1
Verwandte	9.1	8.7	1.6	2.3	0.3	1.1
Nichtverwandte	4.1	3.7	6.8	6.6	1.9	2.7
Gesamt	24.9	23.8	11.4	13.0	5.3	7.0
N	752	2886	752	2904	752	2904

Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002, **: $p < .01$; *: $p < .05$, kontrolliert für Existenz.

Auch intergenerationale Ambivalenzen wurden nicht direkt erhoben, können jedoch, ähnlich wie bei Giarrusso u.a. (2005), definiert werden als Koexistenz von Konflikt und großer emotionaler Nähe. In einer Typologie, die sich orientiert an Silverstein & Bengtson (1994), Szydlik (2000), Giarrusso u.a. (2005), aber anders als diese vorgeht, werden hier abschließend verschiedene Typen von Generationenbeziehungen unterschieden. Sie stellen ausgewählte Kombinationen der vier zentralen Dimensionen (emotionale Verbundenheit, Kontakthäufigkeit, Konflikt und Hilfe) dar¹⁷. Hier geht es um die Frage,

17 Im Folgenden wird „(emotionale) Nähe“ definiert als mindestens enge Beziehungen (d.h. Antwortkategorien: sehr eng und eng) zu der anderen Person. „Distanz“ bezeichnet dementsprechend

welche Kombinationen von Ausprägungen auf der individuellen Ebene miteinander einhergehen. Wie häufig sind Generationenbeziehungen von großer emotionaler Nähe geprägt und beinhalten zugleich auch faktischen oder potentiellen Hilfeaustausch? Wie häufig fühlt man sich emotional nah und erlebt zugleich intergenerationalen Konflikt? Welcher Typus dominiert? Insgesamt ergeben sich zehn Typen, deren empirische Relevanz im Folgenden kurz erörtert wird (vgl. Tabelle 5.14). Wie in den multivariaten Analysen basiert die Auswertung auf dyadischen Daten, d.h. es wird pro Befragten/Familie nicht lediglich ein Fall berücksichtigt, sondern alle Eltern-Kind bzw. Kind-Eltern-Beziehungen der Befragten. In den vorhergehenden deskriptiven Auswertungen wurden aus der (je nach Kinderzahl der Individuen unterschiedlich großen) Vielzahl von Eltern-Kind-Beziehungen und aus den jeweils theoretisch zwei möglichen Kind-Eltern-Beziehungen nur jeweils eine ausgewählt und dargestellt, beispielsweise die emotional engste Beziehung, die räumlich nahestehende oder die, die am meisten Kontakt aufweist. Hier werden nun alle Beziehungen mit aufgenommen und es gilt zu überprüfen, inwiefern sich das Gesamtbild der Generationenbeziehungen dadurch ändert.

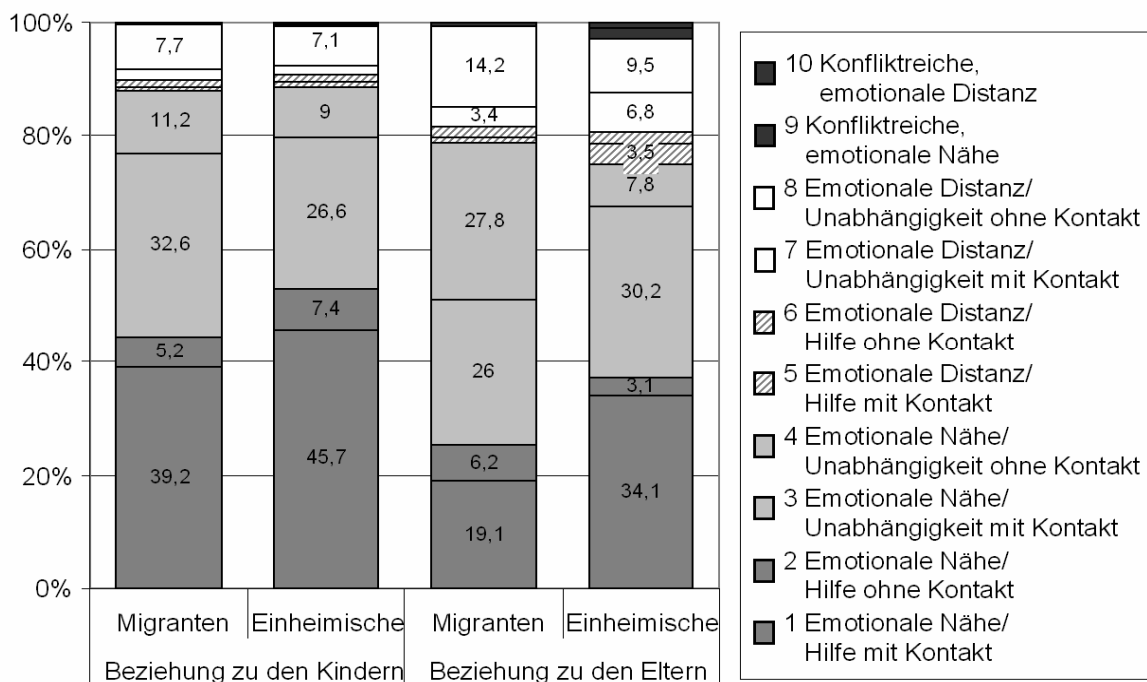
Tatsächlich wandelt es sich kaum. So sind die Unterschiede zwischen Migrant(inn)en und Nichtmigrant(inn)en hinsichtlich der Beziehungen zu den erwachsenen Kindern auch in dieser Betrachtungsweise nicht sehr groß. In beiden Gruppen dominiert der Typus der Hilfe, gepaart mit emotionaler Nähe und Kontakt (Typ 1): Dies gilt für knapp 46 Prozent der Beziehungen in einheimischen und 39 Prozent der Beziehungen in Migrantenfamilien. Offenbar liegt jedoch ein zentraler Unterschied zwischen beiden Gruppen im Unterstützungsverhalten. Die oben angesprochenen Differenzen in den finanziellen Transfers hatten bereits in diese Richtung gezeigt. Auch wenn die anderen Formen von Hilfe berücksichtigt sind, wird insgesamt in Migrantenfamilien seltener Unterstützung ausgetauscht bzw. das Potential oder die Notwendigkeit für Unterstützung ist geringer. So ergibt sich eine häufigere Prävalenz des Typus der Unabhängigkeit mit zugleich großer emotionaler Verbundenheit und viel Kontakt (Typ 3): 33 Prozent der Migrant(inn)en im Vergleich zu 27 Prozent der Nichtmigrant(inn)en leben enge Beziehungen, ohne sich jedoch gegenseitig zu helfen. Der Typ der emotional distanzierteren und unabhängigen Beziehung, in der sich die Beziehungspartner zudem selten sehen oder sprechen, ist in beiden Gruppen ähnlich selten (Typ 7). 8 bzw. 7 Prozent der Beziehungen sind diesem Muster der intergenerationalen Entfremdung zuzuordnen. Kaum erwähnenswert sind schließlich die Generationenbeziehungen des Typs der „Ambivalenz“ (emotionale Nähe und Konflikt, Typ 9) oder der „konfliktreichen Entfremdung“

die Beziehungen, die weniger emotional eng sind. „Kontakt“ liegt vor, wenn mindestens einmal in der Woche direkter schriftlicher oder telefonischer Kontakt mit der Person stattfindet. „Hilfe“ wird ausgetauscht im Fall von Erhalt oder Vergabe finanzieller oder instrumenteller Unterstützung in dem Jahr vor dem Interview von bzw. an die Person oder wenn die andere Person als potentielle emotionale oder kognitive Unterstützung im Fall eines (persönlichen) Problems genannt wird. Abwesenheit von Hilfe wird definiert als „Unabhängigkeit“. „Konflikt“ liegt vor, wenn aktuell ständig Auseinandersetzungen mit der Person erlebt werden oder man das Gefühl hat, durch die Person in der Selbständigkeit eingeschränkt zu sein.

(emotionale Distanz und Konflikt, Typ 10), die beide für weniger als 1 Prozent der Stichprobe zutreffen.

Das beschriebene Muster gilt grundsätzlich für alle drei hier berücksichtigten Altersgruppen. Ein großer Teil der Beziehungen von Befragten zu ihren erwachsenen Kindern, die außerhalb des Hauses leben, ist also geprägt von familialer Kohäsion und intergenerationaler Solidarität. Daneben gibt es relativ häufig Beziehungen, die zwar eng und kontaktreich sind, jedoch ohne gegenseitige Unterstützung auskommen. Grundsätzlich kann auch hier von stabilen und belastbaren Beziehungen ausgegangen werden. Möglicherweise bestand lediglich kein Hilfebedarf oder es wurden andere, hier nicht berücksichtigte Formen von Unterstützung geleistet. Gerade für Migrantenfamilien ist anzunehmen, dass sich Familienmitglieder in anderen Bereichen vielseitig helfen, die hier nicht berücksichtigt wurden (z.B. Hilfe bei Übersetzungen, Begleitung zu Behörden und Ärzten). Die Daten unterstreichen die bisherigen Ergebnisse: Nur selten sind die Beziehungen gestört. Von intergenerationaler Entfremdung kann keine Rede sein.

Tabelle 5.14: Typen von Generationenbeziehungen zu außerhalb des Hauses lebenden erwachsenen Kindern bzw. Eltern



Datenbasis: Deutscher Alterssurvey 2002, dyadische Daten, n=795, 3578, 388, 1178.

Die Beziehungen zu den Eltern sind durch eine größere Vielfalt vor allem bei den Einheimischen und größere Unterschiede zwischen Migrant(inn)en und Einheimischen charakterisiert. Am auffälligsten sind auch hier Unterschiede im Unterstützungsverhalten sowie zusätzlich in der Kontakthäufigkeit, die sich auch in den bereits vorgestellten Daten zeigten und in erster Linie auf die größere Wohnentfernung zurückzuführen sind. So gilt bei den Einheimischen der Typ der emotional nahe stehenden, unterstützenden

und kontaktreichen Beziehung (Typ 1) für ein Drittel aller Beziehungen, bei den Migrant(inn)en dagegen nur für knapp ein Fünftel. Ein weiteres knappes Drittel aller Beziehungen von Einheimischen ist dem Typ des häufigen Kontakts mit emotionaler Verbundenheit ohne intergenerationale Unterstützung zuzuordnen (Typ 3). Bei Migrant(inn)en sind sowohl dieser Typ als auch der Typ der großen emotionalen Nähe ohne Hilfe und ohne Kontakt besonders ausgeprägt (Typ 4). Sie beschreiben jeweils über ein Viertel aller Beziehungen: Die familiäre Kohäsion definiert sich hier in erster Linie über die emotionale Beziehungsqualität, die trotz der oftmals vorliegenden großen räumlichen Distanz stark ausgeprägt ist.

Dennoch sind die Beziehungen häufiger als jene zu den eigenen Kindern emotional eher entfremdet und beinhalten keine intergenerationale Unterstützung (Typen 7 und 8). Dies gilt für 18 Prozent der Migrant(inn)en, und der größte Teil davon hat auch nur selten Kontakt (14 Prozent, Typ 8). Auch 16 Prozent aller Einheimischen hat sehr distanzierte und offenbar im Hinblick auf gegenseitige Unterstützung auch wenig hilfreiche Beziehungen zu den eigenen Eltern. Etwas häufiger als bei Einheimischen findet dennoch häufig Kontakt statt, der möglicherweise aus dem Gefühl der Verpflichtung resultiert. Wie belastbar die Beziehungen im Fall eines Hilfebedarfs wären, ist dabei offen. Ist der Grad der Entfremdung auch etwas größer als bei den Kindern und Ambivalenz etwas häufiger, so sind dennoch weder konfliktreiche Nähe noch konfliktreiche Distanz wirklich nennenswerte Phänomene in den Beziehungen zu den eigenen Eltern. Das beschriebene Muster gilt vor allem für die 40 bis 54-Jährigen. Bei den 55 bis 69-Jährigen findet sich eine leichte Verschiebung: Mehr ältere als jüngere Migranten fühlen sich ihren Eltern eng verbunden und sind damit den Typen mit einer größeren Beziehungsqualität zuzuordnen (Typen 1 und 2). Weniger Migrant(inn)en als Einheimische sind „distanziert unabhängig“ von ihren Eltern (Typen 7 und 8) und weniger berichten von ambivalenten Beziehungen zu ihnen (Typ 9). Die Beziehungen der älteren Migrant(inn)en zu ihren Eltern sind offensichtlich von einer etwas größeren Familienkohäsion geprägt als die von gleichaltrigen Einheimischen. Insgesamt dominiert jedoch sowohl bei Einheimischen als auch die Migrant(inn)en familiäre Kohäsion, keinesfalls intergenerationale Entfremdung oder Konflikt.

6. Zusammenfassung und Diskussion

Migrantenfamilien sind weder von tiefen Konflikten zerrissen noch ein Hort außergewöhnlicher Harmonie und Solidarität zwischen den Generationen. Sowohl Bilder von einem Auseinanderbrechen der Migrantenfamilie und isolierten Älteren wie auch solche einer besonders eng zueinander stehenden Migrant(inn)en(groß)familie sind ad acta zu legen. Es gibt jeweils solche Fälle, sie stellen jedoch keinesfalls das dominante Muster dar. Die hier präsentierten Ergebnisse bestätigen zunächst die bisherigen Erkenntnisse regionaler, auf bestimmte Migranten- bzw. Ausländergruppen beschränkter Untersuchungen. Eltern sind ihren erwachsenen Kindern überwiegend eng verbunden und die

Generationen haben regen Kontakt. Eltern sind in der Regel eine wichtige Unterstützungsressource für ihre Kinder. Darüber hinaus erweitert die hier vorgelegte Analyse den Kenntnisstand vor allem durch die vergleichende Perspektive unter Einschluss der einheimischen Bevölkerung, die zusätzliche Berücksichtigung von Konflikt und den Blick auf die Beziehungen zu den eigenen Eltern. Erstmals wurden Konzepte zur Messung von Familiensolidarität, die bisher für einheimische Familien Anwendung fanden, auf die Migrant*innenpopulation in Deutschland bezogen.

Hinsichtlich der Familienpotenziale von Migrant*innen im mittleren und höheren Alter zeigt sich demnach folgendes Bild: Das Ausmaß an emotionaler Verbundenheit und Kontakt zu erwachsenen Kindern ist groß, dabei allerdings dem der Einheimischen sehr ähnlich. Der Familienzusammenhalt ist diesbezüglich also kaum größer. Außerdem sind intergenerationale Konflikte selten, und dies wiederum sowohl bei Einheimischen als auch bei Migrant*innen. Erkenntnisse, nach denen der „intergenerational gap“, d.h. die Konflikthäufigkeit bei Migrant*innen größer ist, können nicht bestätigt werden. Wünschenswert wäre hier allerdings für zukünftige Forschung eine Ausweitung der Fragestellung, d.h. eine klare Spezifizierung von verschiedenen Konfliktsituationen sowie ein Fokus auf mögliche Inhalte und insgesamt so eine klare Unterscheidung von Konfliktursachen, Formen der Auseinandersetzung und Bewältigungsstrategien. Ähnliches gilt für intergenerationale Ambivalenz, die hier nur sehr rudimentär als Kombination von emotionaler Nähe und Konflikt gemessen wurde.

Bezüglich instrumenteller Hilfe zeigt sich bei Migrant*innen und bei Einheimischen eine weitgehende Balance zwischen Nehmen von und Geben an erwachsene Kinder. Wichtig wäre es in weiterer Forschung, auch migrantenspezifische Formen der Hilfe (wie Übersetzungsleistungen, Begleitung bei Arztbesuchen oder Behördengängen) zu berücksichtigen. Denn sowohl der Bedarf als auch die geleistete Unterstützung sind in Migrantenfamilien aufgrund von möglichen Sprachproblemen und Unkenntnis beispielsweise der öffentlichen Einrichtungen und Behörden vermutlich doch viel größer. Dies würde zumindest für die Migrant*innen gelten, deren Kinder in Deutschland leben. Deutlich mehr Migrant*innen als Einheimische haben aber gar keine Kinder hier.

In finanzieller Hinsicht stellen die Eltern tatsächlich eine wichtige Quelle von Unterstützung für die Kinder dar, aber – und das zeigt erstmals die vergleichende Untersuchung – deutlich seltener als bei den Einheimischen. Berücksichtigt werden muss aufgrund der spezifischen Fragestellung (Hilfe im Jahr vor dem Interview), dass das Ausmaß an tatsächlich geleisteter und erhaltener Hilfe unterschätzt und möglicherweise auch verzerrt wiedergegeben wird. Wenn z.B. einmalige große finanzielle Geschenke (z.B. bei der Hochzeitsfeier) in bestimmten Bevölkerungsgruppen häufiger vorkommen, ist die Prävalenz von Transfers natürlich viel geringer. Nach den hier präsentierten Analysen sind strukturelle Merkmale der Migrant*innen im mittleren und höheren Alter, wie v.a. ihre finanziellen Ressourcen, der entscheidende Faktor für Differenzen in der finanziellen Unterstützung der Kinder. Unterschiede in der Einstellung zur Rolle der Familie sowie verschiedene Herkunfts- und Sozialisationskontexte bleiben ohne signifi-

kanten Einfluss. Unterschiede im Transferverhalten sind also nicht primär kulturelle Unterschiede.

Anders stellt sich die Situation bezüglich der häufigeren Koresidenz mit erwachsenen Kindern in Migrantenfamilien dar. So deutet das im Vergleich zu einheimischen Familien häufigere Zusammenleben darauf hin, dass erwachsene Kinder bei Migrant(inn)en möglicherweise doch eine wichtigere Unterstützungsressource für die Eltern darstellen: Das Potential für instrumentellen, finanziellen, emotionalen und kognitiven Hilfeaus-tausch ist in einem gemeinsamen Haushalt entscheidend größer. Dabei bleibt zunächst offen, ob die Eltern oder die Kinder stärker vom Zusammenleben profitieren. Multivariate Analyse belegen, dass die beobachteten Unterschiede im Zusammenleben zu einem gewissen Teil mit strukturellen Differenzen zwischen Einheimischen und den verschiedenen Migrantengruppen zu erklären sind: Finanzielle Ressourcen und Bedürfnisse der Kinder spielen eine zentrale Rolle. Allerdings zeigen sich hier unabhängig von diesen Differenzen beständige Unterschiede nach Herkunftsland für die Migrant(inn)en aus der Türkei und aus Italien, die auf einen migrantengruppenspezifischen, möglicherweise auch herkunftslandbezogenen kulturellen Unterschied verweisen. In beiden Ländern, so zeigen verschiedene Untersuchungen (z.B. Nauck & Suckow 2006, Albertini u.a. 2006), ist der intergenerationale Zusammenhalt außerordentlich ausgeprägt.

Daneben bestätigen die multivariaten Analysen größtenteils den in anderen Studien zu Einheimischen beobachteten Einfluss von Determinanten auf die Generationenbeziehungen. Neben den Ressourcen der Eltern spielt der Bedarf der Kinder eine zentrale Rolle für das Unterstützungsverhalten der Eltern, und die Korrelationen zwischen einzelnen Solidaritätsdimensionen sind groß: Die emotionale Beziehungsqualität beeinflusst ganz zentral, wer mit wem wohnt oder Transfers leistet. Und eine größere Wohnentfernung wirkt sich negativ auf die Beziehungsqualität aus. Frauen haben engere emotionale Beziehungen, verlassen aber eher das elterliche Haus als Männer. Keinen Unterschied macht das Geschlecht für finanzielle Unterstützung.

Die hier präsentierten Kohortenvergleiche können die These des größeren Familienzusammenhalts im höheren Alter nicht uneingeschränkt stützen. Nur die Alterssurvey-, nicht jedoch die SOEP-Daten, zeigen bei Migranten im höheren Alter eine größere emotionale Nähe zu den Eltern als bei den jüngeren. Und Kinder betreffend verändert sich die Beziehung auch bei Migrant(inn)en nicht. Kulturelle Einstellungen zu der Rolle der Familie und auch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft sind interessanterweise nur für die Beziehungen zu den Kindern relevant, können hier aber zum Teil sogar Unterschiede zwischen einzelnen Migrantengruppen und den Einheimischen erklären. Welche Mechanismen hier genau zum Tragen kommen, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Wünschenswert wäre in zukünftigen Studien eine Erfassung kultureller Werte und Normen, die über jene im Alterssurvey hinausgeht. Neben der Berücksichtigung detaillierterer Informationen zu familienbezogenen Wertvorstellungen ist es notwendig, die Rolle der Religion anhand von Informationen zur ihrer Bedeutung für das Individuum (Religiösität) und zu der Relevanz einzelner religiöser Werte zu untersuchen. Auch die Informationen zur Migrationssituation und zu den Integrationser-

fahrungen der Migrant(inn)en sind in den hier verwendeten Datenbasen nur spärlich. Wichtig wären zum Beispiel Informationen zur Rolle der Familie bei der Einreise. Die hier verwendbaren Informationen zu den (Stress-) Erfahrungen des Individuums gegenüber der Aufnahmegesellschaft, wie Aufenthaltsdauer, Deutschkenntnisse und Diskriminierungserfahrungen, haben insgesamt nur einen geringen Einfluss.

Hinsichtlich der Beziehung zu den eigenen Eltern zeigt sich, dass Migrant(inn)en deutlich weniger auf die eigenen Eltern als Unterstützer zurückgreifen können als Menschen ohne Migrationshintergrund. Zugleich sind sie selbst aber auch nicht so sehr in der Verantwortung. Zwar ist die emotional empfundene Nähe offensichtlich nicht getrübt, die große geographische Distanz transnationaler Beziehungen wirkt sich jedoch stark auf den instrumentellen Hilfeaustausch und das kognitive und emotionale Unterstützungspotential aus. Analysen mit dem SOEP legen nahe, dass auch die Beziehungsqualität mit steigender Wohnentfernung abnimmt. Allerdings zeigen sie deutlich, dass die bei den Migrant(inn)en beobachtete größere emotionale Nähe zu den Eltern nicht auf soziodemographische oder soziostrukturelle Unterschiede zwischen den Gruppen zurückzuführen ist. Tatsächlich scheint es sich bei der ausgeprägten emotionalen Nähe, die vor allem Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion, dem ehemaligen Jugoslawien und Italien empfinden, um migrantengruppenspezifische kulturelle Differenzen zu handeln.

Insgesamt sind die Beziehungen der Zuwanderer(innen) aus der ehemaligen Sowjetunion zu ihren Eltern denjenigen der Einheimischen am ähnlichsten. Nur vergleichsweise selten leben die Eltern im Herkunftsland, denn die Aussiedlermigration findet vergleichsweise häufig im intergenerationalen Familienverband statt. Diese größere räumliche Nähe ermöglicht andere Formen des Hilfeaustauschs. Größere finanzielle Ressourcen der berenteten Aussiedler, resultierend aus ihrem spezifischen Status, machen auch Transfermuster möglich, die denen der Einheimischen sehr ähnlich sind.

Im Gegensatz zur einheimischen Bevölkerung bieten die Eltern für die Zuwandererbevolkerung insgesamt auch in finanzieller Hinsicht keine Unterstützung. Im Gegenteil, Migrant(inn)en leisten selbst viel öfter Transfers an die eigenen Eltern. Besonders ausgeprägt ist dieses Muster bei Migrant(inn)en aus dem ehemaligen Jugoslawien (vgl. auch Holst & Schrooten 2007), deutlich seltener dagegen bei denen aus der ehemaligen Sowjetunion. Insgesamt handelt es sich bei diesen Transfers zum größten Teil um Überweisungen ins Herkunftsland. Deutlich zeigen die Daten die „Sandwichposition“ der Migrant(inn)en in der zweiten Lebenshälfte. Im Gegensatz zu Menschen ohne Migrationshintergrund im mittleren und höheren Alter, die primär von ihren Eltern Unterstützung erhalten und selbst ihre Kinder viel häufiger unterstützen als umgekehrt, sind sie selbst einerseits den traditionellen finanziellen Erwartungen der Eltern im Herkunftsland verpflichtet und kommen andererseits den Bedürfnissen der eigenen Kinder nach. Dieses Transfermuster enthält einerseits Elemente einer traditionellen Kultur, insofern als in Ländern ohne ein gut ausgebautes soziales Rentenversicherungssystem intergenerational aufwärts gerichtete finanzielle Hilfe (an Eltern) notwendig ist. Gleichzeitig finden sich Merkmale, die in modernen Wohlfahrtsstaaten vor allem durch öffentliche

Transfers an Ältere möglich werden, wie ein intergenerational abwärts gerichteter Transferfluss (an Kinder). Dieses Muster zeichnet die Migrant(inn)en als eine historische Generation im Übergang aus. Rücküberweisungen sind ein typisches Phänomen von Migrationen in ökonomisch stärker als das Herkunftsland prosperierende Länder. Als Muster intergenerationaler Unterstützung an im Herkunftsland lebende Eltern sind sie jedoch nicht dauerhaft: Mit der Zeit, wenn die Elterngeneration im Herkunftsland verstirbt, wird sich dieser Unterschied zu der einheimischen Bevölkerung verlieren. Möglicherweise werden Transfers dann auch umgelenkt zu der eigenen Kindergeneration, so dass sich die Unterstützungsmuster noch stärker denen der Einheimischen angleichen.

Aktuell sind die älteren Migranten die Nettozahlergeneration: Sie unterstützen ihre Eltern und ihre Kinder, ohne von diesen reziprok nennenswerte Hilfe zu erhalten. Derzeit bekommen sie weder von den Eltern die Hilfe in anderer Form zurück, wie dies bei den Einheimischen ansatzweise als Austausch von Geld versus instrumenteller Hilfe zu beobachten ist, noch von den Kindern. Vermutlich handelt es sich bei den heute Älteren daher im Sinne Naucks um eine „Verlierergeneration“:

“Regarding the benefits from intergenerational relations, the parents (who decided to migrate) suddenly become a ‘lost’ generation, who, on the one hand, fulfil their commitments of loyalty to the family of origin (often with severe financial burdens), but on the other hand, because of the changed conditions in the receiving society, have to give up any expectations that their children will do the same way. Thus, for the parent generation, intergenerational relations are costly (at least with regard to material aspects) in both directions and benefits are scarce” (Nauck, 1995, 79).

Allerdings sind die Migrant(inn)en im mittleren und höheren Alter auf Hilfe der Kinder vermutlich auch weniger angewiesen als noch ihre eigenen Eltern. Selbst wenn die hier untersuchten Migrant(inn)en noch endgültig ins Herkunftsland zurückkehren sollten (was für einige nicht ausgeschlossen werden kann), verfügen sie mit ihrer deutschen Rente in der Regel über bessere Ressourcen als ihre eigenen Eltern. Andererseits ist vor dem Hintergrund der zu beobachtenden Altersarmut unter Migrant(inn)en (vgl. Özcan & Seifert 2006, Baykara-Krumme & Hoff 2006) davon auszugehen, dass eigene Ressourcen möglicherweise doch nicht in jedem Fall ausreichen und intergenerationale Hilfeleistungen durch die Kinder, sofern diese dazu in der Lage sind, notwendig werden. Das Beispiel der Migrant(inn)en aus der Türkei, die nicht nur vergleichsweise selten Transfers an Kinder geben, sondern auch häufiger als alle anderen von diesen finanzielle Unterstützung erhalten, weist bereits in diese Richtung.

Sozialpolitisch muss offensichtlich dort angesetzt werden, wo durch soziale Ungleichheit in der Elterngeneration die (Start-)Chancen der Kinder ungleich verteilt sind: Während in einheimischen Familien elterliche Transfers relativ häufig geleistet werden und eine Investition in die berufliche Zukunft der Kinder darstellen, profitieren Migrantenkinder viel seltener von solch einer Unterstützung. Das geringere Bildungsniveau ihrer Eltern und deren geringere finanzielle Ressourcen müssen kompensiert werden, um einer Verfestigung sozialer Ungleichheit über die kommenden Generationen hinaus entgegenzuwirken. Ansetzen muss die Politik auch dort, wo zu wenig Ressourcen zur

Verfügung stehen, um die Familie entlastende außerfamiliäre Hilfeleistungen für zu versorgende Familienangehörige in Anspruch zu nehmen.

Bisher gibt es kaum Informationen zu dem Pflegebedarf Älterer und der Pflegebereitschaft der Kinder in Migrantenfamilien. Zukünftige Forschung zu älteren Migrant(inn)en wird angesichts der demographischen Entwicklung nicht umhin kommen, diesen Bereich auch in Surveydaten stärker zu beachten. Notwendig wäre dabei eine Berücksichtigung der gesamten älteren Migrantenspopulation, was insbesondere durch muttersprachliche Interviews erreicht werden könnte. Da Personen ohne ausreichende Deutschkenntnisse im Alterssurvey nicht einbezogen wurden, ist die Aussagekraft der präsentierten Ergebnisse lediglich auf die (sprachlich) besser integrierten Migrant(inn)en beschränkt. Allerdings kommen die SOEP Daten, die auch die erste Gruppe beinhalten, zu grundsätzlich ähnlichen Ergebnissen. Möglicherweise sind also die Differenzen hinsichtlich der untersuchten Generationenbeziehungen zwischen jenen Migrant(inn)en, die ausreichend Deutsch sprechen und jenen, mit denen aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse kein Interview möglich war, gar nicht so groß. Dies zu untersuchen wäre eine eigene Analyse wert. Wünschenswert ist schließlich auf jeden Fall eine ausreichende Stichprobengröße, so dass einzelne Migrantengruppen detaillierter untersucht werden können.

Die präsentierten Ergebnisse auf der Basis des Alterssurveys und des SOEP geben einen breiten Überblick über die Generationenbeziehungen von Migrant(inn)en in der zweiten Lebenshälfte. Eindrucksvoll belegen beide bundesweiten Datenbasen, dass stereotype Vorstellungen von der ‚ganz anderen‘ Migrantenfamilie für die heute und zukünftig ältere Bevölkerung nicht zutreffen. Es gibt vielfältige Beziehungstypen. Dominant ist aber der stark ausgeprägte Familienzusammenhang: Krisendiagnosen unterschätzen das Ausmaß an Verbundenheit und Solidarität, nicht nur in einheimischen, sondern auch in Migrantenfamilien. Gleichwohl existieren Unterschiede zwischen einzelnen Migrantengruppen und im Vergleich zu den Einheimischen. Sie sind nur zum Teil kultureller Art. In erster Linie sind sie auf situative strukturelle Unterschiede zurückzuführen. Eine übermäßige Betonung herkunftsbedingter kultureller Unterschiede verkennt die tatsächlich vorhandenen großen Gemeinsamkeiten und verdeckt den Blick für die Bedeutung struktureller Differenzen in der Migrationssituation. Zum Verständnis der mit Migration verbundenen sozialen Prozesse kann eine solch reduzierte Perspektive nicht viel beitragen.

7. Literatur

- Albertini, M., M. Kohli & C. Vogel (2006): Transfers of time and money among elderly Europeans and their children: The impact of welfare regimes. Research Group on Aging and the Life Course, Research Report 76. Berlin, Free University.
- Antonucci, T.C. (2001): Social relations. An examination of social networks, social support, and sense of control. In: Birren, J.E. & K.W. Schaie (Hrsg.): Handbook of the psychology of aging. San Diego et al.: Academic Press, 427-453.
- Antonucci, T.C., K.J. Ajrouch & M.R. Janevic (2003): The effect of social relations with children on the education-health link in men and women aged 40 and over. In: Social Science & Medicine 56, 5, 949.
- Aquilino, W.S. (1990): The likelihood of parent-adult child coresidence: Effects of family structure and parental characteristics. In: Journal of Marriage and the Family 52, 405-419.
- Ataca, B., C. Kagıtcıbası & A. Diri (2005): The Turkish family and the value of children: Trends over time. In: Trommsdorff, G. & B. Nauck (eds.): The value of children in cross-cultural perspective. Case studies from eight societies. Lengerich: Pabst Science, 91-119.
- Attias-Donfut, C. (Hrsg.) (1995): Les solidarités entre générations - Vieillesse, familles, état. Paris: Nathan.
- Attias-Donfut, C. (2000): Familialer Austausch und soziale Sicherung. In: Kohli, M. & M. Szydlik (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske+Budrich, 222-237.
- Attias-Donfut, C. (2006): Les transferts intergénérationnels des migrants âgés. In: Economique et statistique 390, 3-24.
- Attias-Donfut, C., J. Ogg & F.-C. Wolff (2005): European patterns of intergenerational transfers. In: European Journal of Aging 2, 161-173.
- Attias-Donfut, C., P. Tessier & F.-C. Wolff (2005): Les immigrés au temps de la retraite. In: Retraite et Société 44, 12-47.
- Auernheimer, G. (1988): Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher. Frankfurt/New York: Campus.
- Barbagli, M. (1995): Asymmetry in intergenerational family relationships in Italy. In: Hareven, T.K. (Hrsg.): Aging and generational relations over the life course: A historical and cross-cultural perspective. Berlin: de Gruyter, 191-207.
- Baros, W. (2001): Familien in der Migration. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.
- Bauer, T.K., H.-D. von Loeffelholz & C.M. Schmidt (2006): Wirtschaftsfaktor ältere Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Stand und Perspektiven. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland, 77-128.
- Baykara-Krumme, H. (2007): Families in migration: A comparative study on parent – adult child relationships in migrant and non-migrant families in Germany. Dissertation, FU Berlin.
- Baykara-Krumme, H. & A. Hoff (2006): Die Lebenssituation älterer Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. In: Tesch-Römer, C., H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 447-517.
- Belosevic, D. & A. Stanisavljevic (1995): Die ehemaligen "jugoslawischen" Minderheiten. In: Schmalz-Jacobsen, C. & G. Hansen (Hrsg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland : ein Lexikon. München: Beck, 269-285.
- Bengtson, V. (2001): Beyond the nuclear family: The increasing importance of multigenerational bonds. In: Journal of Marriage and Family 63, 1-16.

- Bengtson, V. & R.E.L. Roberts (1991): Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. In: *Journal of Marriage and the Family* 53, 856-870.
- Bengtson, V.L., R. Giarrusso, J. Mabry & M. Silverstein (2002): Solidarity, conflict, and ambivalence: Complementary or competing perspectives on intergenerational relationships? In: *Journal of Marriage and Family* 64, 568-576.
- Berger, H. (1990): Vom Klassenkampf zum Kulturkonflikt - Wandlungen und Wendungen der westdeutschen Migrantenforschung. In: Dittrich, E.J. & F.-O. Radtke (Hrsg.): *Ethnizität*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 119-138.
- Berry, J.W. (1997): Immigration, acculturation, and adaptation. In: *Applied Psychology. An International Review* 46, 1, 5-34.
- Bertram, H. (2003): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: Feldhaus, M., N. Logemann & M. Schlegel (Hrsg.): *Blickrichtung Familie. Vielfalt eines Forschungsgegenstandes*. Würzburg: Ergon, 15-32.
- Blank, R. (2000): Qualitative Studie: Jugend 2000 - Fremde hier wie dort. In: Deutsche Shell (ed.): *Jugend 2000. 2. Band*. Opladen: Leske+Budrich, 7-38.
- Boos-Nünning, U. & Y. Karakasoglu (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster u.a.: Waxmann.
- Brodsky J. & H. Litwin (2005): Immigration, appartenance ethnique et schemas de soins des personnes âgées en Israel. In: *Retraite et Société* 44, 176-201.
- Brody, E.M. (1985): Parent care as a normative family stress. In: *Gerontologist* 25, 19-29.
- Brunnbauer, U. (2002): Families and mountains in the Balkans. Christian and Muslim household structures in the Rhodopes, 19th-20th century. In: *History of the Family* 7, 327-350.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000): *Familien ausländischer Herkunft. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Sechster Familienbericht*. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005): *Fünfter Altenbericht*. Berlin.
- Burr, J.A. & J.E. Mutchler (1999): Race and ethnic variation in norms of filial responsibility among older persons. In: *Journal of Marriage and the Family* 61, 647-687.
- Choi, N.G. (2003): Coresidence between unmarried aging parents and their adult children. In: *Research on Aging* 25, 4, 384-404.
- Clarke, E.J., M. Preston, J. Raksin & V. Bengtson (1999): Types of conflicts and tensions between older parents and adult children. In: *The Gerontologist* 39, 3, 261-270.
- Connidis, I.A. & J.A. McMullin (2002): Sociological ambivalence and family ties: A critical perspective. In: *Journal of Marriage and Family* 64, 558-567.
- Dietzel-Papakyriakou, M. (1993): *Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben?* Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Dittrich, E.J. & F.-O. Radtke (1990): *Ethnizität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dumon, W.A. (1989): Family and migration. In: *International Migration* 27, 2, 251-270.
- Durkheim, E. (1921): La famille conjugale. In: *Revue philosophique* 91-92, 1-24.
- Eggebeen, D.J. & D.P. Hogan (1990): Giving between generations in American families. In: *Human Nature*, 1, 211-232.
- Engstler, H. & S. Wurm (2006): Datengrundlagen und Methodik. In: Tesch-Römer, C., H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 47-83.

- Esser, H. (1986): Ethnische Kolonien: "Binnenintegration" oder gesellschaftliche Isolation? In: Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P.: Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim: FRG e.V., 106-117.
- Esser, H. (2001): Integration und ethnische Schichtung. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Arbeitspapier Nr. 40.
- Esser, H. & J. Friedrichs (1990): Einleitung. In: Esser, H. and J. Friedrichs: Generation und Identität. Opladen: Westdeutscher Verlag, 11-23.
- Esping-Anderson, G. (1999): Social foundations of postindustrial economies. Oxford: University Press.
- Ferrera, M. (1997): The uncertain future of the Italian welfare state. In: West European Politics 20, 1, 231-249.
- Finch, J. & J. Mason (1993): Negotiating family responsibilities. London & New York: Tavistock/Routledge.
- Firat, D. (1996): Migration als Belastungsfaktor türkischer Familien. Auswirkungen auf die soziale Identität und das Familiensystem. Hamburg: Dr. Kovac.
- Freie und Hansestadt Hamburg (1998): Älter werden in der Fremde. Wohn- und Lebenssituation älterer ausländischer Hamburgerinnen und Hamburger. Hamburg.
- Ganong, L. & M. Coleman (2005): Measuring intergenerational obligations. In: Journal of Marriage and Family 67, 1003-1011.
- Gelfand, D.E. & C.M. Barresi (1987): Current perspectives on ethnicity and aging. In: Gelfand, D.E. & C.M. Barresi (Hrsg.): Ethnic dimensions of aging. New York: Springer Publishing Company, 5-17.
- Giarrusso, R., M. Stallings & V. Bengtson (1995): The "intergenerational stake" hypothesis revisited: Parent-child differences in perceptions of relationships 20 years later. In: Bengtson, V., K.W. Schaie & L. Burton (eds.): Adult intergenerational relations. Effects of societal change. New York: Springer.
- Giarrusso, R., M. Silverstein, D. Gans & V. Bengtson (2005): Ageing parents and adult children: New perspectives on international relationships. In: Johnson, M.L. (Hrsg.): The Cambridge handbook of age and ageing. Cambridge: University Press, 413-421.
- Giordano, C. (1995): Die italienische Minderheit. In: Schmalz-Jacobsen, C. & G. Hansen (Hrsg.): Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland: ein Lexikon. München: Beck, 229-242.
- Glick, J.E. (1999): Economic support from and to extended kin: A comparison of Mexican Americans and Mexican Immigrants. In: International Migration Review 33, 3, 745-765.
- Glick, J.E. & J.v. Hook (2002): Parents' coresidence with adult children: Can immigration explain racial and ethnic variation? In: Journal of Marriage and the Family 64, 240-253.
- Goldscheider, F.K. & L. Lawton (1998): Family experiences and the erosion of support for intergenerational coresidence. In: Journal of Marriage and the Family 60, 623-632.
- Greenwell, L. & V.L. Bengtson (1997): Geographic distance and contact between middle aged children and their parents: The effects of social class over 20 years. In: Journal of Gerontology 52B, S13-S26.
- Hagestad, G.O. (1987): Parent-child relationships in later life: Trends and gaps in past research. In: Lancaster, J.B., J. Altmann, A.S. Rossi & L.R. Sherrod (Hrsg.): Parenting across the life span. Hawthorne NY: Aldine, 405-433.
- Hämmig, O. (2000): Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration. Opladen: Leske + Budrich.
- Hareven, T.K. & K. Adams (1996): The generation in the middle. Cohort comparisons in assistance to aging parents in an American community. In: Hareven, T.K. (Hrsg.): Aging and generational relations over the life course: A historical and cross-cultural perspective. Berlin: Walter de Gruyter, 272-293.

- Heckmann, F. (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Friedrich Enke Verlag.
- Herwartz-Emden, L. (2000): Einleitung: Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): *Einwandererfamilien*. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch, 9-52.
- Heuer, R. (2006): *Politik in der Familie. Macht in Generationenbeziehungen des mittleren und höheren Alters*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Hill, P.B. (1990): Kulturelle Inkonsistenz und Stress bei der zweiten Generation. In: Esser, H. & J. Friedrichs (Hrsg.): *Generation und Identität*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 101-126.
- Hill, P.B. & J. Kopp (2002): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hoff, A. (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, C., H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 231-287.
- Hogan, D.P., D.J. Eggebeen & C.C. Clogg (1993): The structure of intergenerational exchanges in American families. In: *American Journal of Sociology* 98, 6, 1428-58.
- Holst, E. & M. Schooten (2007): Migration und Geld: Überweisungen aus Deutschland ins Heimatland erheblich. In: *Wochenbericht des DIW Berlin* 74, 19, 310-315.
- Idler, E. (2006): Religion and aging. In: Binstock, R.H. & L.K. George: *Handbook of aging and the social sciences*. Amsterdam u.a.: Elsevier, 277-300.
- Kagitcibasi, C. (1996): *Family and human development across cultures: A view from the other side*. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Kaser, K. (1995): *Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan*. Wien u.a.: Böhlau Verlag.
- Kaser, K. (2003): *Historische Anthropologie im südöstlichen Europa*. Wien u.a.: Böhlau.
- Katz, R. & A. Lowenstein (1999): Adjustment of older Soviet immigrant parents and their adult children residing in shared households: An intergenerational comparison. In: *Family Relations* 48, 1, 43-50.
- Kauh, T.-O. (1999): Changing status and roles of older Korean immigrant in the United States. In: *International Journal of Aging and Human Development* 49, 3, 213-229.
- Kertzer, D.I. (1986): A life course approach to coresidence. In: *Current perspectives on aging and the life style*: JAI Press, 1-22.
- King, M.C. (2002): Strong families or patriarchal economies? Southern European labor markets and welfare in comparative perspective. San Domenico: European University Institute.
- König, R. (1969/1976): *Soziologie der Familie*. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): *René König. Familiensoziologie*. Herausgegeben 2002. Opladen: Leske + Budrich, 329-578.
- Kofman, E. (2004): Family-related migration: A critical review of European studies. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 20, 3, 243-262.
- Konstantinov, Y. (2003): Suche nach Sicherheit: die Familie in der Transformationszeit. In: Kaser, K. (Hrsg.): *Historische Anthropologie im südöstlichen Europa*. Wien u.a.: Böhlau, 175-198.
- Kohli, M. (1999): Private and public transfers between generations: Linking the family and the state. In: *European Societies* 1, 1, 81-104.
- Kohli, M. (2004): Intergenerational transfers and inheritance: A comparative view. In: Silverstein, M. (Hrsg.): *Intergenerational relations across time and place*. New York: Springer, 266-289.
- Kohli, M. & H. Künemund (2000) (Hrsg.): *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich.

- Kohli, M. & H. Künemund (2003): Intergenerational transfers in the family: What motivates giving? In: Bengtson, V.L. & A. Lowenstein (eds.): *Global aging and challenges to families*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter, 123-142.
- Kohli, M., H. Künemund, A. Motel & M. Szydlik (2000): Generationenbeziehungen. In: Kohli, M. & H. Künemund (Hrsg.): *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich, 176-211.
- Kohli, M., H. Künemund, A. Motel & M. Szydlik (2000a): Families apart? Intergenerational transfers in East and West Germany. In: Arber, S. & C. Attias-Donfut (Hrsg.): *The myth of generational conflict. The family and state in ageing societies*. London, New York: Routledge, 88-98.
- Kohli, M., H. Künemund & J. Lüdicke (2005): Family structure, proximity and contact. In: Börsch-Supan, A. u.a. (Hrsg.): *Health, aging and retirement in Europe. First results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*. Mannheim, 164-170.
- Krause, N. (2006): Social relationships in late life. In: Binstock, R.H. & L.K. George (Hrsg.): *Handbook of aging and the social sciences*. Amsterdam u.a.: Elsevier, 181-200.
- Kreidt, U., W.R. Leenen & H. Grosch (1989): Trennungserfahrung und Lebenslauf. Folgen von "Familienfragmentierung" bei türkischen Migranten der Zweiten Generation. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 35, 3, 337-355.
- Krüger, D. (1995): Pflege im Alter. Pflegeerwartungen und Pflegeerfahrungen älterer türkischer Migrantinnen; Ergebnisse einer Pilotstudie. In: *Zeitschrift für Frauenforschung* 13, 3, 71-86.
- Krüger-Potratz, M. (2004): Migrantenfamilien in Forschung und Politik - zur Einführung. In: Krüger-Potratz, M. (Hrsg.): *Familien in der Einwanderungsgesellschaft*. Göttingen: V & R Unipress, 7-10.
- Krumme, H. (2004): Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 2, 138-153.
- Künemund, H. (2006): Tätigkeiten und Engagement im Ruhestand. In: Tesch-Römer, C., H. Engstler & S. Wurm (eds.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 289-327.
- Künemund, H. & M. Rein (1999): There is more to receiving than needing: Theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out. In: *Ageing and Society* 19, 93-121.
- Künemund, H. & M. Rein (2002): Intergenerational relations and family size: Do siblings matter? In: Burkart, G. & J. Wolf (eds.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske + Budrich, 161-174.
- Künemund, H. & A. Motel (2000): Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationeller Hilfeleistungen und Transfers. In: Kohli, M. and M. Szydlik: *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 122-137.
- Künemund, H., A. Motel-Klingebiel & M. Kohli (2005): Do intergenerational transfers from elderly parents increase social inequality among their middle-aged children? Evidence from the German Aging Survey. In: *Journal of Gerontology: Social Sciences* 60B, 1, S30-S36.
- Laditka, J.N. & S.B. Laditka (2001): Adult children helping older parents. Variations in likelihood and hours by gender, race, and family role. In: *Research on Aging* 23, 4, 429-456.
- Lee, Y.-J. & I.A. Aytac (1998): Intergenerational financial support among Whites, African Americans, and Latinos. In: *Journal of Marriage and the Family* 60, 426-441.

- Lettke, F. & D.M. Klein (2004): Methodological issues in assessing ambivalences in intergenerational relations. In: Pillemer, K. & K. Lüscher (Hrsg.): Intergenerational ambivalences: New perspectives on parent-child relations in later life. Oxford: Elsevier, 85-113.
- Litwak, E. (1960): Geographic mobility and extended family cohesion. In: American Sociological Review 25, 385-394.
- Lowenstein, A. (1999): Intergenerational family relations and social support. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 32, 6, 398-406.
- Lowenstein, A. (2002): Solidarity and conflicts in coresidence of three-generational immigrant families from the former Soviet Union. In: Journal of Aging Studies 16, 221-241.
- Lowenstein, A. & J. Ogg (Hrsg.) (2003): OASIS - Old age and autonomy: The role of service systems and intergenerational family solidarity. Final report to the European Commission. Haifa: University Haifa.
- Lüscher, K. & F. Schultheis (Hrsg.) (1993): Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. & K. Pillemer (1998): Intergenerational ambivalence: A new approach to the study of parent-child relations in later life. In: Journal of Marriage and the Family 60, 413-425.
- Lüscher, K. (2004): Conceptualizing and uncovering intergenerational ambivalence. In: Pillemer, K. & K. Lüscher (Hrsg.): Intergenerational ambivalences: New perspectives on parent-child relations in later life. Oxford: Elsevier, 23-62.
- Lye, D.N. (1996): Adult child-parent relationships. In: Annual Review of Sociology 22, 79-102.
- Mabry, J., V. Bengtson & E. Takagi (2002): Long-term lousy relationships: A life course perspective on intergenerational relationships. In: Gerontologist 42, 1, 273.
- Matthäi, I. (2005): Die vergessenen Frauen aus der Zuwanderergeneration. Zur Lebenssituation von alleinstehenden Migrantinnen im Alter. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Mutran, E. (1985): Intergenerational family support among blacks and whites: Response to culture or socioeconomic differences. In: Journal of Gerontology 40, 3, 382-389.
- Myers, S.M. (2004): Religion and intergenerational assistance: Distinct differences by adult children's gender and parent's marital status. In: The Sociological Quarterly 45, 1, 67-89.
- Nauck, B. (1985): Arbeitsmigration und Familienstruktur. Eine Analyse der mikrosozialen Folgen von Migrationsprozessen. Frankfurt/M.: Campus.
- Nauck, B. (1987): Migration und familiärer Wandel. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): 23. Soziologentag 1986: Technik und sozialer Wandel. Beiträge der Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 564-567.
- Nauck, B. (1989): Assimilation process and group integration of migrant families. In: International Migration 27, 1, 27-47.
- Nauck, B. (1995): Educational climate and intergenerative transmission in Turkish families: A comparison of migrants in Germany and non-migrants. In: Nauck, P., M. Hofer & J. Youniss (Hrsg.): Psychological responses to social change. Human development in changing environments. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 67-85.
- Nauck, B. (1997): Intergenerative Konflikte und gesundheitliches Wohlbefinden in türkischen Familien. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich. In: Nauck, B. & U. Schönplüg (Hrsg.): Familien in verschiedenen Kulturen. Stuttgart: Enke, 324-354.
- Nauck, B. (2000): Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien - ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Band I. Opladen: Leske + Budrich, 347-392.

- Nauck, B. (2002): Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: Nave-Herz, R.: *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland*. Stuttgart: Enke, 315-339.
- Nauck, B. & A. Kohlmann (1998): Verwandtschaft als soziales Kapital - Netzwerkbeziehungen in türkischen Migrantenfamilien. In: Wagner, M. & Y. Schütze (eds.): *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. Stuttgart: Enke, 203-235.
- Nauck, B. & J. Suckow (2006): Intergenerational relationships in cross-cultural comparison: How social networks frame intergenerational relations between mothers and grandmothers in Japan, Korea, China, Indonesia, Israel, Germany, and Turkey. In: *Journal of Family Issues*, 27, 8, 1159-1185.
- Neidhardt, F. (1965): Schichtspezifische Vater- und Mutterfunktionen im Sozialisationsprozess. In: *Soziale Welt* 16, 339-348.
- Nohl, A.-M. (2001): *Migration und Differenzenerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvvergleich*. Opladen: Leske+Budrich.
- Olbermann, E. (2003): *Soziale Netzwerke, Alter und Migration. Theoretische und empirische Explorationen zur sozialen Unterstützung älterer Migranten*. Dissertation. Universität Dortmund.
- Olbermann, E. & M. Dietzel-Papakyriakou (1995): *Entwicklung von Konzepten und Handlungsstrategien für die Versorgung älter werdender und älterer Ausländer*. Bonn.
- Özcan, V. & W. Seifert (2006): Lebenslage älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (ed.): *Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland. Expertisen zum Fünften Altenbericht der Bundesregierung*. Berlin: LIT Verlag, 7-75.
- Park, R.E. (1964): *Race and culture*. New York: The Free Press of Clencoe.
- Parrott, T.M. & V.L. Bengtson (1999): The effects of earlier intergenerational affection, normative expectations, and family conflict on contemporary exchanges of help and support. In: *Research in Aging* 21, 1, 73-105.
- Parsons, T. (1942): Age and sex in the social structure of the United States. In: *American Sociological Review* 7, 604-620.
- Pekin, H. (1989): Effects of migration on family structure. In: *International Migration* 27, 2, 281-294.
- Pillemer, K. & J.J. Suitor (1991): Relationships with children and distress in the elderly. In: Pillemer, K. & K. McCarthy (Hrsg.): *Parent-child relations throughout life*. New Jersey, London: Lawrence Erlbaum Associates, 163-178.
- Portera, A. (1995): *Interkulturelle Identitäten. Faktoren der Identitätsbildung Jugendlicher italienischer Herkunft in Südbaden und in Süditalien*. Köln u.a.: Böhlau.
- Portes, A. & R.G. Rumbaut (1996): *Immigrant America: A Portrait*. Berkeley: University of California Press.
- Portes, A. & R. G. Rumbaut (2001): *Legacies. The story of the second generation*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Prahl, H.-W. & K.R. Schroeter (1996): *Soziologie des Alterns. Eine Einführung*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Rabold, S. & C. Diehl (2003): Migration und familiäre Konflikte. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 28, 2-4, 355-368.
- Ramet, P. (1989): The interplay of religious policy and nationalities policy in the Soviet Union and Eastern Europe. In: Ramet, P.: *Religion and nationalism in Soviet and East European Politics*. Durham and London: Duke University Press.

- Rasuly-Paleczek, G. (1996): Some remarks on the study of household composition and intra-family relations in rural and urban Turkey. In: Rasuly-Paleczek, G. (ed.): Turkish families in transition. Frankfurt/M. u.a.: Lang, 1-44.
- Rosenmayr, L. & E. Köckeis (1965): Umwelt und Familie alter Menschen: Luchterhand.
- Rossi, A.S. & P.H. Rossi (1990): Of human bonding - Parent-child relations across the life course. New York: Aldine de Gruyter.
- Rusconi, A. (2004): Different pathways out of the parental home: A comparison of West-Germany and Italy. In: Journal of Comparative Family Studies 35, 5, 627-649.
- Schelsky, H. (1950): Die Flüchtlingsfamilie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie 3, 2, 159-177.
- Schrader, A., B.W. Nikles & H.M. Griese (1979): Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Königstein: Athenäum Verlag.
- Schütze, Y. (1993): Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. In: Auhagen, E. & M. v. Salisch (Hrsg.): Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen, 105-118.
- Sciortino, G. (2004): Immigration in a Mediterranean welfare state: The Italian experience in comparative perspective. In: Journal of Comparative Policy Analysis 6, 2, 111-129.
- Shuey, K. & M.A. Hardy (2003): Assistance to aging parents and parents-in-law: Does lineage affect family allocation decisions? In: Journal of Marriage and Family 65, 418-431.
- Siegrist, J. (2005): Social and family context. In: Börsch-Supan, A., A. Brugiavini, H. Jürges, J. Mackenbach, J. Siegrist & G. Weber (Hrsg.): Health, ageing and retirement in Europe - First Results from the Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. Mannheim: MEA, 163- 234.
- Silbereisen, R.K., E.-D. Lantermann & E. Schmitt-Rodermund (Hrsg.): Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen: Leske + Budrich.
- Silverstein, M., L. Lawton & V. Bengtson (1994): Types of relations between parents and adult children. In: Bengtson, V.L. and R.A. Harootyan: Intergenerational linkages. Hidden connections in American Society. New York: Springer, 43-76.
- Silverstein, M. (Hrsg.) (2004): Intergenerational relations across time and place. New York: Springer.
- Silverstein, M. (2006): Intergenerational family transfers in social context. In: Binstock, R.H. & L.K. George (Hrsg.): Handbook of Aging and the Social Sciences. Amsterdam u.a.: Elsevier, 165-180.
- Sluzki, C.E. (1979): Migration and family conflict. In: Family Process 18, 4, 379-390.
- Sonuga-Barke, E.J.S., M. Mistry & S. Qureshi (1998): The mental health of Muslim mothers in extended families living in Britain: The impact of intergenerational disagreement on anxiety and depression. In: British Journal of Clinical Psychology 37, 399-408.
- Spohn, M. (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld: Transkript.
- Statistisches Bundesamt (2007): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Wiesbaden.
- Stein, C.H., V.A. Wemmerus, M. Ward, M.E. Gaines, A.L. Freeberg & T.C. Jewell (1998): "Because they're my parents": An intergenerational study of felt obligations and parental caregiving. In: Journal of Marriage and the Family 60,, 611-623.
- Steinbach, A. (2000): Aufgabenteilung und Entscheidungsmacht in Migrantenfamilien aus der früheren Sowjetunion in Deutschland und Israel. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 23, 1, 29-48.
- Strobl, R. & W. Kühnel (2000): Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim u.a. : Juventa-Verlag.
- Suitor, J.J. & K. Pillemer (1988): Explaining intergenerational conflict when adult children and elderly parents live together. In: Journal of Marriage and the Family 50, 1037-1047.

- Suitor, J.J. & K. Pillemer (1991): Family conflict when adult children and elderly parents share a home. In: Pillemer, K. and K. McCarthy: Parent-child relations throughout life. New Jersey, London: Lawrence Erlbaum Associates, 179-199.
- Szydlík, M. (2000): Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske+Budrich.
- Szydlík, M. (2001): Generationensolidarität, Generationenkonflikt. In: Allmendinger, J. (Hrsg.): Gute Gesellschaft? Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000. Opladen: Leske+Budrich, 573-596.
- Tesch-Römer, C., H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.) (2006): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Treas, J. & S. Mazumdar (2002): Older people in America's immigrant families. Dilemmas of dependence, integration, and isolation. In: Journal of Aging Studies 16,, 243-258.
- Turk-Santiago, E. (1981): Patriarachale und moderne Kindheit in Jugoslawien. In: Kindheit 3, 191-199.
- Twenhöfel, R. (1984): Kulturkonflikt und Integration. Zur Kritik der Kulturkonfliktthese. In: Schweizer Zeitschrift für Soziologie, 2, 405-434.
- Wainryb, C. & E. Turiel (1995): Diversity in social development: Between or within cultures? In: Killen, M. & D. Hart (Hrsg.): Morality in everyday life. Developmental perspectives. Cambridge: University Press, 283-313.
- Westphal, M. (2000): Familienorientierung im Kontext kultureller und geschlechtlicher Differenzen. In: Buchkremer, H., W.-D. Bukow & M. Emmerich: Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen: Leske+Budrich, 185-200.
- Wilpert, C. (1980): Die Zukunft der Zweiten Generation. Erwartungen und Verhaltensmöglichkeiten ausländischer Kinder. Königstein: Anton Hain.
- Wimmer, A. (1996): Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, 3, 401-425.
- Vollenwyder, N., J.-F. Bickel, C. Lalive d'Epinaÿ & C. Maystre (2002): The elderly and their families, 1979-94: Changing networks and relationships. In: Current Sociology 50, 2, 263-280.
- Zeman, P. (2005): Ältere Migranten in Deutschland. Befunde zur soziodemographischen, sozioökonomischen und psychosozialen Lage sowie zielgruppenbezogene Fragen der Politik- und Praxisfeldentwicklung. Expertise im Auftrag des Bundesamtes für Flüchtlinge und Migration. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Zentrum für Türkeistudien (1992): Zur Lebenssituation und spezifischen Problemlage älterer ausländischer Einwohner in der BRD. Bonn: BMA.
- Zoll, R. (Hrsg.) (1997): Die soziale Lage älterer MigrantInnen in Deutschland. Münster: Lit-Verlag.